SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Bamberger Ehepaar-Panel

Rost, Harald; Rupp, Marina; Schulz, Florian; Vaskovics, Laszlo A.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rost, H., Rupp, M., Schulz, F., & Vaskovics, L. A. (2003). *Bamberger Ehepaar-Panel.* (ifb-Materialien, 6-2003). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-112223

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Bamberger-Ehepaar-Panel

Harald Rost

Marina Rupp

Florian Schulz

Laszlo A. Vaskovics

ifb - Materialien 6/2003

STAATSINSTITUT FÜR FAMILIENFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT BAMBERG

ifb.

© 2003

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld
Tel.: (0951) 965 25 - 0
Fax: (0951) 965 25 - 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck und Bindung: Schnelldruck Süd GmbH, Nürnberg

Die Druckkosten des Materialienbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

1. Eine kleine Einführung der Projektleiter 7

2. Familienentwicklung und Veränderung des Kinderwunsches *(Harald Rost)* 10

2.1 Kinderwunsch und Vorstellungen zur Elternschaft zu Beginn der Ehe 10

2.2 Familienentwicklungsverläufe 11

3. Veränderungen im Kontext der Elternschaft *(Laszlo A. Vaskovics)* 21

3.1 Persönliche Ziele und Orientierungen 21

3.2 Partnerschaft 23

3.2.1 Ehezufriedenheit 24

3.2.2 Partnerschaftsentwicklung 28

3.2.3 Arbeitsteilung bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung 31

3.2.4 Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung 34

3.2.5 Zusammenfassung 37

4. Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit – Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel *(Harald Rost)* 39

4.1 Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe 41

4.2 Berufliche Situation nach ca. 14 Ehejahren 43

4.3 Wiedereinstieg in den Beruf 48

4.4 Berufsverläufe 52

5. Ökonomische Situation und Einkommensentwicklung *(Florian Schulz)* 58

5.1 Vorbemerkung 58

5.2 Zusammensetzung des Haushaltseinkommens 2002 58

5.3 Verteilung des Haushaltseinkommens 2002 59

5.4 Individuelle monatliche Nettoeinkünfte 62

5.5 Bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen 67

5.6 Monatliche Ausgaben und Fixkosten 69

5.7 Entwicklung des Haushaltsnettoeinkommens seit 1988 69

5.8 Subjektive Einschätzung des Lebensstandards 72

6. Entwicklung der Wohnsituation *(L.A. Vaskovics)* 75

7. Kinderlosigkeit *(Marina Rupp)* 78
7.1 Kinderlose im Bamberger-Ehepaar-Panel 79
7.2 Die aktuelle Lebenssituation – eine kurze Charakteristik 80
7.3 Kinder-Wunsch und Wirklichkeit 83
7.4 Die Entwicklung des Kinderwunsches seit der Eheschließung 84
7.5 Ungewollte Kinderlosigkeit 87
7.6 Restriktionen durch das Leben ohne Kinder 90
7.7 Hintergründe der Kinderlosigkeit – ein Vergleich mit Eltern 92
7.8 Veränderungen im Zuge der Elternschaft und Kinderlosigkeit 94
7.9 Fazit 97

8. Große Familien *(Marina Rupp)* 99
8.1 Soziale Herkunft der Eltern der Befragten 99
8.2 Die Startbedingungen zu Beginn der Ehe 102
8.3 Der Weg in die Elternschaft 106
8.4 Das Leben als große Familie 107
8.5 Berufliche Entwicklung 109
8.6 Aufgabenteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung 111
8.7 Kinderzahl und sozio-ökonomische Situation 113

9. Zusammenfassung 116

Verzeichnis der Abbildungen 120

Verzeichnis der Tabellen 121

Anhang: Untersuchungsdesign und Datenbasis 123

Anhang: Erfassung der Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel (Auszug aus dem Fragebogen der 5. Erhebungswelle) 127

Vorwort

Das Bamberger-Ehepaar-Panel ist eine einzigartige Studie – und das nicht nur im Hinblick auf den einzigartigen Datensatz. Es handelt sich um eine Längsschnittuntersuchung, welche die komplette fertile Phase von Ehepaaren einer Eheschließungskohorte abgebildet hat. Eine Forschungsarbeit die, wenngleich mit längerer Pause zwischen der vorletzten und letzten Befragung, sich über einen derart langen Zeitraum erstreckt, wird von vielen Menschen getragen.

Zum einen ist auf die Förderung von zwei Familienministerien, dem Bundesministerium für Familie und Senioren, Frauen und Jugend und dem bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, zu verweisen, ohne die diese Studie nicht hätte durchgeführt werden können. Hierfür möchte ein wir an dieser Stelle nochmals unseren Dank aussprechen. Zum anderen waren an der Durchführung verschiedene Institutionen beteiligt: Die ersten vier Erhebungen wurden an der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle durchgeführt, die fünfte Befragung wie auch zwischenzeitlichen Zusatz- und Reanalysen fanden am ***ifb*** statt.

Zudem haben sehr viele an der Bearbeitung mitgewirkt, die nicht genannt werden, da sie als Autor(inn)en nicht auftreten. Es würde sicherlich zu weit führen, alle fleißigen Helfer, die uns seit 1988 zur Seite standen zu benennen. Danken möchten wir jedoch ausdrücklich der ARGE Sozialforschung und Sozialplanung für die Bemühungen um die Feldarbeit – und hier ganz besonders der ständigen Mitarbeiterin, Frau Vaskovics.

Da sich nach so langer Zeit nicht mehr sicherstellen lässt, dass alle Mitarbeiter(innen) vollständig aufgezählt werden, danken wir allen früher Beteiligten hiermit ganz herzlich und beschränken die namentliche Nennung auf die letzte Erhebungswelle. Bei den Auswertungen für diese Veröffentlichung haben sich Wiebke Beckstette, Torsten Lietzmann und Manuel Schnitzer ein dickes Lob für präzise und kreative Zuarbeit verdient. Auch Florian Schulz hat mehr zu diesem Band beigetragen, als sein Artikel hier widerspiegelt, so war er auch bei der Datenpflege und bei der Textgestaltung eine große Entlastung. Für die Erstellung der Manuskripte danken wir Frau Steigerwald für ihren zuverlässigen und geduldigen Einsatz.

Bamberg im Dezember 2003

Marina Rupp

*Stellv. Leiterin des **ifb***

1. Eine kleine Einführung der Projektleiter

Obwohl die meisten jungen Menschen sich eine Familie wünschen, steigt die Zahl der Frauen, die zeitlebens kinderlos bleiben. Mit dafür verantwortlich ist, dass die Entscheidung für oder gegen Kinder vor dem Hintergrund zunehmender Wahlmöglichkeiten getroffen wird, d.h. Elternschaft tritt heute in Konkurrenz zu anderen Lebensentwürfen bzw. Prioritätensetzungen. Vor diesem Hintergrund befasst sich das Bamberger-Ehepaar-Panel seit 14 Jahren mit der Familien- und Partnerschaftsentwicklung bei verheirateten Paaren. Diese Längsschnittuntersuchung, wurde als soziologisch-psychologische Verbundstudie „Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch“ durch die Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg und das Institut für Persönlichkeitspsychologie der Universität München unter der Leitung von Professor em. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics und Professor Dr. Klaus A. Schneewind durchgeführt. Die erste Datenerhebung fand im Jahre 1988 statt und seitdem wurden in der gleichen organisatorischen Konstellation drei weitere Datenerhebungswellen durchgeführt. Diese vier Erhebungen (von 1988 bis 1994) wurden von Bundesministerium für Familie und Jugend, Frauen und Senioren gefördert.

Die ursprüngliche Zielsetzung des Bamberger-Ehepaar-Panels war es, die Entwicklung der Ehen insbesondere im Hinblick auf den Kinderwunsch und seine Realisierung mit einer Längsschnittstudie zu begleiten, um damit Veränderungen möglichst zeitnah mitverfolgen zu können. Hiermit sollten vor allem Ereignisse, die den Aufschub der Familiengründung bedingen, untersucht werden. Vice versa war von Interesse, wie wunsch- bzw. plangemäß die Vorstellungen der jungen Paare umgesetzt werden (können).

Das zentrale Erkenntnisziel der ersten Befragung war die differenzierte Abbildung des Kinderwunsches und seiner Rahmenbedingungen. Als mögliche Einflussvariablen wurden sehr viele Dimensionen erfasst. Ausgehend von der These, dass neben dem Lebensbereich Familie heute verschiedene Optionen der Lebensgestaltung existieren, die zum Teil mit diesem konkurrieren, wurde auf die Erhebung der Einstellungen und Orientierungen sehr viel Wert, Zeit und Raum verwendet. Weiterhin wurde auch die soziale Herkunft wie das aktuelle soziale Netz und daran geknüpfte Erwartungen detailliert erfragt. Die berufliche und materielle Situation einschließlich der Wohnsituation wurden nicht nur mit Blick auf die aktuelle Lage der Paare einbezogen, es wurde auch nach den „Standards“ im Sinne von Voraussetzungen für die Familiengründung und nach den Erwartungen an Veränderungen im Falle der Elternschaft gefragt. Nicht zuletzt wurden die Aufgabenteilung und Beziehungszufriedenheit als potentielle Einflussfaktoren berücksichtigt.

Einen zweiten Schwerpunkt der Untersuchung bildete die Frage, wie das damals neu eingeführte Bundeserziehungsgeldgesetz akzeptiert und angenommen wird, d.h. die Nutzung und Bewertung des Erziehungsurlaubs bzw. der Elternzeit.

Die Basisstichprobe umfasste 1.500 junge Ehepaare, die seit rund einem halben Jahr verheiratet waren. Diese wurden zufällig aus den Einwohnermeldamtsstatistiken in sechs Bundesländern gezogen. Es wurden beide Partner der Paare befragt, um einen fundierten Einblick in die Paarsituation zu erhalten, und somit auch Einflüsse, die aus der Kombination erwachsen –

z.B. aus Widersprüchen im Kinderwunsch oder Defiziten in der sozialen Lage nur eines Partners – analysieren zu können.

Mit zweijährigem Abstand wurde die Untersuchung wiederholt, wobei die Erhebungsinstrumente den sich entwickelnden und differenzierenden Familiensituationen angepasst wurden. So wurden Fragebögen speziell für Eltern mit unterschiedlicher Kinderzahl konzipiert, in welchen die entsprechenden Übergänge wie auch das Leben mit Kind(ern) spezifisch abgebildet wurde. Der Versuch auch Trennungen und Scheidungen im Rahmen der Längsschnittstudie zu untersuchen, wurde schließlich auf eine Dokumentation des Ereignisses im Rahmen der Panelpflege reduziert, da mit den bereitgestellten Ressourcen nur wenige geschiedene oder getrennt lebende Paare für eine Befragung gewonnen werden konnten. Die Ergebnisse für die ersten sechs Ehejahre sind bereits in verschiedenen Veröffentlichungen dokumentiert.[1]

Die fünfte Datenerhebungswelle, über deren Ergebnisse wir hier berichten, führt nur mehr die Befragung der Untersuchungspersonen der soziologischen Teilstudie dieser Längsschnittuntersuchung weiter. Diese Phase der Untersuchung wurde durch die Arbeitsgemeinschaft Sozialforschung und Sozialplanung e.V. und durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gefördert. Die Projektleitung oblag Dipl.-Soz. Harald Rost, Dr. Marina Rupp und Prof. em. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics.

Neben der Fortführung der zentralen Dimensionen wie Einstellungen, sozio-ökonomische Situation und Beziehungsentwicklung wurden die Berufsverläufe von Frauen und Männern und die Problematik des Wiedereinstiegs in den Beruf differenziert abgebildet. Zudem wurden zwei weitere inhaltliche Schwerpunkte gesetzt: Die Entwicklung von Familien mit drei und mehr Kindern und ihre soziale Situation, sowie die Entstehung und Beurteilung von Kinderlosigkeit. Beide Bereiche wurden ausführlich behandelt, um die Ursachen und Rahmenbedingungen bzw. Entscheidungen für diese Entwicklungsverläufe nachvollziehen zu können. Zudem wurden die aktuellen Lebensumstände aller Paare wiederum eingehend untersucht. Diese fünfte Befragung war nur möglich, da der Kontakt zu den Teilnehmer(inne)n des Panel stets gehalten und die Adresspflege auch nach Ablauf der Förderung durch das BMFSFJ weitergeführt wurde.

Die vorliegenden Daten sind somit einzigartig: Zum einen liegen echte Verlaufsdaten über die gesamte fertile Phase einer Eheschließungskohorte vor. Zum anderen wurden beide Partner

---

[1] Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A./Backmund, Veronika/Buba, Hans-Peter/Rost, Harald/Schneider, Norbert F./Sierwald, Wolfgang/Vierzigmann, Gabriele (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Band 9 in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart.

Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A./Backmund, Veronika /Gotzler, Petra/Rost, Harald/Salih, Amina/ Sierwald, Wolfgang/Vierzigmann, Gabriele (1994): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Band 9.1 in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart.

Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A./Gotzler, Petra/Hofmann, Barbara/Rost, Harald/Schlehlein, Bernhard/ Sierwald, Wolfgang/Weiß, Joachim (1996): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Endbericht. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 128. 1. Stuttgart.

der Paare befragt, so dass Informationen über die konkreten Paarkonstellationen analysiert werden können.

In der abschließenden fünften Welle konnten mehr als 550 Paare erneut befragt werden. Allerdings handelt sich zugleich um eine sehr spezifische Stichprobe: Sie umfasst nur verheiratete Paare; nichteheliche Lebensgemeinschaften wurden jedoch in einer Parallelstudie mit vergleichbarem Design untersucht[2]. Da Trennungen und Scheidung aus geblendet werden mussten, beleuchten wir ausschließlich die „positiven" Entwicklungspfade, also nur Ehen von relativ langer Dauer. Daher ist darauf hinzuweisen, dass die Aussagefähigkeit für manche Themenbereiche begrenzt ist. Beispielsweise sind die Ausführungen zur Kinderlosigkeit keineswegs verallgemeinerbar. Dies gilt gleichermaßen für die Aussagen zur Beziehungsentwicklung oder zur Wohnsituation. Aber auch bei den übrigen Themen ist zu berücksichtigen, dass diese Untersuchung bestimmte Entwicklungspfade nicht berücksichtigen konnte, was ihre Aussagefähigkeit einschränkt und den für solche Studien typischen Mittelschichtbias noch verstärkt. Trotz aller Einschränkungen der Repräsentativität der Datenbasis enthält diese Studie sehr wertvolle Informationen, die bei den Analysen zur vorliegenden Publikation noch lange nicht ausgeschöpft werden konnten.

Aus dem breiten Spektrum an Informationen werden im Folgenden die Ergebnisse zu den zentralen Themen des Panels, die Realisierung des Kinderwunsches, Berufsverläufe, die Entwicklung der Partnerschaft, die sozio-ökonomische Situation sowie die Sonderthemen der fünften Befragung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum, dargestellt. Im Anhang finden sich einige Hinweise zum methodischen Aufbau der Untersuchung.

---

[2] Vaskovics, Laszlo A.,/Rupp, Marina/Hofmann, Barbara (1997): Lebensverläufe in der Moderne: Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Opladen: Leske + Budrich

Rupp, Marina (1999): Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Bindungsphase, Hamburg: Kovac

2. Familienentwicklung und Veränderung des Kinderwunsches *(Harald Rost)*

Die demographische Situation in Deutschland ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass die Geburtenrate seit Beginn der 1970er Jahre auf einem sehr niedrigem Niveau ist: Die Geburtenziffer (total fertility rate) pendelt seit 20 Jahren zwischen 1,3 und 1,4. Zum einen liegt dies an der abnehmenden Familiengröße, so haben derzeit nur noch 14 % der Familien drei oder mehr Kinder. Gleichzeitig steigt die Zahl der Frauen stetig, die dauerhaft kinderlos bleiben. Nach Schätzungen von Experten werden von den 1965 geborenen Frauen etwa 30 % keine Kinder bekommen.

In einer gewissen Diskrepanz hierzu wird in empirischen Untersuchungen immer wieder der hohe Stellenwert von eigener Familie für junge Menschen herausgestellt. Familie zu haben ist für drei Viertel der jungen Frauen und Männer in Deutschland sehr wichtig und gehört zur Verwirklichung ihrer Lebenspläne dazu. Die neueste Shell Jugendstudie zeigt weiterhin, dass zwei Drittel der Jugendlichen bzw. der jungen Erwachsenen eigene Kinder wollen, 28 % sind noch unsicher und nur 5% verneinen den Wunsch nach eigenen Kindern (Deutsche Shell 2002).[3] Die niedrige Geburtenrate resultiert also nicht primär daraus, dass junge Menschen keine Kinder wollen, sondern, dass sie weniger bekommen als sie sich ursprünglich wünschen. Die seit langem niedrige Zahl der Geburten hat erhebliche demographische Konsequenzen, wie beispielsweise eine Alterung der Gesellschaft und einen Rückgang der Bevölkerung bei konstant bleibendem Wanderungssaldo, und somit Auswirkungen auf die Grundsäulen des Systems der sozialen Sicherung in Deutschland, den Generationenvertrag und das Prinzip der Solidargemeinschaft. Insofern ist die Frage nach den Ursachen dieser Entwicklung von erheblicher familienpolitischer Relevanz.

Anhand des Bamberger-Ehepaar-Panels, einer Längsschnittstudie mit einem Beobachtungszeitraum von fast 15 Jahren, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden, wie viele Kinder sich die befragten Ehepaare zu Beginn ihrer Ehe gewünscht haben und wie die Familienentwicklung verlaufen ist. Ein Schwerpunkt liegt darin, aufzuzeigen, inwieweit die gewünschte Familiengröße von den Ehepaaren auch realisiert wurde bzw. welche Gründe letztlich dagegen sprachen, wenn dies nicht der Fall ist.

2.1 Kinderwunsch und Vorstellungen zur Elternschaft zu Beginn der Ehe

Bei der ersten Befragung kurz nach der Eheschließung wünschten sich die meisten Paare zwei bis drei Kinder. Wie die folgende Tabelle zeigt, gaben nur knapp 3 % der Befragten damals an, kinderlos bleiben zu wollen und lediglich 5 % wollten nur ein Kind. Je etwa ein Viertel wünschten sich zu diesem Zeitpunkt ein bis zwei, zwei bzw. zwei bis drei Kinder. Mehr als drei Kinder wollten 7 % und ebenfalls ca. 7 % waren bzgl. Ihres Kinderwunsches noch unentschlossen. Auffällig ist, dass gut die Hälfte der Befragten die Zwischenkategorien, d.h. ein bis zwei bzw. zwei bis drei Kinder ankreuzten. Die meisten Umfragen der Vergangenheit erbringen als Resultat, dass die ideale Wunschkinderzahl bei zwei Kindern liegt. Erfasst man den

[3] Deutsche Shell (Hrsg.)(2002): Jugend 2002. Frankfurt/M.: Fischer

Kinderwunsch jedoch differenzierter, und gibt nicht nur ganze Zahlen als Antwortkategorien vor, wie es bei den meisten Befragungen der Fall war bzw. noch immer ist, zeigen sich auch differenziertere Ergebnisse. Scheinbar war der Kinderwunsch bei der Hälfte der befragten Paare am Anfang der Ehe nicht unbedingt auf die Zahl zwei festgelegt. Hinsichtlich des Kinderwunsches zu Beginn der Ehe ergeben sich bei den befragten Paaren keine signifikanten Unterschiede nach Geschlecht, auch zwischen den Partnern herrschte hohe Übereinstimmung.

Tab. 1: Anzahl der gewünschten Kinder kurz nach der Eheschließung 1988/89 (in %)

Kinderwunsch	Panelpopulation Welle 1-5		Personen, die in der 5. Welle nicht mehr befragt werden konnten	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Keine Kinder	2,3	2,9	2,4	4,0
Ein Kind	4,5	5,1	6,0	7,9
Ein bis zwei Kinder	25,8	25,5	29,6	30,3
Zwei Kinder	25,1	26,9	23,8	23,8
Zwei bis drei Kinder	27,8	24,8	20,4	20,4
Drei und mehr Kinder	7,9	6,5	7,6	5,9
Weiß nicht	6,6	8,4	9,3	7,3
n =	558	525	933	955

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel.

Wie der Tabelle weiterhin zu entnehmen ist, zeigen sich auch nur geringe Unterschiede zwischen den Paaren, die in der 5. Welle noch befragt werden konnten und denen, die aus der Längsschnittstudie ausgeschieden sind. In der Tendenz lag der Kinderwunsch der im Panel verbleibenden Paare etwas höher als derjenigen, die in der 5. Welle nicht mehr befragt werden konnten.

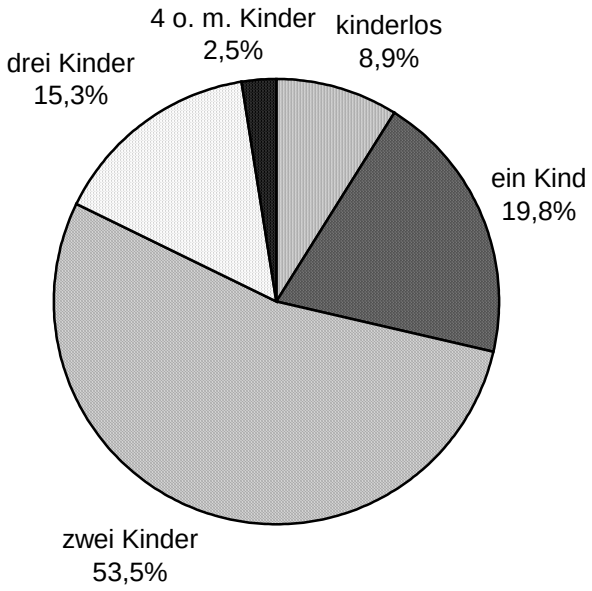
Aufgrund des Längsschnittcharakters des Bamberger-Ehepaar-Panels lässt sich nun gut aufzeichnen, inwieweit der zu Beginn der Ehe geäußerte Kinderwunsch von den Paaren auch in die Realität umgesetzt worden ist. Dies kann natürlich nur bei der Population nachvollzogen werden, die in der Studie verblieben ist. Über diejenigen, die aufgrund von Trennung, Mobilität, Verweigerung oder sonstigen Gründen aus der Untersuchung ausgeschieden sind, können diesbezüglich keine Aussagen gemacht werden, d.h. die Ergebnisse können nur für Ehen verallgemeinert werden, die dauerhaft, d.h. für mindestens 15 Jahre, bestehen bleiben.

2.2 Familienentwicklungsverläufe

Über die tatsächliche realisierte Kinderzahl der 566 im Panel verbliebenen Ehepaare gibt die folgende Abbildung (vgl. Abb. 1) Auskunft. Knapp 9 % der Ehepaare sind kinderlos geblieben, also deutlich mehr, als entsprechend den Kinderwunschäußerungen zu Beginn der Ehe. Über die Ursachen und Konsequenzen berichten wir in Kapitel 8 in diesem Bericht. Knapp

ein Fünftel hat ein Kind, gut die Hälfte hat zwei Kinder, 15 % haben drei Kinder und 2,5 % haben vier oder mehr Kinder. Damit liegt der Anteil der sog. kinderreichen Familien, d.h. Familien mit drei oder mehr Kindern, im Panel mit 17,5 % etwas über dem derzeit bundesweiten Durchschnitt (14,1 %).[4] Über die kindereichen Familien wird ebenfalls in einem Kapitel (Kap. 3) gesondert berichtet.

Abb. 1: Familiengröße nach ca. 14 Ehejahren (2002)



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel.

Die durchschnittliche Kinderzahl pro Ehepaar beträgt 1,8 Kinder und liegt damit höher als die zusammengefasste Geburtenziffer für Deutschland, d.h. die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau, die für das Jahr 2001 bei 1,3 lag. Der Grund dafür ist der geringe Anteil von kinderlosen Paaren an allen im Panel verbliebenen Paare. Er ist mit knapp 9 % deutlich niedriger als in der Bevölkerung.[5]

Der Beginn der Elternschaft hat sich seit gut zwei Jahrzehnten kontinuierlich nach hinten verschoben. Dieser Trend zeigt sich auch im Bamberger-Ehepaar-Panel. Das durchschnittliche Alter bei der Geburt ihres ersten Kindes lag bei 28,3 Jahren für die Mütter und 30,8 Jahren bei den Vätern (vgl. Tab. 2). Damit entspricht es den bundesweiten Durchschnittswerten derzeit. Auffällig ist, dass die Durchschnittswerte bei den Frauen mit drei oder mehr Kindern im Mittel 1,3 Jahre darunter liegen. Bei den Familien mit einem Kind liegen die Werte für beide

[4] Vgl. Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Datenbroschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

[5] Von den 1965 geborenen Frauen werden in den alten Bundesländern vermutlich knapp ein Drittel kinderlos bleiben. (Engstler/Menning 2003, S. 73).

Partner deutlich darüber, d.h. diese Familien realisieren den Übergang zur Elternschaft erst in einem relativ hohen Alter, die Frauen sind im Durchschnitt schon knapp über 30 Jahre alt.

Tab. 2: Durchschnittliches Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes

Durchschnittliches Alter bei Geburt des ersten Kindes	Anzahl der Kinder			Gesamt
	Eins	Zwei	Drei oder mehr	
Frauen	30,3	28,1	27,0	28,34
Männer	32,7	30,4	30.0	30,83
Gesamt	31,5	29,2	28,4	n = 986

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Über die Altersstruktur der Kinder, differenziert nach der Familiengröße, geben die beiden folgenden Tabellen (vgl. Tab. 3 und Tab. 4) Auskunft.

Tab. 3: Alter des jüngsten Kindes nach Familiengröße (in %)

Altersklassen jüngstes Kind	Anzahl der Kinder			Gesamt
	Eins	Zwei	Drei oder mehr	
Unter 3 Jahren	5,4	4,3	17,0	7,0
3 bis unter 6 Jahre	5,4	10,3	31,0	13,2
6 bis unter 12 Jahre	49,1	81,5	51,0	68,5
12 Jahre und älter	40,2	4,0	1,0	11,3
Paare n =	112	302	100	514

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Bei den Familien mit einem Kind ist auffällig, dass nur knapp 11 % der Kinder jünger als sechs Jahre sind, das durchschnittliche Alter liegt bei 11 Jahre. Auch bei den Familien mit zwei Kindern sind 85% der jüngsten Kinder bereits sechs Jahre oder älter. Nimmt man die Altersverteilung der ältesten Kinder hinzu (vgl. Tab. 4) zeigt sich insgesamt, dass 92 % der Eltern ihr erstes und 75 % ihr zweites Kind in den ersten sechs Ehejahren bekommen haben. Für den größten Teil der im Panel verbliebenen Ehepaare ist seither die Familienentwicklung abgeschlossen. Für diese Paare waren Eheschließung und Familiengründung zeitlich eng verknüpft.

Tab. 4: Alter des ältesten Kindes nach Familiengröße (in %)

Altersklassen ältestes Kind	Anzahl der Kinder	
	Zwei	Drei oder mehr
Unter 3 Jahren	-	-
3 bis unter 6 Jahre	1,3	1,0
6 bis unter 12 Jahre	39,7	27,0
12 Jahre und älter	58,9	72,0
Paare n =	302	100

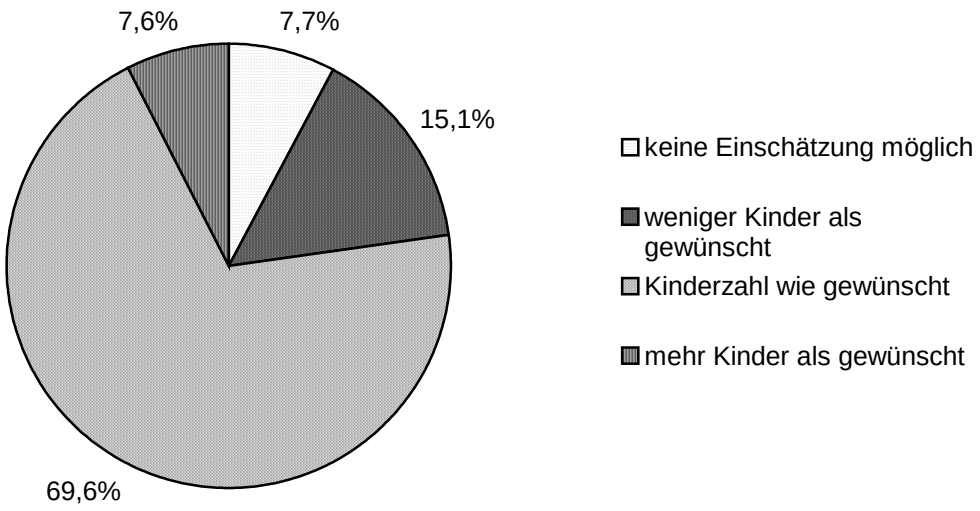
Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Der Altersabstand zwischen dem ersten und zweiten Kind beträgt durchschnittlich 2,95 Jahre. Nur bei einem Zehntel der Paare mit mehr als einem Kind liegt dieser Abstand unter zwei Jahren. Ebenso selten sind Altersabstände über vier Jahre. Etwas größere Abstände finden sich zwischen dem zweiten und dritten Kind, hier liegt der Mittelwert bei 3,98 Jahren. Auch hier sind schnelle Geburtenfolgen selten: Nur bei 4 % der kinderreichen Familien liegt der Abstand zwischen zweitem und drittem Kind unter zwei Jahren. Bei immerhin einem Fünftel dieser Familien kann das dritte Kind wohl als „Nachzügler" bezeichnet werden, da der Abstand zum zweiten Kind mindestens fünf Jahre beträgt.

Vergleicht man nun den Kinderwunsch der Ehepaare zu Beginn ihrer Ehe mit der tatsächlich realisierten Familiengröße 15 Jahre später, zeigt sich, dass die überwiegende Mehrzahl der befragten Paare ihren Kinderwunsch auch erfüllt hat (vgl. Abb. 2). Rund 70 % der Befragten haben im Jahr 2002 auch in etwa so viele Kinder, wie sie sich zu Beginn der Ehe gewünscht haben.[6] Nur knapp 8 % der Befragten haben ihren Kinderwunsch übertroffen, d.h. mehr Kinder zur Welt gebracht als ursprünglich gewünscht. Dagegen haben fast doppelt so viele (15,1 %) bislang weniger Kinder als ursprünglich gewünscht. Bei ca. 8 % der Befragten ist eine Einschätzung nicht möglich, da sie bezüglich des Kinderwunsches am Anfang ihrer Ehe noch unentschlossen waren.

[6] Die Erfüllung des Kinderwunsches wurde dann als gegeben gewertet, wenn entweder die gewünschte Kinderzahl genau erreicht wurde (z.B. Kinderwunsch = 2 Kinder und realisierte Familiengröße = 2 Kinder), oder bei den Zwischenkategorien eine der beiden Zahlen erreicht wurde (z.B. Kinderwunsch = 2-3 Kinder und realisierte Familiengröße = 2 oder 3 Kinder).

Abb. 2: Kinder - Wunsch und Realität nach ca. 14 Ehejahren (2002)



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Die Ergebnisse zeigen in der Summe, dass der Kinderwunsch weitgehend „eingehalten" wurde und nur wenige Paare mehr Kinder als gewünscht oder geplant bekommen haben oder bekommen konnten. Es scheint so zu sein, dass die Planung der Familiengröße bei den meisten der verbleibenden Paaren im Panel bereits zu Beginn der Ehe feststand und offensichtlich kaum mehr Veränderungen erfährt. Bei dieser Kategorisierung wird unterstellt, dass die Paare bereits die endgültige Familiengröße erreicht haben. Dies kann auch weitgehend als gegeben angesehen werden, da nur noch 6 % der Eltern sich ein weiteres Kind wünschen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass das durchschnittliche Alter bei der 5. Befragung 39,8 Jahre bei den Frauen und 42,5 Jahre bei den Männern betrug.

Im Folgenden wird im Detail der ursprüngliche Kinderwunsch und die tatsächliche Kinderzahl aufgeschlüsselt. Die folgende Tabelle (vgl. Tab. 5) und die graphische Darstellung dazu (vgl. Abb. 3) bieten hierzu einen Überblick:

- Es zeigt sich, dass die meisten (86%) derjenigen, die kinderlos bleiben wollten auch keine Kinder bekommen haben.
- Von den Personen, die sich ein Kind gewünscht haben, sind gut die Hälfte (bislang) auch bei einem Kind geblieben, immerhin ein Fünftel von ihnen ist (noch) kinderlos und 27% haben mehr als ein Kind bekommen.
- Zwei Drittel der Personen, die sich zwei Kinder wünschten, haben diesen Kinderwunsch auch exakt realisiert. Von dieser Gruppe sind nur 5% kinderlos geblieben und 17% haben ein Einzelkind. Gut ein Zehntel von ihnen hat mehr als zwei Kinder bekommen.
- Interessant ist die Entwicklung bei den Befragten, die sich 1 - 2 bzw. 2 - 3 Kinder gewünscht haben. In beiden Gruppen haben mehr als die Hälfte letztendlich zwei Kinder

bekommen. Aus diesem Ergebnis kann eine Bestätigung der Tendenz zur Zwei-Kind-Familie abgeleitet werden. Unterstützt wird diese Tendenz dadurch, dass mit über 50% zwei Kinder generell die am häufigsten auftretende Kinderzahl ist.

- Gut die Hälfte der Befragten, die sich ursprünglich drei oder mehr Kinder wünschten, lassen sich heute zu den Kinderreichen rechnen, 35% von ihnen haben zwei Kinder, 8% ein Kind und 3% sind kinderlos geblieben.
- Von den anfangs Unentschlossenen sind 14% ohne Kinder, gut ein Fünftel hat ein Kind, 46% zwei Kinder und ein weiteres Fünftel hat mehr als zwei Kinder bekommen.

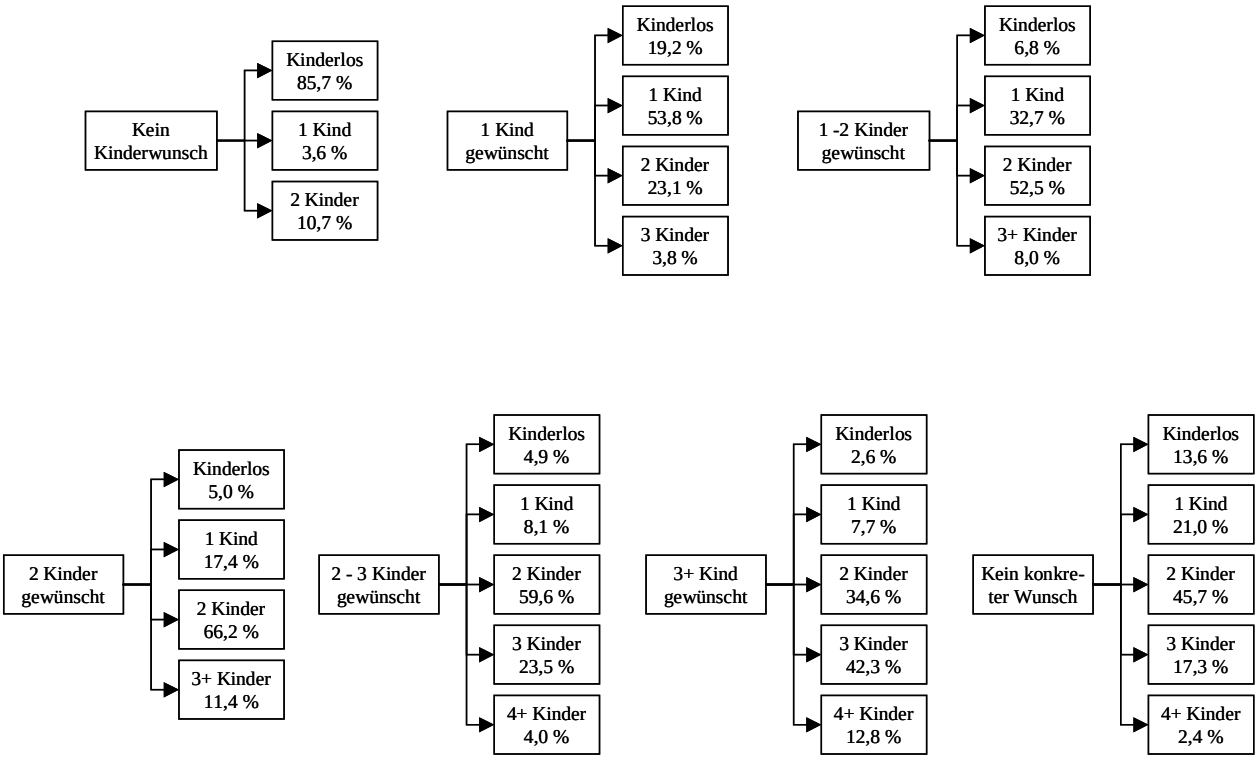
Tab. 5: Anzahl der gewünschten Kinder kurz nach der Eheschließung 1988/89 und tatsächliche Anzahl der Kinder im Jahr 2002 (in %)

Kinderwunsch	**Anzahl der Kinder**							
	Keine	**Eins**	**Zwei**	**Drei**	**Vier**	**Fünf**	**Sechs**	**n = (100%)**
Keine Kinder	85,7	3,6	10,7	-	-	-	-	28
Ein Kind	19,2	53,8	23,1	3,8	-	-	-	52
Ein bis zwei Kinder	6,8	32,7	52,5	7,7	0,4	-	-	278
Zwei Kinder	5,0	17,4	66,2	10,3	0,7	0,4	-	281
Zwei bis drei Kinder	4,9	8,1	59,6	23,5	3,2	0,4	0,4	285
Drei und mehr Kinder	2,6	7,7	34,6	42,3	7,7	5,1	-	78
Weiß nicht	13,6	21,0	45,7	17,3	1,2	-	1,2	81
Personen, n =	94	215	581	166	19	6	2	1083

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Es kann aus diesen Daten zusammenfassend das Resümee gezogen werden, dass große Abweichungen vom ursprünglichen Kinderwunsch relativ selten vorkommen. Allerdings zeigt sich auch, dass, wenn Abweichungen vorkommen, diese eher Korrekturen nach unten sind, d.h. es bekommen mehr Paare (15,1%) weniger Kinder als gewünscht, als umgekehrt (7,6%).

Abb. 3: Kinderwunsch und realisierte Kinderzahl nach ca. 14 Ehejahren



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Die Frage, warum Paare weniger Kinder zur Welt bringen als gewünscht oder geplant ist gerade unter familienpolitischen Gesichtspunkten von zentraler Bedeutung. Für die Mehrzahl der Befragten (78%) ist die Familiengründung, retrospektiv betrachtet, im Großen und Ganzen wunschgemäß gelaufen, d.h. sie haben ihre gewünschte Familiengröße erreicht und ihr Kind bzw. ihre Kinder auch zum gewünschten Zeitpunkt bekommen. Aber immerhin 22% verneinten diese Frage (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Wunschgemäßer Verlauf der Familienentwicklung nach Familiengröße (in %)

Retrospektive Einschätzung der Familienentwicklung	**Anzahl der Kinder**			**Gesamt**
	Eins	**Zwei**	**Drei oder mehr**	
Im Großen und Ganzen wunschgemäß	62,9	86,1	70,8	78,1
Nicht wunschgemäß	37,1	13,9	29,2	21,9
Personen n =	213	576	192	981

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Ein signifikanter Unterschied zeigt sich in diesem Fall bei einer Differenzierung nach Familiengröße: Hier scheinen die Befragten mit zwei Kindern am zufriedensten. Nur 14% der Familien mit zwei Kindern schätzten die Familiengröße oder die Zeiten, zu denen die Kinder gebo-

ren wurden, rückblickend betrachtet als nicht-wunschgemäßen Verlauf ein. Dieser Anteil liegt bei den Kinderreichen bei knapp 30% und ist bei den Familien mit einem Kind mit 37% am höchsten.

Bei den Familien mit einem Kind gaben rund 80% von den Befragten, die mit der Familienentwicklung unzufrieden sind, an, dass sie eigentlich gerne mehr Kinder gehabt hätten. Dies geht auch konform mit ihrem Kinderwunsch zu Ehebeginn: Lediglich 5% von ihnen wollten ein Einzelkind, die Mehrheit (57%) wünschte sich mindestens zwei Kinder. Knapp die Hälfte dieser Gruppe der „Unzufriedenen" hätte den Übergang zur Elternschaft auch lieber frühzeitiger nach der Eheschließung erlebt. Zum Zeitpunkt der fünften Befragung wünschten sich nur noch 14% ein zweites Kind. Dies ist sicher vor dem Hintergrund zu sehen, dass zwei Drittel dieser Befragten bereits älter als 40 Jahre sind und der Übergang zur Elternschaft bei den Familien mit einem Kind vergleichsweise spät erfolgt ist (vgl. auch Tab. 2). Diese Familien wurden auch nach den Gründen befragt, warum sie weniger Kinder als gewünscht haben. Auffällig ist, dass fast zwei Drittel von ihnen medizinisch/biologische bzw. gesundheitliche Gründe (Fehlgeburten, Todgeburten, Schwangerschaftsabgänge, gesundheitliche Probleme, „es hat biologisch nicht geklappt") dafür angaben. Weiterhin fällt bei diesen Familien auf, dass sie signifikant unzufriedener mit ihrer Partnerschaft sind als alle anderen Eltern und der Anteil an Familien, in denen ein Partner auch häufiger an eine Scheidung denkt, liegt hier auch höher.

Anders stellt sich die Situation bei denjenigen dar, die drei oder mehr Kinder haben, aber angeben, dass ihre Familienentwicklung nicht wunschgemäß verlaufen ist Von den 192 Befragten mit drei oder mehr Kindern äußerten sich immerhin 56 dahingehend, das entspricht einem Anteil 29%. Von ihnen hätten zwei Drittel gerne weniger Kinder. Ein Fünftel wäre gerne früher Vater bzw. Mutter geworden und jeweils 15 % hätten gerne einen größeren bzw. kleineren zeitlichen Abstand zwischen den Kindern gehabt. Auf die kinderreichen Familien wird im Kapitel 5 gesondert eingegangen.

Wie bereits erwähnt sind die Befragten mit zwei Kindern mit ihrer Familienentwicklung am zufriedensten, nur bei 14% ist es nicht wunschgemäß verlaufen. Drei Viertel von ihnen hätten gerne mehr Kinder und das erste Kind lieber früher bekommen, ein Fünftel lieber nur ein Kind und dieses erst zu einem späteren Zeitpunkt auf die Welt gebracht. Einen kürzeren Abstand zwischen den beiden Kindern wollten 82% von denen, die angaben, es sei nicht wunschgemäß verlaufen. Auch bei den Befragten mit zwei Kindern, die eigentlich mehr Kinder wollten, waren gesundheitliche Probleme der primäre Grund, weshalb es bei dieser Familiengröße geblieben ist.

Wir haben weiter oben bereits darauf hingewiesen, dass nur noch eine kleine Minderheit der Paare (6%) sich zum Zeitpunkt der fünften Befragung noch ein weiteres Kind wünschte. Als Hauptgrund gegen einen weiteren Kinderwunsch wird von den Eltern mit mehr als einem Kind angegeben, dass die Familie bereits groß genug sei: 80% der Befragten mit drei oder mehr Kindern und 71% derjenigen mit zwei Kindern gaben dies als Grund an. Ein Viertel von ihnen befürchtet große Nachteile mit einer größeren Familie und für 44% der Zwei-Kind-Familien wäre auch der Abstand zwischen dem zweiten und dem dritten Kind dann zu groß. Anders fällt die Begründung bei den Paaren mit einem Einzelkind aus. Hier ist nur ein Fünftel der Ansicht, dass die Familie bereits groß genug sei. Dies kann als weiterer Indikator dafür

angesehen werden, dass ursprünglich eine größere Familie geplant war. Viele von ihnen (56%) sehen sich mittlerweile als zu alt für ein weiteres Kind an und 46% sind der Meinung, dass der Altersabstand der Kinder dann bereits zu groß wäre. Die Daten zeigen, dass die meisten Familien mit zwei oder mehr Kindern mit ihrer Familiengröße zufrieden sind, während bei den Familien mit einem Kind sich deutlich mehr unzufrieden äußern und die Mehrheit von ihnen sich oder ihr Kind inzwischen als zu alt ansehen, um noch an ein zweites Kind zu denken.

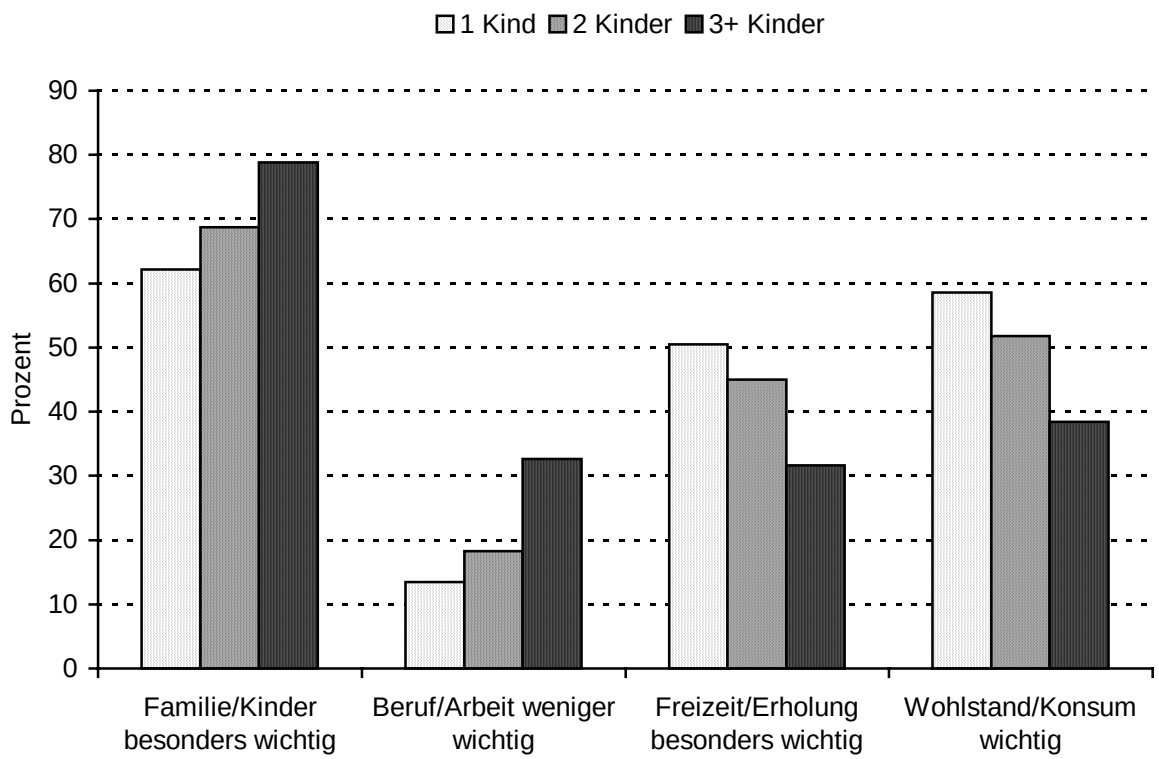
Unterschiede finden sich auch in der Einstellung zum Leben mit Kindern. Der Value-of-Children Index ist ein international anerkanntes Instrument zur Messung der Einstellungen zu Kindern. Bei der fünften Befragung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Familien mit einem Kind und denen mit mehr als einem Kind. Befragte mit einem Kind sind signifikant häufiger der Meinung, dass Kinder nur wenig Zeit für eigene Interessen lassen und stimmen weniger der Aussage zu, dass Kinder etwas sind, wofür es sich lohnt zu leben und zu arbeiten. Sie erleben ihr Kind auch häufiger als Belastung für die Partnerschaft, da man mit Kind(ern) weniger Zeit füreinander hat. In der Summe bewerten die Eltern mit zwei oder mehr Kindern das Leben mit Kindern positiver als die Befragten mit einem Kind.

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, ob sich, abgesehen vom damaligen Kinderwunsch, bereits kurz nach der Eheschließung in den damals geäußerten Einstellungen und Werthaltungen Indikatoren finden lassen, die die spätere Familienentwicklung mit erklären können. Dazu wurden die entsprechenden Fragen der ersten Befragung nach der Kinderzahl zum Zeitpunkt der fünften Befragung differenziert analysiert.

Dabei zeigen sich sehr wohl Unterschiede, hauptsächlich in der Prioritätensetzung verschiedener, z.T. konkurrierender Lebensbereiche. Den Befragten wurde eine Liste mit elf Lebensbereichen[7] vorgegeben und sie sollten angeben, wie wichtig ihnen die einzelnen Lebensbereiche sind. Für die Befragten mit drei oder mehr Kindern hatte der Lebensbereich „Eigene Familie und Kinder“ bereits kurz nach der Eheschließung eine deutlich höhere Bedeutung als andere Lebensbereiche. Dagegen maßen insbesondere diejenigen, die nur ein Kind haben, den Bereichen „Beruf und Arbeit“ und „Freizeit und Erholung“ eine stärkere Bedeutung bei. Sie strebten auch stärker nach Wohlstand und Konsum, als dies bei den kinderreichen Familien zum Ausdruck kam. Die Familien mit zwei Kindern stehen diesbezüglich zwischen diesen beiden Gruppen. Auffallend ist, dass diese Zusammenhänge, insbesondere der zwischen der Wertigkeit von Familie und Beruf, besonders stark bei den Frauen ausgeprägt ist (vgl. Abb. 4). Mütter mit drei oder mehr Kindern gaben bereits zu Ehebeginn der eigenen Familie deutlich den Vorrang vor dem Beruf. Der Lebensbereich Freizeit ist ihnen deutlich weniger wichtig und sie legen auch weniger Wert auf Wohlstand und Konsum, als dies bei den Vergleichsgruppen (Müttern mit einem Kind und mit zwei Kindern) der Fall ist.

[7] Eigene Familie und Kinder/Beruf und Arbeit/Freizeit und Erholung/Freunde und Bekannte/Verwandtschaft/Religion und Kirche/Politik und öffentliches Leben/Nachbarschaft/Wohlstand und Konsum/Partnerschaft/Zuhause, Wohnung, Heim

Abb. 4: Einschätzung der Wichtigkeit von Lebensbereichen kurz nach der Eheschließung von späteren Müttern



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Ein weiterer Unterschied findet sich in der Religiosität. Kinderreiche Familien schätzen den Einfluss religiöser Werte auf ihre Lebensgestaltung deutlich höher ein, als Familien mit weniger Kindern.

3. Veränderungen im Kontext der Elternschaft
(Laszlo A. Vaskovics)

Nachfolgend werden die Partnerschaftsverläufe unter Berücksichtigung der Ehezufriedenheit, Partnerschaftsentwicklung, Arbeitsteilung (Hausarbeit und Kinderbetreuung) und Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung im Kontext der Veränderungen der Elternschaft thematisiert.

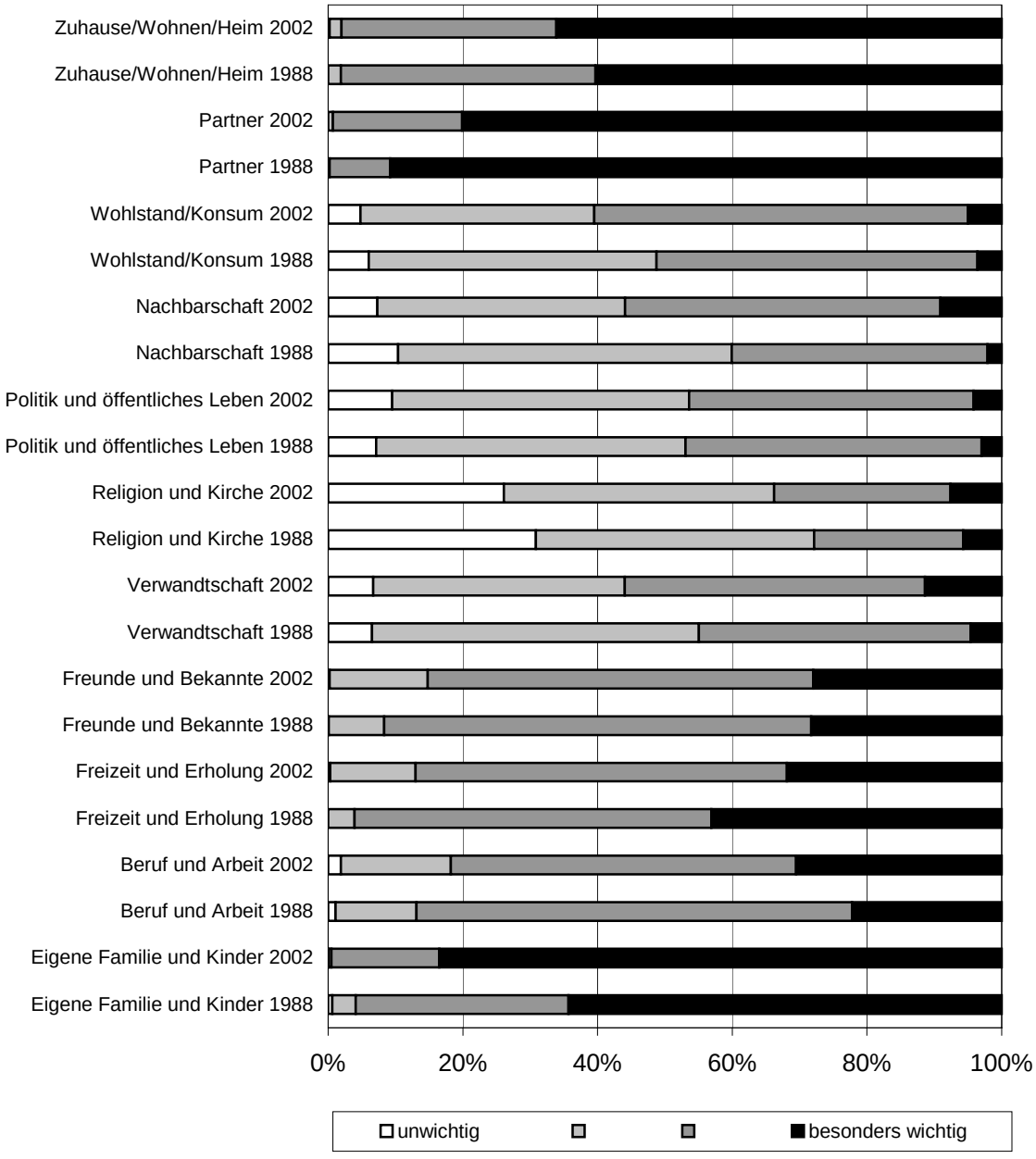
Insbesondere beim Thema Ehezufriedenheit und Partnerschaftsentwicklung ist zu berücksichtigen, dass jene Personen, die sich zwischen der ersten und der letzten Befragung trennten oder scheiden ließen, in der Stichprobe der 5. Welle nicht erfasst sind. Wir werden zwar als Ausgangspunkt die Ergebnisse der ersten Datenerhebungswelle heranziehen, aber für den direkten Panelvergleich der ersten und fünften Stichprobe nur jene Personen berücksichtigen, die auch bei der letzten Datenerhebungswelle befragt werden konnten.

3.1 Persönliche Ziele und Orientierungen

Bei den als besonders wichtig erachteten Lebensbereichen haben wir schon bei der ersten Befragung, also kurz nach der Eheschließung bei den meisten Paaren eine hohe Anspruchshaltung festgestellt. Die befragten jungen Frauen und Männer haben mehrere Lebensbereiche zugleich als für sie besonders wichtig genannt. Von herausragender Bedeutung waren, was kurz nach der Eheschließung auch nicht überraschend war, Partnerschaft, Familie und Kinder sowie der Bereich „Zuhause/Wohnen/Heim“. Jeweils über 60% der Befragten betonten die besondere Wichtigkeit dieser Bereiche. Dagegen blieben andere Lebensbereiche hinsichtlich ihrer Bedeutung weit zurück; so z.B. Religion und Verwandtschaft. Beruf und Arbeit gehörten dagegen zu den als „wichtig“ bzw. „besonders wichtig“ erachteten Lebensbereichen.[8]

[8] vgl. Schneewind, Vaskovics u.a. 2001 a.a.O.

Abb. 5: Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche 1988, 2002.



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 1988, 2002.

14 Jahre später hat sich bei den Ehepaaren hinsichtlich der Bewertung der einzelnen Lebensbereiche nicht sehr viel geändert. Nach wie vor gehören die eigene Familie, Partnerschaft und das Zuhause zu den wichtigsten Lebensbereichen dieser Paare. Die Familie ist im Vergleich zu der ersten Befragung noch wichtiger geworden, auch der Bereich „Zuhause/Wohnen und Heim“. Hier geht es insgesamt um die Familie als Ort der Privatheit, welche die Befragten sehr hoch bewerten. Die Partnerschaft hat bei einem Teil der Befragten nicht mehr die selbe Bedeutung wie bei der ersten Befragung. Aber insgesamt gehört Partnerschaft nach wie vor neben der eigenen Familie zu den wichtigsten Lebensbereichen der meisten Männer und Frauen (90%). Neben Familie und Partnerschaft zählen aus der Sicht der befragten Männer und Frauen auch Beruf und Arbeit zu den wichtigen Lebensbereichen.

Bei der persönlichen Einschätzung der Wichtigkeit der einzelnen Lebensbereiche gibt es zwischen Männern und Frauen, von zwei Ausnahmen abgesehen, eine weitgehende Übereinstimmung. Beruf und Arbeit bewerten die Männer häufiger (92%) als „wichtig“ oder „besonders wichtig“, während von den Frauen „nur“ 72% dies so sehen. Auch dann, wenn dieser Bereich von einem Teil der Frauen als weniger wichtig angesehen wird, bleibt für die überwiegende Mehrzahl der Mütter die Tatsache kennzeichnend, dass sie *sowohl* Familie *als auch* Beruf als „wichtig“ bzw. „besonders wichtig“ ansehen, woraus das bekannte Vereinbarkeitsproblem für sie resultiert.

Immerhin stimmen 59% der Frauen dem Item „Der Beruf gehört selbstverständlich zu meinem Leben“ voll zu (80% der Männer), aber zugleich fordern 80% „Mein Beruf muss mir viel Zeit für die Familie/Partnerschaft lassen“ (57% der Männer). Auch in anderer Hinsicht sind die Erwartungen der Frauen und Männer hinsichtlich ihrer beruflichen Tätigkeit unterschiedlich. So geht es den Frauen häufig um Anerkennung und Kontakte zu anderen Menschen, während für Männer eher eine hohe Position, Anerkennung, guter Verdienst, finanzielle Unabhängigkeit, Aufstiegschancen und Alterssicherung wichtig sind.

Nach wie vor bewertet nur eine Minderheit der Eheleute Religion und Kirche als einen für sie wichtigen bzw. sehr wichtigen Lebensbereich. Auf die direkte Frage „Wie würden Sie den Einfluss Ihrer religiösen Überzeugung auf Ihr Leben einschätzen?“ antwortet heute nur jeder Zehnte, dass religiöse Werte für ihr/sein Leben eine sehr große Rolle spielen, jeder Vierte, dass sie eine gewisse Rolle spielen.

Freizeit und Erholung gehören dagegen nach wie vor zu den besonders geschätzten Bereichen des Lebens – selbst dann, wenn „nur“ ca. 50% der erfassten Männer und Frauen zum ausgesprochen freizeitorientierten Typ gehören. Wobei diesbezüglich Unterschiede zwischen den Kinderlosen und Ehepaaren mit mehreren Kindern festzustellen sind. Das Item „Nur in der Freizeit kann ich mich verwirklichen“ findet bei 19% der Kinderlosen, aber nur bei 8% der Befragten mit mehreren Kindern starke oder volle Zustimmung. Ähnlich ist die Stellungnahme zu dem Item „Für mich ist die Freizeit das Wichtigste im Leben“.

Was die Vereinbarkeit von Familie und Freizeit betrifft, fanden die meisten Mütter und Väter eine für sie einigermaßen befriedigende Lösung in Form eines Arrangements zwischen Freizeit und Familie. Fast zwei Drittel können heute ihr Freizeitleben gut an ein Leben mit Kindern anpassen. 73% stimmen dem Item zu „Meine Freizeitinteressen lassen sich auch mit Kindern gut verwirklichen“ und nur etwa 5% der befragten Frauen und Männer sagen „meine Freizeitinteressen stehen im Widerspruch zu einem Leben mit Kind/Kindern“. Mehrheitlich (79%) stimmten die Paare bei der gegenwärtigen Befragung dem Item „Mit Kindern hat man keine Freizeit mehr“ zu.

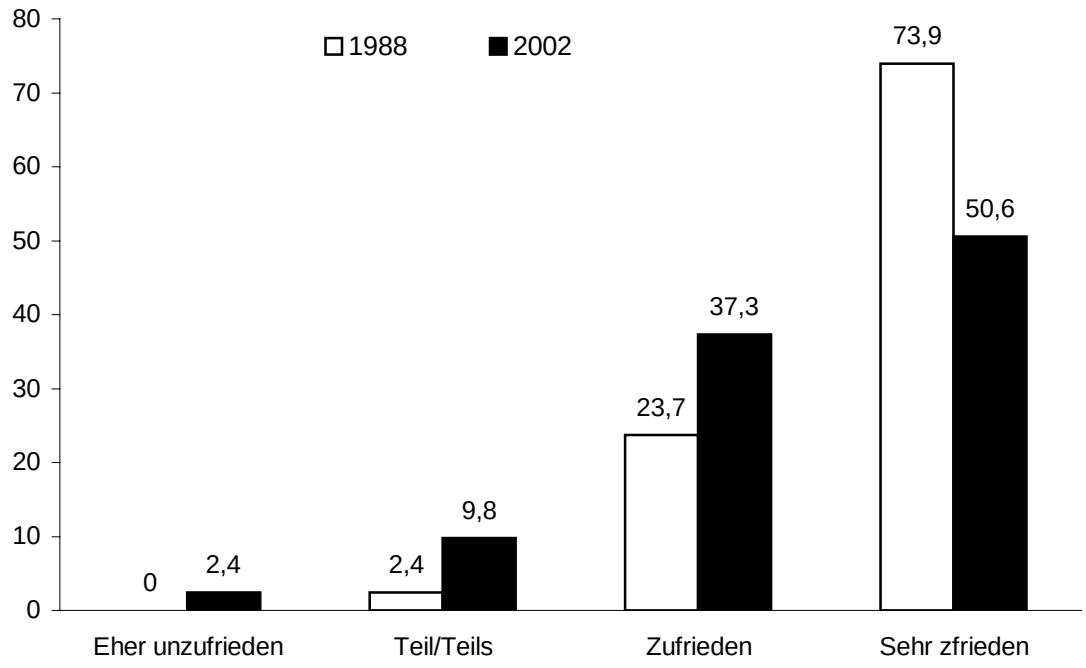
3.2 Partnerschaft

Nachfolgend wird die Partnerschaftsentwicklung unter besonderer Berücksichtigung der subjektiven Einschätzung der Qualität der Partnerschaft und Ehe und praktizierten Arbeitsteilung bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung sowie deren Beurteilung beschrieben.

3.2.1 Ehezufriedenheit

Wir stellten zu Beginn der Ehe eine sehr hohe Zufriedenheit mit der Partnerschaft und Ehe fest. Beide Partner waren zu 80% sehr glücklich mit ihrer Ehe und es gab damals nur eine verschwindend kleine Anzahl von Ehepaaren, die mit ihrer Partnerschaft unzufrieden waren.

Abb. 6: Zufriedenheit mit der Ehe 1988 und 2002 (in %).



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 1988, 2002.

Berücksichtigt man nur jene Männer und Frauen, die bei der 5. Befragungswelle erfasst werden konnten, und vergleicht deren Antworten der Jahre 1988 und 2002, so stellt sich heraus, dass der Anteil jener, die mit ihrer Ehe „sehr zufrieden" sind, von 74% auf 51% abgenommen hat und der Anteil jener, die „eher zufrieden" sind bzw. die sagen, sie seien mit ihrer Ehe „teils/teils" zufrieden, von 2% auf 10% zugenommen hat. Die Abnahme der Ehezufriedenheit ist eher bei den Frauen zu beobachten; zufrieden sind vor allem nicht erwerbstätige Frauen und Mütter mit drei oder mehr Kindern (vgl.Tab.7).

Nachfolgend soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Ehezufriedenheit von 1988 bis 2002 verändert hat. Von denjenigen, die damals mit ihrer Ehe sehr zufrieden waren, sind 84% auch im Jahre 2002 sehr zufrieden. Es gibt relativ viele Ehepaare bei denen im Laufe der vergangenen Jahre die Ehezufriedenheit sogar zugenommen hat. So sind Befragte, die im Jahre 1988 mit ihrer Ehe „eher zufrieden" waren, jetzt zu 66% „sehr zufrieden". Dies gilt auch für diejenigen, die ihre Ehe damals weder positiv noch negativ bewertet haben. Von diesen sind jetzt 42% mit ihrer Ehe „eher" zufrieden und 56% „sehr zufrieden". Das gleiche gilt für Paare, die 1988 mit ihrer Ehe unzufrieden waren – soweit ihre Ehe bis 2002 nicht geschieden wurde – sind sie jetzt mit ihrer Ehe „zufrieden" oder sogar „sehr zufrieden".

Tab.7: Ehezufriedenheit 2002 (in %) nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbsstatus (Frauen)

Zufriedenheit/ Unzufriedenheit	Gesamt	Geschlecht		Kinderzahl			Erwerbstätigkeit (Frauen)		
		w	m	0	1-2	3+	new	TZ	VZ
Eher unzufrieden	2,4	3,4	1,3	2,1	2,1	3,6	1,3	4,6	2,6
Teils/teils	9,8	11,4	8,0	8,2	10,2	8,8	10,6	11,1	12,8
Eher zufrieden	37,7	39,4	35,1	39,2	39,2	28,5	33,8	41,5	43,6
Sehr zufrieden	50,6	45,8	55,6	50,5	48,5	59,1	54,3	42,8	41,0
Personen n =	1.086	559	527	97	796	193	151	325	78

Legende: w = weiblich; m = männlich; new = nicht erwerbstätig; TZ = Teilzeit erwerbstätig; VZ = Vollzeit erwerbstätig.

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Überraschend hoch ist der Anteil jener, die mit ihrer Ehe nach wie vor „sehr zufrieden“ (51%) oder „eher“ zufrieden sind (37%). Nur jeder zehnte Befragte macht hier Einschränkungen von „teils/teils“ und nur 2% sagen, sie sind mit ihrer Ehe unzufrieden. Es ist aber wichtig an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass diejenigen Paare unserer ersten Stichprobe, die inzwischen getrennt leben oder geschieden sind, nicht berücksichtigt wurden.

Es ist weiterhin zu berücksichtigen dass diesbezüglich Unterschiede zwischen Männern und Frauen festzustellen sind: Die überwiegende Mehrzahl der Frauen ist zwar mit ihrer Ehe zufrieden bzw. sehr zufrieden, aber der Anteil der Unzufriedenen ist bei den Frauen etwas höher als bei den Männern.

Für die Beschreibung der Ehezufriedenheit zum Zeitpunkt der 5. Datenerhebungswelle können wir die Vorstellungen der Befragten heranziehen, die sie mit einer guten Ehe verbinden. Bei der Frage „Hier werden verschiedene Vorstellungen aufgeführt, die man mit einer guten Ehe verbinden kann“ ging es darum, die Idealvorstellungen bezüglich einer „guten Ehe“ zu erfahren. Die in Tab. 8 aufgeführten Sachverhalte werden von den Befragten mehrheitlich für eine gute Ehe als wichtig oder sogar sehr wichtig angesehen.

Unverzichtbar für eine gute Ehe ist nach Einschätzung unserer Befragten die eheliche Treue. Rund 95% der Befragten halten ewige Treue in der Partnerschaft für wichtig (66% sogar für sehr wichtig). Genauso häufig wird als wichtig oder sehr wichtig angesehen, dass der Partner(in) Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Auch der gegenseitigen Anerkennung wird hohe Bedeutung beigemessen. Dasselbe gilt für die gemeinsam verbrachte Zeit („wir müssen genügend Zeit haben, in der wir wirklich nur für uns da sind“), zugleich wird aber großer Wert auf den eigenen Freiraum gelegt. Es ist auffällig, dass gelegentlicher Streit in der Partnerschaft nach Ansicht der Befragten mit einer guten Ehe durchaus vereinbar ist. 70 % der Befragten äußern diese Meinung.

Tab. 8: Vorstellungen über eine gute Ehe insgesamt 2002/1988 (in %)

	2002				1988			
	unwichtig	**eher unwichtig**	**wichtig**	**besonders wichtig**	**unwichtig**	**eher unwichtig**	**wichtig**	**besonders wichtig**
Wir müssen genügend Zeit haben, in der wir wirklich nur für uns da sind.	0,6	11,9	49,2	38,3	0,1	4,1	46,2	49,7
Ich muss mich mit meinem Partner über möglichst viele Dinge unterhalten können.	0,2	5,1	39,1	55,6	-	3,1	34,0	62,8
Ich muss mich jederzeit auf meinen Partner verlassen können.	-	0,7	13,5	85,8	-	0,5	13,0	86,5
Ich muss meinen eigenen Freiraum haben können.	1,8	18,8	53,0	26,5	1,2	17,7	60,3	20,8
Es darf keinen Streit geben.	23,4	48,7	24,5	3,4	21,5	52,0	21,0	5,6
Sexuell muss alles stimmen.	1,7	20,8	63,9	13,7	2,1	19,7	64,8	13,3
Ich muss von meinem Partner anerkannt werden.	0,2	3,5	49,1	47,2	0,4	2,8	45,2	51,7
Mein Partner muss mir Sicherheit und Geborgenheit vermitteln.	1,4	12,6	48,5	37,5	1,2	13,6	52,3	32,9
Die Partner müssen sich treu sein.	0,7	3,5	30,0	65,7	0,3	3,6	28,2	67,9
Mein Partner sollte verständnisvoll sein.	-	3,3	57,6	39,1	-	0,8	48,1	51,1
Es sollte ein hoher Grad an Übereinstimmung und Harmonie herrschen.	1,8	22,3	57,1	18,8	1,0	14,6	589	25,4
Ich muss so sein können wie ich bin.	1,1	10,4	47,0	41,5	2,4	8,9	43,6	45,1

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 1988, 2002.

Hinsichtlich der einzelnen Dimensionen der Erwartungen an eine gute Ehe gibt es zwischen Männern und Frauen mehr Übereinstimmungen als Unterschiede. Differenzen sind auch nur gradueller Art. Der auffälligste Unterschied ist bei dem Item „ich muss so sein können, wie ich bin“ festzustellen. Dieser Forderung stimmen fast alle befragten Frauen zu, aber „nur“ 80% der Männer. Damit korrespondiert auch das Ergebnis, dass mehr Frauen Wert auf ihren eigenen Freiraum legen. Zugleich erwarten Frauen häufiger, dass ihr Partner ihnen Sicherheit und Geborgenheit vermittelt.

Das Vorhandensein von Kindern modifiziert – wenn auch nicht gravierend – die Erwartungen an eine gute Ehe und Partnerschaft. Wenige Mütter und Väter von mehreren Kindern legen Wert darauf, dass genügend Zeit für sie beide übrig bleibt, dass sie einen eigenen Freiraum haben. Sie erwarten auch seltener, dass es keinen Streit zwischen den Partnern geben darf.

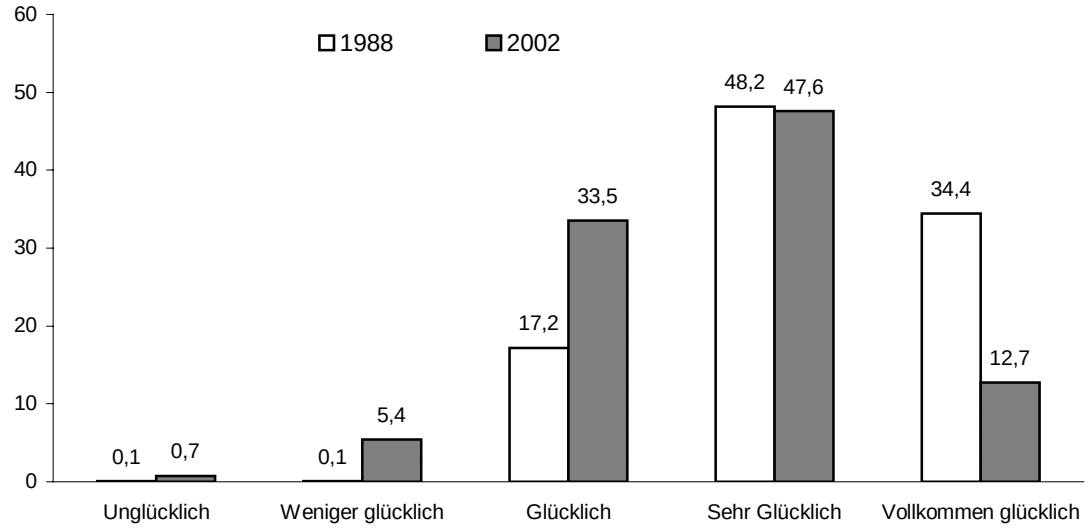
Im nächsten Schritt wollen wir nun überprüfen, ob, wie und in welcher Richtung sich die Erwartungen an eine gute Ehe im Laufe der vergangenen Ehejahre verändert haben. Bei den Ehepaaren der 5. Datenerhebungswelle, bei Ehepaaren also, die sich im Laufe der vergangenen

Jahre nicht getrennt haben oder scheiden ließen, sind die Erwartungen an eine gute Ehe unverändert geblieben. Die gegenseitigen Ansprüche und Erwartungen an die Partnerschaft sind nach wie vor sehr hoch. Sie erweisen sich bei diesen Paaren im Laufe der Zeit als sehr stabil. Dies betrifft die befragten Frauen und Männer in gleicher Weise.

Von der Tatsache ausgehend, dass mehr Frauen die Scheidung wünschen als Männer, hätte man erwarten können, dass hinsichtlich der Ehevorstellungen nach 14 Jahren mehr geschlechtsspezifische Unterschiede vorhanden sind. Dies ist aber nicht der Fall. Die Erwartungen der Frauen und Männer an die Ehe sind nach wie vor gleichermaßen sehr hoch. Die hohen Erwartungen an eine gute Partnerschaft werden offensichtlich auch nicht an das konkrete Verhalten „angepasst“. Im Gegenteil, es werden zeitlich beständige Idealvorstellungen als zeitlich konstante Maßstäbe, die man an das konkrete Verhalten anlegt, beibehalten. Vermutlich sind die bisher geschiedenen Ehen an diesen hohen Erwartungen gescheitert.

Die Partnerschaftsqualität haben wir auch durch den Indikator, wie glücklich sich die Betroffenen in ihrer Ehe fühlen, gemessen. Nur etwa 6% betrachten ihre Ehe gegenwärtig als weniger glücklich oder unglücklich. Alle anderen schätzen ihre Ehe als glücklich (33%) oder sehr glücklich (48%) ein; mehr als jeder Zehnte bezeichnet seine Ehe sogar als vollkommen glücklich (13%). Wenn man diese Angaben mit jenen zur Ehezufriedenheit vergleicht, so fällt die überwiegend positive Beurteilung der Partnerschaft auch nach 14 Ehejahren auf, auch dann, wenn die Ehe nicht mehr so euphorisch wie zum Zeitpunkt unmittelbar nach der Eheschließung beurteilt wird, als sich sehr viele als vollkommen oder sehr glücklich einschätzten. Es gibt nur wenig Paare, die ihre Partnerschaft als unglücklich oder weniger glücklich bezeichnen. Vermutlich haben wir es bei diesen Ehen, die nach 14 Jahren noch bestehen, mehrheitlich mit „künftigen Langzeitehen“ zu tun.

Abb. 7: Glück in der Ehe 1988 und 2002 (in %).



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 1988, 2002.

Die Angaben auf die Frage „Wie glücklich sind Sie jetzt in Ihrer Ehe?“ bestätigen den bei der Ehezufriedenheit beschriebenen Trend: Die Befragten beurteilen ihr Eheglück im Jahre 2002

ähnlich wie vor 14 Jahren. Unterschiede sind in zweifacher Hinsicht festzustellen: Die Anzahl der „weniger glücklichen“ Ehen nimmt leicht zu und weniger Befragte bezeichnen ihre Ehe jetzt als „vollkommen glücklich“. Dementsprechend schätzen etwas mehr Befragte ihre Ehe heute als „glücklich“ oder „sehr glücklich“ ein, sodass insgesamt weiterhin eine positive Bewertung der Ehe festzustellen ist.

Tab. 9: Eheglück (2002) nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbstätigkeit (in %).

	Gesamt	Geschlecht		Kinderzahl			Erwerbstätigkeit (Frauen)		
		w	m	0	1-2	3+	new	TZ	VZ
Sehr glücklich bzw. vollkommen glücklich	60,3	55,8	65,1	61,8	57,5	70,9	60,2	54,6	51,3
Personen n =	1.085	558	527	97	795	193	151	324	78

Legende: w = weiblich; m = männlich; new = nicht erwerbstätig; TZ = Teilzeit erwerbstätig; VZ = Vollzeit erwerbstätig.

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Bei der Beurteilung wie glücklich man die eigene Ehe empfindet, gibt es zwischen Männern und Frauen signifikante Unterschiede dahingehend, dass sich unter den Frauen mehr Unzufriedene befinden. Auch hinsichtlich der Kinderzahl – von kinderlos bis kinderreich (drei und mehr Kinder) – gibt es nennenswerte Unterschiede: Von den Kinderlosen beurteilen 62% der Männer und Frauen ihre Ehe als sehr glücklich bzw. vollkommen glücklich. Dieser Anteil ist allerdings bei den Ehepaaren mit drei und mehr Kindern (mit 71%) deutlich höher. Dieser Unterschied deutet daraufhin, dass das Vorhandensein von Kindern die partnerschaftlichen Beziehungen nicht beeinträchtigt, im Gegenteil: die Kinder wirken auf die Partnerschaft positiv.

Wir haben die Ehezufriedenheit auch nach anderen Kriterien zu erfassen versucht und nach dem „Geheimnis“ einer langdauernden Ehe gefragt. Diese Frage wurde in offener Form gestellt („Viele Ehen erweisen sich als dauerhaft und stabil. Was würden Sie aufgrund Ihrer persönlichen Erfahrung sagen: Was ist das ‚Geheimnis’ einer langdauernden Ehe“?) Die Antworten bestätigen im Wesentlichen die Ergebnisse, die wir als Merkmale einer idealen Ehe beschrieben haben. Am häufigsten werden auch hier Treue, gegenseitige Achtung und Respekt, miteinander Probleme lösen und besprechen sowie Höhen und Tiefen gemeinsam durchstehen, genannt. Häufig werden an erster Stelle Eigenschaften angeführt, wie etwa Ehrlichkeit, Toleranz, Akzeptanz von Freiräumen für den anderen (einander nicht „vereinnahmen“), Verzeihen können und Offenheit, gegenseitiges Bemühen zur Bewältigung von Krisen, sich auf den anderen verlassen können, auch bei Schwierigkeiten zueinander halten und Kompromisse finden sowie ausreichend Zeit füreinander haben.

3.2.2 Partnerschaftsentwicklung

Zunächst soll in Erinnerung gerufen werden, dass 80% der von uns bei der ersten Erhebung erfassten Ehepaare schon vor der Eheschließung in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammen gelebt haben, fast zwei Drittel bereits länger als drei Jahre.

Bei unserer gegenwärtigen Befragung haben wir den Verlauf der Partnerschaft rückblickend bewerten lassen („Wenn Sie auf Ihre Ehe/Partnerschaft zurückblicken, welche der nun folgenden Aussagen beschreibt die Entwicklung Ihrer Ehe?“). Fast 30% der Befragten sagen, dass ihre Partnerschaft nüchterner geworden sei. Wenige empfinden ihre Partnerschaft nach 14 Jahren Ehe als verletzlicher, krisenhafter und zerbrechlicher (9%). Die überwiegende Mehrzahl konstatiert diesbezüglich keine gravierenden Veränderungen. Im Gegenteil: die meisten glauben, dass ihre Partnerschaft im Laufe der Jahre enger und inniger geworden sei. Etwa jeder Vierte ist bei der Beurteilung dieses Sachverhaltes ambivalent. Ein noch höherer Anteil (69%) bezeichnet seine Partnerschaft heute als berechenbarer und empfindet sie als stabiler.

Tab. 10: Veränderungen und Kontinuitäten der Partnerschaftsentwicklung („stimme zu“ und „stimme voll zu“ in %) 2002

	Gesamt	Geschlecht		Kinderzahl			Erwerbstätigkeit (Frauen)		
		w	m	0	1-2	3+	new	TZ	VZ
Unsere Partnerschaft ist im Laufe der Jahre nüchterner geworden.	29,6	28,2	31,0	24,7	29,7	31,8	25,9	28,2	32,1
Unsere Partnerschaft ist enger und inniger geworden.	58,1	58,6	57,6	66,0	56,0	62,7	60,7	57,8	59,0
Unsere Partnerschaft ist berechenbarer, stabiler und verlässlicher geworden.	69,9	67,6	72,4	69,4	70,3	68,7	71,2	65,1	70,2
Unsere Partnerschaft ist verletzlicher, krisenhafter und zerbrechlicher geworden.	8,3	10,5	6,1	5,2	8,4	9,9	7,5	12,1	9,0

Legende: w = weiblich; m = männlich; new = nicht erwerbstätig; TZ = Teilzeit erwerbstätig; VZ = Vollzeit erwerbstätig.

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Den bisherigen Verlauf ihrer Partnerschaft beurteilen Männer und Frauen ähnlich bzw. gleich. Auch nach der Kinderzahl ergeben sich kaum Unterschiede: Kinderlose Männer und Frauen, und Mütter und Väter äußern sich ähnlich. Dasselbe gilt für den Erwerbsstatus: Frauen beurteilen den bisherigen Verlauf der Partnerschaft und Ehe, unabhängig davon, ob sie berufstätig sind oder Teilzeit/Vollzeit arbeiten, ähnlich. Nur bei der Einschätzung, ob die Partnerschaft berechenbarer und verlässlicher geworden ist, ist ein Unterschied dahingehend festzustellen, dass mehr Männer die Partnerschaftsentwicklung diesbezüglich positiver einschätzen als Frauen.

Die direkte Frage, ob sich Kinder nach den konkreten Erfahrungen auf die Ehe eher stabilisierend oder belastend auswirken, erbrachte das Ergebnis, dass über die Einschätzung dieses Zusammenhanges bei den Befragten ganz unterschiedliche Meinungen vorliegen. Mehrheitlich wird die Meinung vertreten, dass sich Kinder eher stabilisierend auf die Ehe auswirken (55%). Aber immerhin etwa jeder Zehnte der Befragten meint, dass Kinder die Stabilität von Ehe und Partnerschaft auch belasten und gefährden können. Die Männer sind häufiger der

Meinung, dass sich die Kinder stabilisierend auf die Ehe ausgewirkt haben. Diese Einschätzung erfolgt unabhängig davon, wie viele Kinder die befragten Männer und Frauen haben. Das gleiche gilt für den Erwerbsstatus: Der Einfluss der Kinder auf die Ehestabilität wird von berufstätigen und nicht berufstätigen Frauen ähnlich eingeschätzt.

Es ist auffällig, dass trotz positiver Bewertung der Ehe und Partnerschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt relativ viele Ehen Krisen durchleben mussten, die sie offensichtlich erfolgreich bewältigt haben. Etwa ein Fünftel der Befragten berichtet darüber, dass im Laufe der vergangenen 14 Ehejahre ernsthafte Krisen die Partnerschaft belasteten und die Ehe ernsthaft gefährdeten. In mehr als einem Drittel der Ehen gab es ernsthafte Krisen, die aber nach Wahrnehmung der Befragten die Ehe nicht ernsthaft gefährdet haben. Bei den übrigen (44%) ist die Partnerschaft und Ehe von Krisen und ernsthaften Belastungen verschont geblieben.

Dieser Sachverhalt wird von Männern und Frauen ähnlich eingeschätzt, ebenso von Kinderlosen und Ehepaaren mit einem oder mehreren Kindern. Über ehegefährdende Krisen in den vergangenen Jahren berichten Frauen häufiger, die Vollzeit erwerbstätig sind. Für sie stellt offensichtlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit auch die Tragfähigkeit der Partnerschaft ein konfliktreiches Thema dar, das auch die Stabilität der Ehe gefährdet.

Tab. 11: Scheidungsgedanken nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbsstatus der Frauen (2002)

	Gesamt	Geschlecht		Kinderzahl			Erwerbstätigkeit (Frauen)		
		w	m	0	1-2	3+	new	TZ	VZ
Nein	77,6	74,3	81,2	80,7	76,0	82,8	79,5	74,3	64,9
Ja, manchmal	18,8	20,5	17,1	14,0	20,6	13,5	17,9	19,8	28,4
Ja, öfters	3,0	4,5	1,3	3,4	2,9	3,1	2,0	5,0	6,8
Wir werden uns wahrscheinlich scheiden lassen.	0,6	0,7	0,4	1,1	0,5	0,5	0,7	0,9	-
Personen n =	1.073	552	521	88	793	192	151	323	74

Legende: w = weiblich; m = männlich; new = nicht erwerbstätig; TZ = Teilzeit erwerbstätig; VZ = Vollzeit erwerbstätig.

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Mit Scheidungsgedanken hat sich jeder Fünfte der Befragten beschäftigt, aber nur situativ. Nur 3% gaben an, dass die Erwägung einer evtl. Scheidung die Partnerschaft schon mehrfach belastet habe. Auch wenn die Unterschiede nicht gravierend sind, verweisen wir darauf, dass in der Partnerschaft eher Frauen diejenigen sind, die über eine eventuelle Scheidung nachgedacht haben (25% gegenüber 18% bei den Männern). In der Forschungsliteratur wird übereinstimmend berichtet, dass Frauen häufiger eine Scheidung anstreben als Männer. Auch in unserer Stichprobe sind es eher die Frauen, die sagen, dass sie manchmal oder öfters mit Schei-

dungsgedanken gespielt haben bzw. spielen. Dies gilt insbesondere für Frauen, die Vollzeit erwerbstätig sind. Die Kinderzahl spielt in diesem Zusammenhang keine nennenswerte Rolle.

Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass einige der bestehenden Ehen unserer Stichprobe im Laufe der nächsten Jahre geschieden werden. Darauf deuten auch die Antworten auf die Frage, ob eine Ehe aufrechterhalten werden soll, auch dann wenn die Partnerschaft nicht mehr glücklich ist („Sollte man nach Ihrer Meinung eine Ehe aufrecht erhalten, die unglücklich ist oder meinen Sie, dass eine Scheidung besser wäre?"), hin. Etwa zwei Drittel der Befragten stimmten dem Item „Wenn es in unserer Ehe große Probleme gäbe, würde ich eine Scheidung nicht ausschließen" zu. Nur jeder Fünfte stimmt dem Item „Eine Scheidung käme für mich nicht in Frage" (voll) zu. Knapp zwei Drittel schließen eine Ehescheidung im Falle einer ernstlichen und dauerhaften Belastung der Partnerschaft nicht aus. Dem Item „Für mich bedeutet eine Ehe nicht unbedingt eine lebenslange Bindung" stimmt ein Drittel der Befragten uneingeschränkt zu. Genauso viele lehnen dieses Item ab, d.h. sie betrachten die Ehe als eine lebenslange Bindung. Die Einschätzung „Wenn es in unserer Ehe große Probleme gäbe, würde ich eine Scheidung nicht ausschließen" vertreten eher die Frauen („stimme voll zu": Frauen 39%, Männer 31%). Dies gilt auch für die Einschätzung „Für mich bedeutet eine Ehe nicht unbedingt eine lebenslange Bindung". Demgegenüber nehmen die Männer häufiger zu der Aussage „So lange kleine Kinder da sind, würde ich mich nicht scheiden lassen" und „Eine Scheidung käme für mich nicht in Frage" befürwortend Stellung. Differenziert nach Kinderzahl gibt es diesbezüglich keine Unterschiede. Dies betrifft im wesentlichen auch den Erwerbsstatus der Frauen – mit einer Ausnahme: Vollzeiterwerbstätige Frauen stimmen dem Item „Wenn es in unserer Ehe große Probleme gäbe, würde ich eine Scheidung nicht ausschließen" häufiger zu (78% der voll erwerbstätigen Frauen und 65% der nicht erwerbstätigen Frauen).

3.2.3 Arbeitsteilung bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung

Die Ehezufriedenheit und auch die Partnerschaftsentwicklung hängt offensichtlich auch von dem Arrangement bzw. der Praxis der Arbeitsteilung bei der Wahrnehmung von Hausarbeit und Kinderbetreuung ab. Zu Beginn der Ehe und noch mehr vor der Ehe, in der Phase des nichtehelichen Zusammenlebens war die Arbeitsteilung im Haushalt zwischen Männern und Frauen in mehreren Partnerschaften weniger geschlechtsspezifisch organisiert. Damals war Kinderbetreuung noch kein Thema. Eine gravierende Änderung brachte die Geburt des ersten Kindes mit sich, dies insbesondere bezogen auf die Alltagsorganisation und den Tagesablauf der Mütter. Ab diesem Zeitpunkt (in Verbindung mit der Inanspruchnahme der Elternzeit[9]) nahmen die meisten Mütter viel intensiver die „typisch weiblichen" Tätigkeiten wie Kochen, Abspülen, Abtrocknen, Wohnung sauber machen, Aufräumen, Reinigen, Einkaufen, Wäsche in Ordnung halten usw. wahr. Die Männer zogen sich aus diesen Tätigkeitsbereichen eher zurück und widmeten sich verstärkt ihrer beruflichen Tätigkeit. Auch die neue Aufgabe, die tägliche Pflege des Kindes, gehörte nach eigenen Angaben schwerpunktmäßig in den Aufgabenbereich der Frauen. Die Männer nahmen sich zwar Zeit für das Kind bzw. die Kinder, aber hauptsächlich, um sich mit dem Kind zu beschäftigen und spielen zu können. Die Hauptlast

[9] bzw. des früheren Erziehungsurlaubs

der Kinderbetreuung wie auch der Tätigkeiten im Haushalt lag in den ersten Ehejahren schwerpunktmäßig auf den Schultern der Frauen. Soweit Paare noch vor der Geburt des Kindes bemüht waren, eine möglichst egalitäre Arbeitsteilung zu realisieren, wird dies in den nachfolgenden Ehejahren zu Lasten der Frauen verändert.

Tab. 12: Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung 2002 (in %).

Tätigkeiten	**Frauen**						**Männer**					
	(1)	**(2)**	**(3)**	**(4)**	**(5)**	**(6)**	**(1)**	**(2)**	**(3)**	**(4)**	**(5)**	**(6)**
Kochen	55,0	24,4	16,3	2,0	1,4	0,9	2,1	3,6	19,5	23,9	50,1	0,8
Abspülen, Abtrocknen	32,9	25,8	33,9	3,2	2,0	2,2	1,7	5,6	43,7	25,9	22,0	1,1
Wohnung sauber machen, aufräumen	46,0	27,8	20,3	1,1	0,4	4,5	0,8	2,5	25,0	35,5	32,8	3,4
Wäsche und Kleider reinigen, in Ordnung halten	79,2	10,9	6,1	0,5	1,6	1,6	1,7	1,1	8,7	15,0	72,1	1,3
Gartenarbeit, Blumen versorgen	27,3	15,3	37,5	8,7	8,1	3,1	6,3	15,0	39,2	18,2	18,8	2,5
Einkaufen	33,5	24,6	36,3	3,6	2,0	-	1,7	6,5	47,4	28,3	15,9	0,2
Reparaturen im Haus, in der Wohnung	1,6	2,2	18,3	19,5	55,6	2,9	59,3	24,7	10,8	2,1	1,7	1,3
KFZ pflegen, reparieren	3,2	2,2	17,0	11,9	57,5	7,4	56,8	18,7	12,0	1,9	2,9	7,8
Behördengänge u.ä.	14,4	12,4	51,0	10,1	12,0	0,2	12,5	15,7	50,9	11,4	9,3	0,2
Hausaufgabenbetreuung	37,9	25,7	26,3	3,2	1,2	5,7	0,6	2,1	27,2	34,5	30,3	5,2
Fahrdienste	30,5	24,8	38,1	1,4	2,2	3,1	1,3	3,3	40,1	29,9	20,7	4,8
Arztbesuche	57,0	24,8	16,9	0,6	0,2	0,6	1,0	2,7	20,9	32,6	42,0	0,8
Besuch von Elternsprechstunden u.ä.	35,8	17,7	41,5	2,6	1,0	1,6	1,3	3,3	42,5	25,3	25,7	1,9
Häusliche Tätigkeiten, z.B. „Pflege“ des Kinderzimmers	47,6	21,1	22,8	1,0	-	7,5	0,8	1,9	27,3	30,5	31,5	7,9
Unterstützung der Freundschaften zw. Kindern	48,5	19,3	23,6	0,4	0,2	8,1	0,8	1,3	27,3	26,7	33,8	10,0
Organisation von Kindergeburtstagen	48,0	18,1	29,1	1,4	0,4	3,0	1,3	1,7	27,8	24,9	42,1	2,3

Legende: (1) = „ausschließlich ich“; (3) = „teils/teils, wechselt“; (5) = „ausschließlich Partner/in“; (6) = „andere Personen“ bzw. „trifft nicht zu“.

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Zum Zeitpunkt der 5. Datenerhebungswelle wird das Kochen und die damit zusammenhängenden Tätigkeiten in den meisten Fällen (79 %) von den Frauen wahrgenommen. Partner-

schaftlich verteilt werden diese Tätigkeiten nur mehr in weniger als einem Fünftel der Fälle. Ähnliche Zusammenhänge sind auch bei anderen Tätigkeiten wie z.B. beim Spülen, Abtrocknen, Wohnung aufräumen, Wäsche und Kleidung reinigen, feststellbar. Alle diese Tätigkeiten sind nach Aussagen der Frauen zwischenzeitlich überwiegend zu ihren Aufgaben geworden. Dass Männer solche Aufgaben allein wahrnehmen, gehört zu den Ausnahmen. In etwa einem Drittel der erfassten Ehen werden zum Zeitpunkt der 5. Datenerhebungswelle solche Tätigkeiten immerhin partnerschaftlich wahrgenommen. Aber beim Wohnung aufräumen wird eine partnerschaftliche Arbeitsteilung nur mehr relativ selten (in jeder 5. Partnerschaft) praktiziert. Das gleiche gilt auch für Wäsche und Kleidung reinigen und in Ordnung halten. Dies wird zu 80% ausschließlich von den Frauen übernommen. Etwas anders sieht die Arbeitsteilung bei der Tätigkeit Gartenarbeit, Blumenversorgen etc. aus. Hier beteiligen sich mehr Männer oder erledigen diese Aufgaben allein (etwa jeder Fünfte). Dafür wird das Einkaufen häufiger partnerschaftlich oder abwechselnd wahrgenommen (etwa in 36% der Fälle nach Auskunft der Frauen und zu 47% nach Auskunft der Männer). Reparaturen im Haus, in der Wohnung, KfZ-Pflege und KfZ-Reparaturen gehören demgegenüber nach wie vor zu den Domänen der Männer. Was die partnerschaftliche Aufteilung solcher Arbeiten betrifft, gehen zwar die Einschätzungen etwas auseinander (Frauen 18%, Männer 11%) doch gilt, dass in nur relativ wenigen Ehen beide Partner hierfür zuständig sind. Zu den überwiegend partnerschaftlich organisierten Aufgaben gehören die Behördengänge und ähnliche Tätigkeiten. Etwa in jeder zweiten Partnerschaft werden diese egalitär verteilt oder abwechselnd wahrgenommen.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der ersten Datenerhebungswelle kann man also eine stärker traditionell strukturierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt feststellen. Tätigkeiten im Bereich Haushalt und Familie werden im Laufe der Ehejahre immer mehr zu den ausschließlichen Aufgaben der Frauen.

Es ist auffällig, dass Männer und Frauen die tatsächlich praktizierte Arbeitsteilung im Bereich Haushalt und Familie nach wie vor unterschiedlich wahrnehmen. Frauen schätzen die Beteiligung der Männer geringer ein als die Männer selbst. Dies war übrigens kurz nach der Eheschließung genauso – es hat sich diesbezüglich nichts verändert.

Während die alltägliche Organisation des Haushaltes von allen Paaren – wenngleich in unterschiedlichem Umfang – zu leisten ist, kommt nach dem Übergang zur Elternschaft mit der Betreuung der Kinder ein ganz neuer Aufgabenbereich hinzu. Welche Arrangements diesbezüglich getroffen wurden, kann selbstredend nur für Elternpaare geschildert werden.

Allerdings stellt sich die weibliche Zuständigkeit auch bei den Betreuungsaufgaben ein. Bei der Hausaufgabenbetreuung beispielsweise beteiligen sich Männer kaum häufiger als bei Haushaltstätigkeiten. Selten nur nehmen sie diese alleine wahr. In mehr als der Hälfte aller Familien ist auch die Hausaufgabenbetreuung Sache der Mütter. Dies gilt auch für andere Tätigkeiten wie z.B. Fahrdienste (z.B. Bringen und Abholen zur bzw. von der Schule, Sport oder Musikunterricht etc.), für den Besuch von Elternstammtischen und Elternsprechstunden in der Schule bzw. Elternabende im Kindergarten: Obwohl Väter im Vergleich zu den sonstigen Tätigkeiten im Haushalt solche Aufgaben etwas häufiger abwechselnd mit ihren Frauen wahrnehmen, bleiben die mit der Erziehung und Betreuung zusammenhängenden Aufgaben in der Mehrzahl der Fälle doch eine Domäne der Mütter. Aufräumen und Pflege des Kinderzimmers, werden in zwei Dritteln der Fälle ausschließlich von den Müttern erledigt. Das gleiche gilt

hinsichtlich der Unterstützung der sozialen Kontakte der Kinder (z.B. Vereinbarung von Treffen, Abholen, Hinfahren) und Organisation von Kindergeburtstagen. Die Wahrnehmung solcher Tätigkeiten spielt sich nach folgendem Muster ab: Väter übernehmen diese nur selten alleine; wenn sie sich diesen Aufgaben stellen, dann nur (in etwa einem Viertel der Fälle) abwechselnd oder gemeinsam mit den Müttern. Überwiegend liegen aber alle die mit der Kinderbetreuung zusammenhängenden Tätigkeiten in den Händen der Mütter (oft auch ausschließlich) und zwar unabhängig von der Kinderzahl.

3.2.4 Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung

Im vorangegangenen Kapitel wurde die praktizierte Arbeitsteilung bei den Haushaltstätigkeiten und bei der Kinderbetreuung beschrieben. Nachfolgend wollen wir der Frage nachgehen, ob Männer und Frauen mit der Arbeitsteilung zufrieden sind. Die überwiegende Mehrzahl der Männer ist mit der Aufteilung hinsichtlich Kochen, Abspülen, Wohnung sauber machen, Wäsche und Kleidung reinigen und in Ordnung halten, durchaus „zufrieden“ oder sogar „sehr zufrieden“. Es gibt nur ganz wenige Männer, die mit der praktizierten Arbeitsteilung unzufrieden sind. Anders die Frauen: Obwohl mehr als etwa die Hälfte der Frauen mit der Praxis durchaus zufrieden sind, gibt es doch viele Frauen, die diesbezüglich ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen: 30% sind mit der praktizierten Arbeitsteilung beim Kochen, 39% beim Abspülen/Abtrocknen, fast 50% beim Wohnungsaufräumen, ca. ein Drittel beim Wäsche und Kleidung reinigen und diese in Ordnung halten unzufrieden. Mehr Zufriedenheit äußern die Frauen bezüglich jener Tätigkeiten, bei denen sich die Männer stärker engagieren, z.B. Gartenarbeit und Einkaufen, und noch häufiger zufrieden sind sie bezüglich der Tätigkeiten, die zu den Domänen der Männer gehören, wie z.B. Reparaturen, KFZ Pflege usw.

Insgesamt lässt sich erkennen, dass die Frauen hinsichtlich der Beurteilung ihrer Aufteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung gespalten sind. Diesbezüglich können wir zwei unterschiedliche Kategorien von Frauen unterscheiden. Frauen, die mit ihrer dominanten Zuständigkeit für den Haushalt zufrieden sind (ca. die Hälfte) und Frauen, die diese Tätigkeiten überwiegend oder ganz allein wahrnehmen, doch mit dieser Praxis unzufrieden sind. Die letzteren wünschen sich mehr Beteiligung von Seiten der Männer. Ähnlich sieht es aus bei Tätigkeiten, die mit der Kinderbetreuung in Zusammenhang stehen (wie z.B. Hausaufgabenbetreuung), und nach der gegenwärtigen Praxis in den meisten Fällen zu den Aufgaben der Mütter gehören. Viele Frauen sind mit dieser Arbeitsteilung unzufrieden und wünschen sich mehr Beteiligung der Väter. Dies betrifft auch die praktizierte Arbeitsteilung bei diversen „Fahrdiensten“ (wie zum Beispiel Bringen und Abholen zur bzw. von der Schule, Sport, Musikunterricht, Arztbesuch), aber auch hinsichtlich des Besuchs von Elternstammtischen und Elternsprechstunden bzw. Elternabende im Kindergarten, dem Aufräumen und Pflege des Kinderzimmers, der Unterstützung von Pflege der Freundschaften zwischen Kindern, der Organisation von Geburtstagen, die gegenwärtig in der überwiegenden Mehrzahl der Familien ausschließlich durch die Mütter wahrgenommen werden. Die meisten Männer sind mit dieser Regelung durchaus zufrieden – anders die Frauen: Wesentlich mehr Frauen sind mit der praktizierten Arbeitsteilung unzufrieden.

Mütter fühlen sich durch die wahrgenommenen Pflichten gegenüber den Kindern auch mehr belastet als die Väter („Wenn Sie einmal an alle diese anfallenden Arbeiten/Dienste für das

Kind/die Kinder denken, ist das für Sie eine große zeitliche Belastung?“). Mehr als die Hälfte der Mütter fühlt sich sehr bzw. erheblich belastet (aber nur jeder fünfte Vater). Dagegen sieht sich fast die Hälfte der Väter durch diese Tätigkeiten überhaupt nicht belastet, was durchaus selbstverständlich ist, denn diese Tätigkeiten nehmen sie, von einigen Ausnahmen abgesehen, kaum wahr. Wie nicht anders zu erwarten, fühlen sich die Eltern, die drei oder mehr Kinder haben, stärker belastet als Ehepaare mit nur einem bzw. zwei Kindern. Das Belastungsempfinden hängt nicht direkt vom Erwerbsstatus der Frauen ab. Von den voll erwerbstätigen Frauen schätzen diese Tätigkeiten nicht mehr als sehr belastend ein als von den nicht erwerbstätigen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Frauen, die mehr als zwei Kinder haben, seltener berufstätig sind. In diesem Zusammenhang spielt also die Kinderzahl eine wichtigere Rolle als die Berufstätigkeit selbst.

Der gleiche Zusammenhang, aber noch verstärkt, kommt zum Ausdruck bei einer globalen Einschätzung der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Familie, die wir mit folgender Frage ermittelt haben: „Und jetzt denken Sie bitte einmal daran, wie Sie und Ihr(e) Partner(in) derzeit Beruf, Hausarbeit, Alltagsorganisation und Kinderbetreuung aufgeteilt haben. Wie zufrieden sind Sie damit?“ Fast zwei Drittel der Befragten äußert Zufriedenheit mit der bisherigen Arbeitsteilung. Allerdings lässt sich bei den Frauen diesbezüglich häufiger Unzufriedenheit feststellen (41% bei den Frauen und 31% bei den Männern). Besonders häufig sind die Vollzeit erwerbstätigen Frauen mit der praktizierten Arbeitsteilung unzufrieden (56%). Die Gründe dafür sind vermutlich die nicht zur Zufriedenheit gelösten Probleme bei der Vereinbarung von Familie und Beruf. Dies wird auch ersichtlich aus den Ergebnissen zur Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung. Auch diesbezüglich sind Frauen häufig unzufrieden, vor allem die Vollzeit beschäftigten Frauen.

Tab. 13: Zufriedenheit der Mütter mit der Beteiligung des Partners bei der Hausarbeit

	gesamt	Frauen nach Erwerbsstatus			Kinderzahl	
		erwerbs-los	Teilzeit	Vollzeit	1-2	3+
sehr unzufrieden (1)	3,2	2,7	2,3	7,8	2,7	5,1
(2)	16,2	13,8	18,1	11,8	17,2	12,1
(3)	28,5	29,3	29,6	19,6	29,0	26,3
(4)	35,6	39,5	34,5	33,3	34,4	40,4
sehr zufrieden (5)	16,6	15,0	15,5	27,5	16,7	16,2
Personen n =	506	147	304	51	407	99

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Insbesondere die Frauen, die ganztags berufstätig sind, erwarten eine stärkere Beteiligung der Männer bei der Wahrnehmung von Haushaltstätigkeiten und Kinderbetreuung. Wesentlich mehr Frauen als Männer wünschen Änderungen der bisherigen Praxis. Die Frage „Würden Sie gerne etwas daran ändern (falls dies möglich wäre?)“ bejahen häufiger die Frauen, die mit der gegenwärtigen Arbeitsteilung bei den Haushaltstätigkeiten und der Kinderbetreuung nicht ausdrücklich unzufrieden sind. Etwa die Hälfte der Frauen würde lieber weniger arbeiten um mehr Zeit für die Familie zu haben. Ein genau so hoher Anteil sagt „Ich würde mich mit Vergnügen mehr um die Kinder kümmern“. Jede zweite von diesen Frauen wünscht flexiblere Arbeitszeiten. Aber zugleich würden fast alle, die eine Änderung wünschen, gerne wieder berufstätig sein (es handelt sich hier um Mütter, die derzeit nicht erwerbstätig sind).

Die Mehrzahl der Mütter wünscht durch eine intensivere und häufigere Beteiligung der Männer Entlastung bei Haushalt und Kindererziehung bzw. Kinderbetreuung. „Nur“ 41% der Frauen sind mit der Rollenaufteilung, so wie sie derzeit praktiziert wird, zufrieden. Die meisten wünschen sich zumindest manchmal mehr Entlastung. Erstaunlicherweise gilt dies für die Vollzeit Erwerbstätigen und für die nicht berufstätigen Mütter in gleicher Weise. Auch nach der Kinderzahl gibt es diesbezüglich keine nennenswerten Unterschiede. Diese Zusammenhänge sind wohl darauf zurückzuführen, dass Mütter von mehreren Kindern seltener berufstätig sind.

Überraschend ist, dass auch die Hälfte der Männer an der gegenwärtigen Praxis der Arbeitsteilung eine Änderung wünscht. Die Mehrzahl äußert den Wunsch „Ich würde lieber weniger arbeiten und mehr Zeit für die Familie haben“. Fast alle würden gerne mehr Arbeiten im Haushalt übernehmen und sich „mit Vergnügen“ mehr um die Kinder kümmern. Dementsprechend möchten auch viele Männer flexiblere Arbeitszeiten und die Hälfte von jenen, die eine andere Arbeitsteilung wünschen, würden es begrüßen „wenn jeder von uns Teilzeit arbeiten

könnte und wir uns gemeinsam um die Kinder kümmern könnten“. Die meisten Frauen würden am liebsten ihre bisherige Erwerbstätigkeit zeitlich etwas ausweiten, bzw. ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen. Aber auch das Item „ich würde es begrüßen, wenn jeder von uns Teilzeit arbeiten könnte und wir uns gemeinsam um die Kinder kümmern könnten“ findet eine hohe Zustimmung (46%) bei den Frauen.

3.2.5 Zusammenfassung

Im Hinblick auf die Beurteilung der einzelnen Lebensbereiche nach ihrer Wichtigkeit bei der persönlichen Lebensplanung/-gestaltung sind bei den Ehepaaren eher die Kontinuitäten als die Veränderungen im Laufe der vergangenen Jahre auffallend. Die Familien-, Berufs- und Freizeitorientierung der untersuchten Personen hat sich als sehr beständig und stabil erwiesen. Geringfügige Änderungen haben wir in folgender Hinsicht festgestellt: zunehmende Familienorientierung und eine leicht abnehmende Berufsorientierung bei einem signifikanten Anteil der Mütter.

An die Partnerschaft selbst werden auch nach 14 Jahren Ehe ähnlich hohe Erwartungen gestellt wie zu Beginn der Ehe. Das Nichterfüllen dieser Erwartungen ist meist der Grund für Unzufriedenheit bzw. krisenhafte Entwicklungen. Anders formuliert: Die am Anfang geäußerten Erwartungen an eine gute Partnerschaft, werden bei der Mehrzahl der Ehepaare an eine möglicherweise anders verlaufenden Partnerschaftsentwicklung nicht „angepasst“. Im Gegenteil, sie bleiben als Maßstab bei der Beurteilung des Verhaltens des Partners bzw. der Partnerin erhalten. Diese anspruchsvollen Kriterien erfüllt das konkrete Verhalten der Männer nicht völlig mit der Konsequenz, dass die Frauen mit ihrer Partnerschaft häufiger unzufrieden sind als die Männer.

Ein Grund der Unzufriedenheit liegt im Bereich der praktizierten Arbeitsteilung von Männern und Frauen bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung. Im Laufe der vergangenen 14 Jahre hat sich in den meisten Fällen der Haushalt zur Domäne der Frauen (zurück) entwickelt, insbesondere bei den nicht berufstätigen Müttern. Da mehr als die Hälfte der befragten Frauen mit der praktizierten Arbeitsteilung im Haushalt zufrieden ist, liegt der Anteil der Unzufriedenen unter den Frauen wesentlich höher als bei den Männern. Die Männer sind – von einigen graduellen Unterschieden abgesehen – mit der praktizierten Arbeitsteilung und der Wahrnehmung der erzieherischen Aufgaben und Beschäftigung mit den Kindern durchwegs zufrieden.

Besonders häufig äußern berufstätige Mütter Unzufriedenheit, was die bisherige Praxis der Arbeitsteilung im Haushalt betrifft. Die Frauen, die an der praktizierten Arbeitsteilung etwas ändern möchten, wünschen sich eine stärkere Beteiligung der Männer. Sie drängen auf eine partnerschaftlichere Aufteilung dieser Tätigkeiten. Allerdings würden auch viele Männer gerne an der bisherigen Praxis etwas ändern, insbesondere bei der Wahrnehmung erzieherischer Aufgaben und der Beschäftigung mit den Kindern. Aber sie knüpfen dies an die Möglichkeit einer stärkeren Flexibilisierung der Arbeitszeit und die Möglichkeit der Teilzeitarbeit auch für Männer.

Bei näherem Zusehen sind – wenn auch von unterschiedlicher Bedeutung – verschiedene Wege der Partnerschaftsentwicklung festzustellen. Wir können drei Typen von Entwicklungsverläufen verfolgen. Der erste Entwicklungsverlauf ist durch die allgemeine, teils krisenhafte

Verschlechterung der Partnerschaftsbeziehung gekennzeichnet. Die beteiligten Paare, zumindest einer der Partner (und dies in erster Linie die Frauen) spielen mit Scheidungsgedanken oder – wenn auch nur wenige (3%) – haben schon den Entschluss gefasst, sich scheiden zu lassen. Der Anteil dieser Paare beträgt bei unserer Stichprobe ca. ein Fünftel. Der zweite Typ ist ebenfalls durch eine Verschlechterung der Partnerschaftsbeziehungen wie z.B. Abnahme der Ehezufriedenheit gekennzeichnet, ohne dass es zu einer partnerschaftsgefährdenden Krisensituation gekommen wäre (ca. ein Drittel). Diese Paare sehen zum Teil neben der negativen auch einige positive Aspekte in der Entwicklung ihrer Partnerschaft, z.B. nach wie vor bestehende Verlässlichkeit und Tragfähigkeit. Der dritte Typ ist teils durch eine durchgehende Kontinuität der glücklichen und zufriedenstellenden Partnerbeziehung gekennzeichnet, teils durch eine Vertiefung und weitere Festigung der Partnerschaftsbeziehungen. Zu dieser Kategorie sind etwas weniger als die Hälfte der Ehen zu zählen.

4. Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit – Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel *(Harald Rost)*

Nach wie vor ist die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für viele junge Menschen ein wichtiger Aspekt bei der Entscheidung für oder gegen Kinder bzw. für oder gegen ein weiteres Kind und für viele Eltern stellt sie ein erhebliches Problem dar. Das Problem der Vereinbarkeit beider Lebensbereiche ist von der Wissenschaft seit langem erkannt worden. So stellte bereits 1972 der Soziologe Schelsky fest: „Unser Berufssystem ist nicht familienkonform und umgekehrt unsere Familien- und Haushaltsstruktur ist nicht berufskonform; die an der Wurzel der industriellen Gesellschaft liegende Trennung von Dienst- und Privatleben wird hier zum strukturellen Widerspruch der beiden großen Bindungen und sozialen Lebensnotwendigkeiten, auf denen die Sicherheit des Menschen in der modernen Gesellschaft beruht. Ausgetragen wird dieser fundamentale Widerspruch des Systems auf dem Rücken der berufstätigen Mutter“.[10] Zwei Jahrzehnte später kam das Gutachten zum 60. Deutschen Juristentag 1994 zu dem Schluss, dass die Arbeitswelt (immer noch) generell wenig Rücksicht auf die individuelle und familiale Lebensgestaltung nehme und die Organisation der Arbeit wenig familienorientiert sei. Die erwerbstätigen Familienmitglieder seien bisher gezwungen, ihre Pflichten und Wünsche weitgehend den Bedingungen des Erwerbsarbeitslebens unterzuordnen. Die Organisation der Erwerbsarbeit wird demgegenüber den persönlichen und familialen Interessen übergeordnet. Wer seine Aufgaben in beiden Lebensbereichen (Arbeitswelt und Familie) ernst nimmt, gerät damit fast zwangsläufig in Konflikte.[11]

Die nach wie vor hohe Aktualität und Brisanz des Themas und die Notwendigkeit, hier nach neuen Lösungsmöglichkeiten zu suchen, wurden auf der politischen Ebene seit langem erkannt. Die „gender-mainstreaming“-Verordnung der EU[12], die Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft vom 2.7.2001[13], die Neuregelungen des Bundeserziehungsgeldgesetzes (BErzGG)[14], das neue Teilzeit- und Befristungsgesetz (TzBfG)[15] und neue Konzepte zur institutionellen Kindertagesbetreuung sind jüngste Versuche, den Familien die Vereinbarkeit zu erleichtern.

Die familienpolitische Relevanz der Vereinbarkeitsproblematik ergibt sich u.a. daraus, dass, wie bereits in Kap. 2 aufgezeigt, der Kinderwunsch junger Paare höher ist als die Anzahl der Kinder, die sie bekommen. Einer der „Hauptkonkurrenten“ des Kinderwunsches ist der Lebensbereich „Arbeit und Beruf”, d.h. ein Hinderungsgrund für die Erfüllung des Kinderwun-

---

[10] Schelsky, Helmut (1972): Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft. In: Thomas Luckmann/Walter M. Sprondel (Hrsg.), Berufssoziologie. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 34

[11] Vgl. Birk, Rolf (1994): Welche Maßnahmen empfehlen sich, um die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie zu verbessern? Gutachten für den 60. Deutschen Juristentag. München: C.H. Beck.

[12] http://europa.eu.int/comm/employment_social/equ_opp/gms_de.html

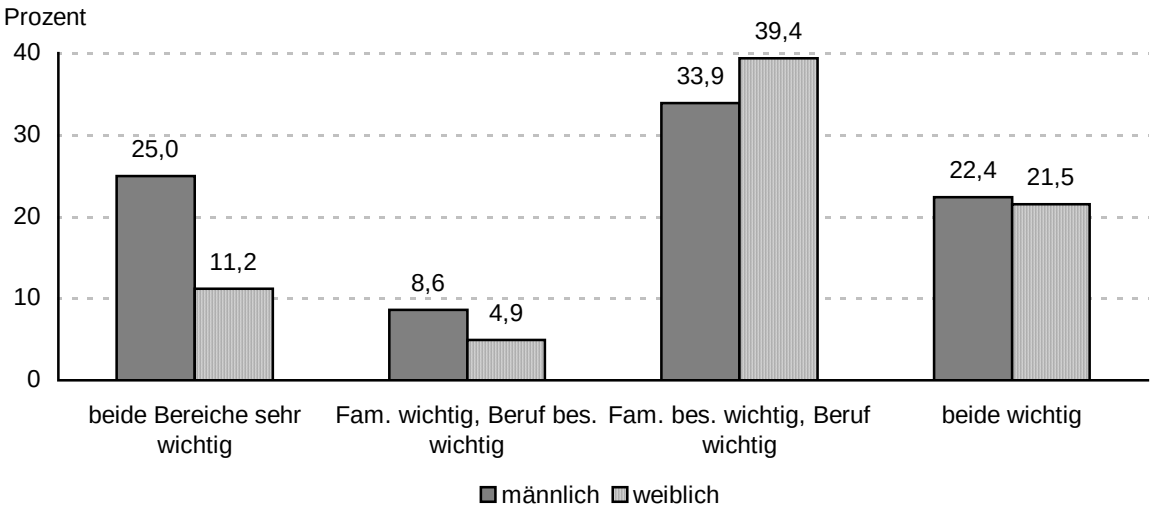
[13] http://www.bundesregierung.de/dokumente/Artikel/ix_47142.htm

[14] http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/berzgg/

[15] http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/tzbfg/

sches ist die unzureichende Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit in Deutschland. Fragt man danach, wie wichtig die Lebensbereiche „Familie und Kinder“ und „Arbeit und Beruf“ im heutigen Wertesystem junger Menschen sind, zeigt sich, dass beide Lebensbereiche einen hohen Stellenwert im Präferenzsystem junger Paare genießen (vgl. Kap. 3.1.) Dies belegt, dass ein hoher Anteil an Frauen ihren Beruf ausüben wollen, ohne jedoch auf Kinder verzichten zu müssen. Die folgende Abbildung (Abb. 8) verdeutlicht dies: Für 11,2 % der Frauen waren beide Bereiche besonders wichtig, für fast 5 % war der Beruf wichtiger, für 39,4 % war Familie besonders wichtig und Beruf wichtig und 21,5 % stuften beide Lebensbereiche als wichtig ein.

Abb. 8: Wichtigkeit der Lebensbereiche „Familie und Kinder“ bzw. „Beruf und Arbeit“ kurz nach der Eheschließung[16]



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Interessant dabei ist, dass immerhin ein Viertel der Männer im Bamberger-Ehepaar-Panel kurz nach der Eheschließung beide Bereiche als sehr wichtig ansahen. Nach den Ergebnissen der ***ifb***-Studie „Väter und Erziehungsurlaub” möchten sich deutlich mehr Väter in höherem Maße an der Familienarbeit beteiligen, als dies in der Realität nach wie vor der Fall ist.[17] Auch andere Studien[18] haben mittlerweile bestätigt, dass die Anzahl an „neuen Vätern“ stetig wächst. Wenn auch dies auf der Verhaltensseite bislang nur bedingt nachgewiesen werden

---

[16] Ergebnisse der ersten Befragungswelle 1988/89 kurz nach der Eheschließung, n = 1498 Personen. Das durchschnittliche Alter lag bei 25,6 Jahren für die Frauen und 28,2 Jahren für die Männer.

[17] Vgl. Vaskovics, Laszlo A./Rost, Harald (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 179. Stuttgart

[18] Vgl. Zulehner, Paul M./Volz, Rainer (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag

Oberndorfer, Rotraut/Rost, Harald (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, ifb-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): Die Rolle des Vaters in der Familie. Zusammenfassung des Forschungsberichts. Bonn

konnte[19], so konstatieren dies neuere Studien einstimmig auf der Einstellungsebene. Auf der Seite der Frauen scheint das traditionelle Drei-Phasen-Modell zunehmend an Bedeutung zu verlieren, und immer mehr Frauen streben eine möglichst simultane Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit an: Sich wünschen nach der Geburt eines Kindes eine frühe Rückkehr in den Beruf. Dafür spricht u.a. die stetige Zunahme der Erwerbstätigenquote von Müttern im Alter von 25 bis 45 Jahren.[20]

Im Folgenden kann anhand der Daten des Bamberger-Ehepaar-Panels für eine Eheschließungskohorte nachgezeichnet werden, wie die Vereinbarkeitsproblematik von Elternschaft und Erwerbstätigkeit von den im Panel verbliebenen Paaren gelöst wurde. Nachdem ein Beobachtungszeitraum von ca. 14 Jahren vorliegt, kann nicht nur die aktuelle familiäre und berufliche Situation zum Zeitpunkt der fünften Befragung in Zusammenhang gebracht werden, sondern es können auch die Berufsverläufe von Müttern und Vätern für diesen Zeitraum aufgezeigt werden, insbesondere für die Zeiten vor und nach der Familiengründung bzw. Erweiterung der Familie. Vorab wird auf die Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe eingegangen.

Datengrundlage für dieses Kapitel sind im wesentlich die Paare, die in der abschließenden fünften Befragung Eltern sind. Für sie ist die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit unmittelbar relevant, die meisten von ihnen standen vor der Entscheidung einer familienbezogenen Pause in ihrer Berufskarriere und der Problematik eines beruflichen Wiedereinstieges. Die Paare, die bis zur letzten Befragung kinderlos geblieben sind, werden als Vergleichsgruppe zur Beschreibung der beruflichen Situation in der fünften Welle und der Berufsverläufe herangezogen. Nachdem sie eine vergleichsweise kleine Gruppe darstellen (n = 53) und, wie kurz dargestellt wird, ihre berufliche Situation sehr homogen ist und auch ihre Berufsverläufe wenig Varianz aufweisen, erübrigt sich eine weitergehende Differenzierung bei ihnen.

4.1 Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe

Bereits kurz nach der Eheschließung hatten die „späteren Eltern“, d.h. die Paare, die im Beobachtungszeitraum eine Familie gegründet haben, eher traditionelle Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit.

Wie aus der Tab. 14 ersichtlich ist, befürworteten bei einer großen Mehrheit (gut 80 %) beide Partner eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit der Männer. Die Vorstellungen zur Berufstätigkeit der Frau nach der ersten Geburt variierten dagegen erheblich, wobei 16 % der Frauen damals meinten, unbedingt berufstätig bleiben zu wollen und 13 % auf keinen Fall nach der ersten Geburt berufstätig sein wollten. Gut ein Fünftel der Frauen wollte nur wieder in den Beruf zurück, wenn es finanziell nötig wäre, gut ein Drittel hielt eine Rückkehr in den Beruf für wahrscheinlich und etwa ein Siebtel war diesbezüglich noch unentschlossen.

---

[19] Vgl. Rosenkranz, Doris/Rost, Harald/Vaskovics, Laszlo A. (1998): Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft, ***ifb***-Forschungsbericht Nr. 2. Bamberg

[20] Mühling, Tanja/Rost Harald (2003): ifb-Familienreport Bayern 2003. ***ifb***-Materialienband Nr. 2-2003. Bamberg, S. 56

Tab. 14: Vorstellungen über eine Berufstätigkeit nach der ersten Geburt (zum Zeitpunkt kurz nach der Eheschließung 1988/89) (in %)

Kinderwunsch	Frauen		Männer	
	für sich selbst	für ihre Partner	für sich selbst	für ihre Partnerin
Nein, auf keinen Fall	13	1	2	15
Ja, wahrscheinlich schon	37	8	10	38
Ja, falls es (finanziell) nötig ist	22	4	6	25
Ja, unbedingt	16	85	81	8
Ich weiß noch nicht	12	2	1	14
Personen n =	508	472	491	470

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Auch die Frage, ab welchem Alter des Kindes sie sich vorstellen können, wieder berufstätig zu sein zeigt, dass nur wenige Frauen einen raschen Wiedereinstieg anstrebten: Nur 28 % der jetzigen Mütter gaben damals (1988/89) an, halbtags arbeiten zu wollen, solange das Kind nicht drei Jahre alt ist und nur 8 % konnten sich in dieser Zeit eine ganztags Beschäftigung vorstellen. Die Ergebnisse sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass damals fast alle anspruchsberechtigten Frauen nach der Geburt zunächst einmal in Erziehungsurlaub gehen wollten.[21]

Allerdings lassen sich für die Frauen bei der Frage nach den Einstellungen zur Berufsrückkehr hochsignifikante Unterschiede nach dem Bildungsgrad nachweisen. Die Ehefrauen mit Abitur gaben in deutlich höherem Maße (21 % von ihnen) an, nach der Geburt unbedingt weiter berufstätig sein zu wollen als dies bei Frauen mit Hauptschulabschluss (8 %) oder mittlerer Reife (14 %) der Fall war. Je höher der Bildungsgrad, desto häufiger befürworten die Frauen auch eine frühe Rückkehr: 36 % der Frauen mit Abitur wollten bereits in der Kleinkindphase halbtags arbeiten und 20 % wollten wieder ganztags beschäftigt sein, sobald das Kind in der Schule ist. Die entsprechenden Prozentsätze bei den Frauen mit Hauptschulabschluss liegen mit 28 % bzw. 5 % signifikant niedriger.

Nicht nur in den Vorstellungen zur zukünftigen Berufstätigkeit nach dem Übergang zur Elternschaft zeigt sich im Großen und Ganzen eine relativ traditionelle Einstellung der befragten Ehepaare zu den Geschlechterrollen. Hinsichtlich der Antizipation der Folgen einer Familiengründung für die weitere Berufskarriere spiegeln sich in den Antworten ebenfalls traditionelle gesellschaftliche Normen wieder. Die Aussagen zeigen, dass berufliche Karriere und Kinder nach Meinung der Befragten für Frauen nur schlecht zu vereinbaren sind. So gaben 58

[21] Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A./Backmund, Veronika/Buba, Hans-Peter/Rost, Harald/Schneider, Norbert F./Sierwald, Wolfgang/Vierzigmann, Gabriele (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Band 9 in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart.

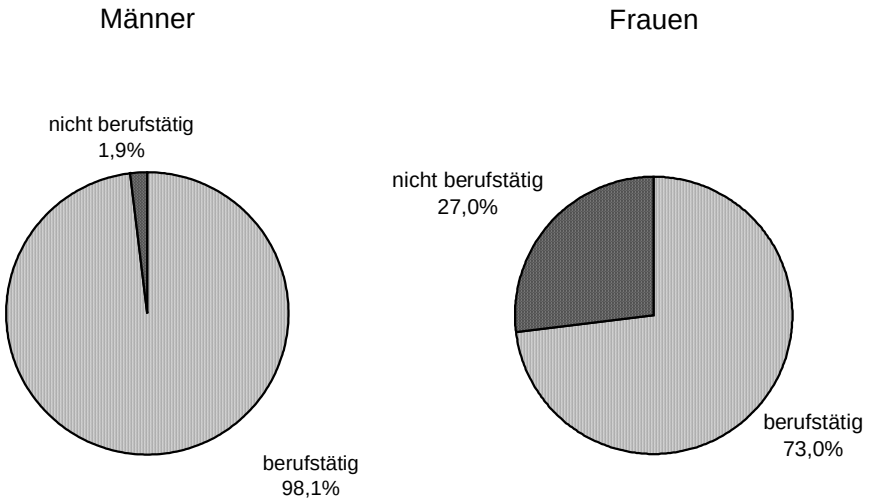
% der späteren Mütter und 52 % der späteren Väter kurz nach der Eheschließung an, es sei weitgehend normal, als Frau um der beruflichen Karriere willen auf Kinder zu verzichten. Bezogen auf die Vaterrolle meinten dagegen 73 % der späteren Väter und 75 % der späteren Mütter, es sei völlig ungewöhnlich, als Mann um der Familie willen auf die berufliche Karriere zu verzichten.

Diese, von den Ehepaaren zu Beginn der Ehe im Jahr 1988/89 geäußerten Vorstellungen sind weitgehend an einem traditionellen Modell der Aufteilung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit ausgerichtet, welches in ihren Augen auch der gesellschaftlichen Norm entspricht. Inwieweit diese Absichten auch in ihr tatsächliches Verhalten umgesetzt wurden, soll anhand einer Bestandsaufnahme der beruflichen Situation nach ca. 14 Ehejahren untersucht werden.

4.2 Berufliche Situation nach ca. 14 Ehejahren

Eine erste Übersicht über die berufliche Situation aller Befragten nach der 5. Welle bietet die folgende Grafik:

Abb. 9: Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern nach ca. 14 Ehejahren (2002)



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Während fast alle Männer (98,1 %) erwerbstätig sind, liegt dieser Prozentsatz bei den Frauen deutlich niedriger bei 73 %, d.h. 27 % von ihnen sind nicht berufstätig.

Differenziert man bei den Frauen nach der Kinderzahl, wird deutlich, dass die kinderlosen Frauen überwiegend (zu 91,8 %) erwerbstätig sind, während bei den Müttern mit einem Kind 78,4 %, bei denen mit zwei Kindern 74 % und bei Müttern mit drei oder mehr Kindern nur noch 54,5 % einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Die Müttererwerbstätigenquote nimmt also, wie zu erwarten war, mit zunehmender Kinderzahl ab. Ebenfalls abnehmend ist, wie die folgende Tabelle (Tab. 15) zeigt, der Umfang der Erwerbstätigkeit: Er sinkt mit steigender Kinderzahl.

Tab. 15: Umfang der Erwerbstätigkeit von Frauen nach Anzahl der Kinder in der 5.Welle

Umfang der Erwerbstätigkeit	unter 10 Stunden pro Woche	11-20 Stunden pro Woche	21-34 Stunden pro Woche	35 oder mehr Stunden pro Woche	Gesamt
Frauen ohne Kinder					
n =	2	3	12	27	44
in Prozent	4,5	6,8	27,3	61,4	100
Frauen mit 1 Kind					
n =	6	41	21	18	86
in Prozent	7,0	47,7	24,4	20,9	100
Frauen mit 2 Kindern					
n =	47	89	51	30	217
in Prozent	21,7	41,0	23,5	13,8	100
Frauen mit 3 oder mehr Kindern					
n =	15	25	10	3	53
in Prozent	28,3	47,2	18,9	5,7	100
Gesamt n =	70	158	94	78	400
in Prozent	17,5	39,5	23,5	19,5	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Während von den erwerbstätigen kinderlosen Frauen knapp zwei Drittel Vollzeit beschäftigt sind, ist dies bei den Müttern mit einem Kind nur bei jeder Fünften der Fall. In den Familien mit zwei Kindern arbeiten nur noch knapp 14 % der berufstätigen Mütter ganztags und bei den Familien mit drei Kindern reduziert sich dieser Anteil auf 5,7 %. Die meisten Mütter von drei oder mehr Kindern arbeiten, wenn sie erwerbstätig sind, Teilzeit. Bei ihnen ist der Anteil der geringfügig Beschäftigten (unter 10 Stunden pro Woche) mit 28 % am höchsten. Bei den Müttern mit zwei Kindern ist dieser Anteil mit 21,7 % ebenfalls relativ hoch, bei Müttern mit einem Kind liegt er nur noch bei 7 %. Im Gegensatz zu den Müttern arbeiten deutlich weniger kinderlose Frauen in Teilzeit, nur 11 % von ihnen arbeiten 20 Stunden pro Woche oder weniger.

Im Gegensatz zu den Frauen ist bei den Männern die Situation hinsichtlich des Umfangs ihrer Berufstätigkeit sehr homogen. Unabhängig von der Kinderzahl arbeiten 96 % der erwerbstätigen Männer Vollzeit und nur 4 % haben eine reduzierte Arbeitszeit, sodass eine weitere Differenzierung sich hier erübrigt. Bezogen auf den Umfang der Berufstätigkeit zeichnen sich somit die bekannten Muster ab: Solange keine Kinder da sind, arbeiten in der Regel beide E-

hepartner Vollzeit. Mit dem Übergang zur Elternschaft reduziert sich der Umfang der Erwerbstätigkeit bei den Müttern, bedingt zunächst durch die Inanspruchnahme der Elternzeit nach der Geburt und meist einem Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit bei verminderter Wochenarbeitszeit (in Abhängigkeit vom Alter des Kindes bzw. der Kinder). Wie die Tab. 15 zeigt, reduziert sich dabei der Umfang der Erwerbstätigkeit bei Müttern mit steigender Kinderzahl zunehmend: Von den Müttern mit drei oder mehr Kindern arbeitet nur noch ein Viertel mehr als 20 Stunden pro Woche.

Tab. 16: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren ohne Kinder

aktueller Berufsstatus der Frau	aktueller Berufsstatus des Mannes						Gesamt	
	Vollzeit erwerbstätig		Teilzeit erwerbstätig		sonstiges			
	n	%	n	%	n	%	n	%
Vollzeit erwerbstätig	24	52,2	1	2,2	2	4,3	27	58,7
Teilzeit erwerbstätig	14	30,4	1	2,2	0	-	15	32,6
Hausfrau	1	2,2	0	-	0	-	1	2,2
Sonstiges	2	4,3	0	-	1	2,2	3	6,5
Gesamt	41	89,1	2	4,3	3	6,5	46	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Zur Verdeutlichung der beschriebenen Zusammenhänge werden in Tab. 16 die Konstellationen der Erwerbstätigkeit beider Partner auf der Paarebene dargestellt. Im Kontrast zu den Eltern sind bei gut der Hälfte der Ehepaare ohne Kinder beide Partner Vollzeit erwerbstätig, bei weiteren 30 % arbeitet der Mann ganztags und die Frau Teilzeit und bei den restlichen Paaren ergeben sich sonstige Konstellationen der Erwerbsbeteiligung: Meist ist ein Partner arbeitslos oder in Umschulung; der Status „Hausfrau“ oder „Hausmann“ kommt nur vereinzelt vor.

Ganz anders stellen sich, wie die Tab. 17 verdeutlicht, die Konstellationen der Erwerbsbeteiligung bei den Eltern dar. Nur bei 8,5 % der Elternpaare sind nach etwa 14 Ehejahren beide ganztags berufstätig. Das dominante Muster ist: Vater Vollzeit und Mutter Teilzeit erwerbstätig (57,4 % der Elternpaare). Bei immerhin einem Fünftel der Eltern ist die Frau Hausfrau, während der Mann Vollzeit berufstätig ist. Bei diesen Familien handelt es sich um das klassische traditionelle Model des „male breadwinner“ und „female housholder“. Wie die Tabelle zeigt, kommen andere Konstellationen nur selten vor.

Tab. 17: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren mit Kinder

aktueller Berufsstatus der Frau	aktueller Berufsstatus des Mannes						Gesamt	
	Vollzeit erwerbstätig		Teilzeit erwerbstätig		sonstiges			
	n	%	n	%	n	%	total	%
Vollzeit erwerbstätig	40	8,5	3	0,6	2	0,4	45	9,6
Teilzeit erwerbstätig	270	57,4	8	1,7	7	1,5	285	60,6
Elternzeit	19	4,0	0	-	0	-	19	4,0
Hausfrau	95	20,2	1	0,2	1	0,2	97	20,6
sonstiges	23	4,9	0	-	1	0,2	24	5,1
Gesamt	447	95,1	12	2,6	11	2,3	470	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Nachdem scheinbar die Einstellungen zur zukünftigen Berufstätigkeit, die wir zu Beginn der Ehe gemessen haben, und das tatsächliche Verhalten nach dem Übergang zur Elternschaft für die Mehrzahl der Ehepaare konform gehen, überrascht es auch nicht, dass die Mehrheit der Befragten mit ihrer beruflichen Situation zufrieden ist. Unabhängig von der Kinderzahl äußert sich ein Drittel der erwerbstätigen Frauen sehr zufrieden und knapp die Hälfte von ihnen zufrieden mit ihrer derzeitigen Berufstätigkeit. Nur eine kleine Minderheit (6,4 %) ist unzufrieden damit und 13 % sind nur teilweise zufrieden. Ein ähnliches Bild liefern die Aussagen der Männer zu diesem Thema. Ebenfalls unabhängig von der Familiengröße ist ein Viertel der Männer sehr zufrieden und weitere 53 % sind ziemlich zufrieden. Unzufrieden mit ihrer derzeitigen Berufstätigkeit sind nur 5,5 % der Männer und 16 % wählen die Kategorie teils/teils.

Betrachtet man die Gründe für die Nichtberufstätigkeit bei den Müttern (vgl. Tab. 18) wird deutlich, dass die kindbezogenen Gründe dominieren.

Tab. 18: Gründe für Nichtberufstätigkeit bei Müttern (Mehrfachnennungen möglich)

Gründe	n =	Anteil an allen Antworten %	Anteil an allen Müttern %
Kindbezogene Gründe:			
Ich will ganz für das Kind / die Kinder da sein.	113	18,1	76,9
Es war von vornherein klar, dass ich nach der Geburt (gemeint ist das zuletzt geborene Kind) zuhause bleibe.	64	10,2	43,5
Ich möchte noch warten bis das Kind / die Kinder älter sind, bevor ich wieder arbeite.	76	12,2	51,7
Ich möchte erst noch ein weiteres Kind und später dann wieder arbeiten.	4	0,6	2,7
Ich kann Kind/er und Haushalt einfach besser versorgen als mein Partner.	56	9,0	38,1
Ich wollte gerne berufstätig sein, das ist jetzt aber durch das Kind / die Kinder nicht möglich.	32	5,1	21,8
Ich wollte gerne berufstätig sein, habe aber keine geeignete Betreuungsmöglichkeit für das (die) Kind/er gefunden.	19	3,0	12,9
Arbeitsmarktbezogene Gründe:			
Ich habe die feste Absicht (wieder) arbeiten zu gehen, aber (noch) keinen entsprechenden Arbeitsplatz gefunden.	24	3,8	16,3
Ich wollte gerne Teilzeit arbeiten, habe aber keine entsprechende Stelle gefunden.	39	6,2	26,5
Ich bin arbeitslos und habe große Schwierigkeiten wieder eine Stelle zu finden.	6	1,0	4,1
Persönliche und partnerschaftsbezogene Gründe:			
Ich möchte nicht mehr berufstätig sein.	10	1,6	6,8
Mein Partner wollte es so.	4	0,6	2,7
Mein Partner hat den besseren Verdienst.	62	9,9	42,2
Mein Partner hat bessere berufliche Karrierechancen.	43	6,9	29,3
Mein Partner hat die sicherere berufliche Position.	41	6,6	27,9
Ich habe eine Ausbildung/Umschulung begonnen.	5	0,8	3,4
Ich pflege z.Zt. Angehörige.	4	0,6	2,7
Ich bin aus gesundheitlichen Gründen derzeit nicht berufstätig.	8	1,3	5,4
Sonstiges	15	2,4	10,2

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Gut drei Viertel der Mütter, die nicht im Erwerbsleben stehen, geben an, ganz für das Kind bzw. die Kinder da sein zu wollen und etwas über die Hälfte von ihnen möchte noch warten bis das Kind bzw. die Kinder älter sind, bevor sie wieder arbeiten werden. Für 43,5 % der „Hausfrauen“ war es von vornherein klar, dass sie nach der Geburt zu Hause bleiben würden und 38,5 % geben an, dass sie Kinder und Haushalt einfach besser versorgen könnten als ihr Partner. Dies kann als ein weiteres Indiz für die starke Präferenz der Eltern im Bamberger-

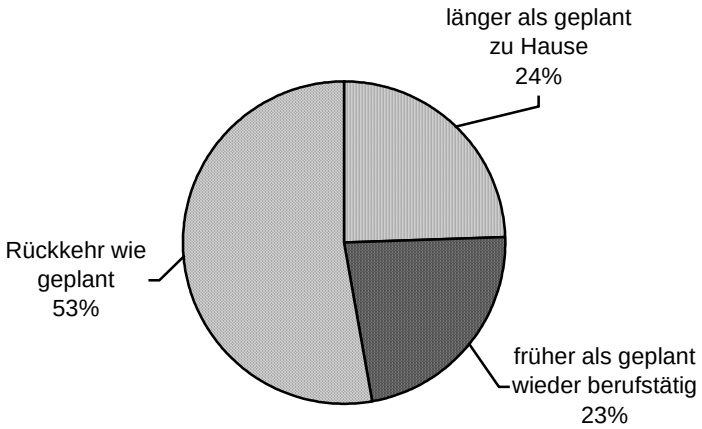
Ehepaar-Panel für eine traditionellen Rollenaufteilung angesehen werden. Das Fehlen einer geeigneten Kinderbetreuungsmöglichkeit spielt bei den Gründen für Nichtberufstätigkeit erstaunlicherweise nur eine untergeordnete Rolle (12,9 %). Gut ein Viertel der nichtberufstätigen Mütter nennt arbeitsmarkbezogene Gründe: Sie würden gerne Teilzeit arbeiten, haben aber noch keine entsprechende Stelle gefunden. Einen weiteren Aspekt bilden finanzielle Kalküle. So gaben 42,2 % der Mütter als Motiv für ihre Nichtberufstätigkeit an, der Partner hätte den besseren Verdienst und 27,9 % sind der Meinung, dass ihr Partner die sicherere berufliche Position inne habe.

Von den zum Zeitpunkt der fünften Befragung nichtberufstätigen Müttern haben 61 % die Absicht, in den nächsten 3 bis 4 Jahren die Berufstätigkeit wieder aufzunehmen, 39 % möchten innerhalb dieses Zeitraums nicht erwerbstätig werden.

4.3 Wiedereinstieg in den Beruf

Wie bereits beschrieben haben fast alle anspruchsberechtigten Mütter des Panels die Erziehungszeit (früher Erziehungsurlaub) genutzt und nach der Geburt eine Berufspause eingelegt. Väter haben nur in Ausnahmefällen davon Gebrauch gemacht. Die Frage des Wiedereinstiegs in den Beruf stellte sich somit, zumindest für die Eltern im Bamberger-Ehepaar-Panel, in erster Linie für die Mütter. Anhand spezifischer Fragestellungen zum beruflichen Wiedereinstieg in der fünften Beragungswelle kann dieses Thema an dieser Stelle in differenzierter Form behandelt werden. Der folgende Abschnitt berücksichtigt nur Mütter, die nach Inanspruchnahme der Elternzeit wieder in den Beruf zurückgekehrt sind.

Abb. 10: Geplante Rückkehr von Müttern in den Beruf nach der Elternzeit



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, n= 337 Mütter

Wie Abb. 10 zeigt, ist gut die Hälfte der Mütter - wie ursprünglich geplant - nach Ablauf des Erziehungsurlaubs wieder in das Berufsleben zurückgekehrt. Knapp ein Viertel ist jedoch länger als geplant zu Hause geblieben und 22,8 % sind früher als ursprünglich geplant wieder berufstätig geworden. Bezüglich der geplanten Berufsrückkehr zeigen sich, entgegen den Erwartungen, keine signifikanten Unterschiede nach Kinderzahl und Bildung.

Dass eine berufliche „Babypause“ oftmals mit beruflicher Mobilität im Sinne eines Wechsels des Arbeitsplatzes einhergeht, wird daran sichtbar, dass nur 46 % der Mütter wieder an ihre alte Arbeitstelle zurückgekehrt sind, 54 % wollten oder konnten dies nicht. Die Gründe dafür werden in der folgenden Tabelle (Tab. 19) ausgewiesen.

Tab. 19: Gründe gegen die Rückkehr an die alte Stelle nach der letzten Elternzeit

Gründe	n =	Anteil an allen Antworten %	Anteil an allen Müttern %
Ich wollte gar nicht an die gleiche Stelle zurück.	55	20,3	30,4
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil ich meine Arbeitszeit reduzieren wollte und mir der Arbeitgeber keine passende Stelle anbieten konnte.	56	20,7	30,9
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil die Arbeitszeiten nicht mit den Familienaufgaben vereinbar sind.	68	25,1	37,6
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil meine Stelle schon besetzt war und mir keine gleichwertige Stelle angeboten wurde.	17	6,3	9,4
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil es den Betrieb inzwischen nicht mehr gab.	7	2,6	3,9
Ich konnte nicht zurück, weil sich die Arbeit an meiner früheren Stelle so stark verändert hat (z.B. neue Technik, EDV).	2	0,8	1,1
Ich konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht zurück an meine frühere Stelle.	2	0,8	1,1
Wir sind umgezogen.	28	10,4	15,5
Sonstiges	36	13,3	19,9

Nennungen von Müttern, die nach der Elternzeit nicht wieder an ihre Arbeitsstätte zurückgekehrt sind, Mehrfachnennungen waren möglich

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Viele Mütter wollten oder konnten gar nicht mehr an den gleichen Arbeitsplatz zurück, da entweder die Arbeitszeiten nicht mit den Familienaufgaben vereinbar waren oder weil sie ihre Arbeitszeit reduzieren wollten und der Arbeitgeber keine passende Stelle anbieten konnte. Bei einem Siebtel lag der Wechsel in einem Umzug begründet. Bemerkenswert ist, dass knapp ein Zehntel angibt, dass sie nicht an die gleiche Stelle zurück konnten, weil ihre Stelle schon besetzt war und ihnen vom Arbeitgeber keine gleichwertige Stelle angeboten wurde. Ein Verhalten des Arbeitgebers, welches eigentlich der Gesetzgebung zuwider läuft, scheinbar

halten des Arbeitgebers, welches eigentlich der Gesetzgebung zuwider läuft, scheinbar aber in der Realität doch vorkommt. Nur eine untergeordnete Rolle spielen gesundheitliche Gründe oder Betriebsauflösungen. Die relativ hohe Zahl von Nennungen sonstiger Gründe zeigt, dass oftmals auch sehr spezifische Konstellationen dazu führen, dass Mütter nach Ablauf der Elternzeit nicht an die gleiche Arbeitsstelle zurückkehren.

Wenn der berufliche Wiedereinstieg von Müttern nach der Elternzeit oftmals mit beruflicher Mobilität verbunden ist, stellt sich die Frage, ob damit eher eine Verbesserung der beruflichen Situation einhergeht, oder ob sich diese für die Mütter verschlechtert. Die Antworten zeigen ein ambivalentes Bild. Von den Müttern, die nicht an ihre alte Arbeitsstätte zurückkehren konnten, gaben 36 % an, es sei gleich geblieben, 37 % von ihnen berichteten von einer Verbesserung der beruflichen Situation und für 27 % hat sich diese verschlechtert.

Tab. 20: Gründe für eine schlechtere berufliche Situation nach der Elternzeit

Gründe	**n =**	**Anteil an allen Antworten %**	**Anteil an allen Müttern %**
Ich habe eine weniger gut bezahlte Stelle (bezogen auf die Lohn- bzw. Gehaltsstufe).	23	16,8	37,1
Ich habe eine schlechtere berufliche Position.	27	19,7	43,5
Die neue Stelle ist mit schlechteren Aufstiegschancen verbunden.	21	15,3	33,9
Die neue Stelle ist in einem weniger angenehmen Umfeld (Lärm, Schmutz etc.).	2	1,5	3,2
Ich kann meine Fähigkeiten (z.B. im erlernten Beruf) schlechter einsetzen.	23	16,8	37,1
Das Betriebsklima ist nicht mehr so gut.	8	5,8	12,9
Die neue Stelle ist generell weniger attraktiv.	15	10,9	24,2
Sonstiges.	18	13,1	29,0

Nennungen von Müttern, die nach der Elternzeit nicht wieder an ihre Arbeitsstätte zurückgekehrt sind und eine Verschlechterung ihrer beruflichen Situation erfahren haben, Mehrfachnennungen waren möglich

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Die Gründe für eine Verschlechterung der beruflichen Situation sind, wie (Tab. 20) zeigt, sehr heterogen. Die am häufigsten genannte Ursache aus der Sicht der betroffenen Mütter liegt darin, dass sie eine weniger gut bezahlte Stelle inne haben. Über ein Drittel der Mütter, die eine Verschlechterung ihrer beruflichen Situation erfahren haben, geben auch an, dass sie im Rahmen der neuen Arbeitsstelle ihre Fähigkeiten nicht mehr so gut einsetzen können, was auf eine Dequalifizierung hinweist. Fast ebenso viele sind der Meinung, dass die neue Stelle mit schlechteren Aufstiegschancen verbunden ist. Für ein Viertel ist der neue Arbeitsplatz nicht mehr so attraktiv und ein Siebtel beklagt eine Verschlechterung des Betriebsklimas. Auch hier

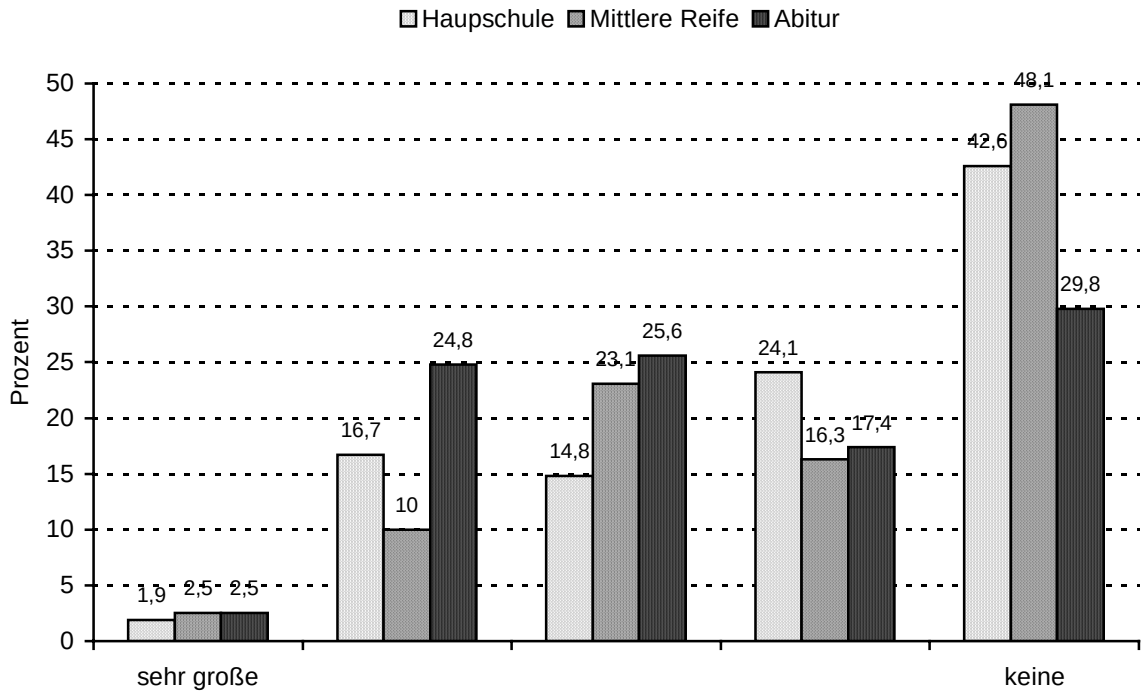
weist der relativ hohe Anteil von Nennungen sonstiger Gründe auf individuell sehr unterschiedliche Ursachen der Verschlechterung hin.

Gefragt nach ihren Erfahrungen mit dem beruflichen Wiedereinstieg geben 85,5 % der Mütter an, dass sie keine Probleme damit hatten, 14,5 % berichten von Problemen und haben dabei negative Erfahrungen gemacht. Eine relativ häufige Befürchtung für die Zukunft ist, dass sich eine familienbezogene Berufspause negativ auf die weitere Berufskarriere auswirkt. Während gut die Hälfte der Mütter dies nicht so sieht und knapp ein Fünftel glaubt, das nicht beurteilen zu können, ist ein Viertel der Meinung, dass die Berufspause sehr wohl negative Konsequenzen für ihre weitere berufliche Karriere haben wird. Hier zeigt sich ein Zusammenhang mit der Kinderzahl: Mütter mit drei oder mehr Kindern befürchten zu einem größeren Anteil negative Konsequenzen. Diese Befürchtungen sind auch verständlich, da diese Mütter in der Regel auch länger pausieren als beispielsweise Mütter mit einem Kind. Auch das Bildungsniveau korreliert signifikant mit der Einschätzung der Auswirkungen der Elternzeit auf die Berufskarriere. Mütter mit Hauptschulabschluss sind häufiger als diejenigen mit Abitur oder mittlerer Reife der Meinung, dies nicht beurteilen zu können. Mütter mit Abitur wiederum befürchten in einem deutlich höheren Maße negative Konsequenzen.

Das Verhalten der Arbeitgeber beim beruflichen Wiedereinstieg wird von den Müttern sehr unterschiedlich bewertet. Ein sehr unterstützendes Verhalten haben nur 37 % der Mütter erfahren, 19 % sind der Meinung, er hätte sich eher unterstützend verhalten und 38 % stuften seine Haltung als neutral ein. Nur 6 % der Mütter berichten allerdings davon, dass er „ihnen Steine in den Weg gelegt hätte“. Auch bei dieser Einschätzung zeigen sich Unterschiede nach der Familiengröße: Mütter mit nur einem Kind berichten häufiger von einem positiven Verhalten des Arbeitgebers als dies Mütter mit mehreren Kinder tun. Daraus kann geschlossen werden, dass die Reaktion des Arbeitgebers auf den beruflichen Wiedereinstieg umso positiver ist, je kürzer die Mütter pausieren. Eindeutiger fiel das Votum auf die Frage nach der Reaktion des Ehepartner aus. Nur 3,5 % der Mütter gaben an, dass ihr Ehemann gegen die Berufsrückkehr war, bei 8,6 % war er weder dagegen noch dafür, d.h. er hatte (vermutlich) eine ambivalente Haltung dazu. Dementsprechend war bei 88 % der betroffenen Ehepaare der Mann dafür, dass die Frau nach der Inanspruchnahme der Elternzeit wieder erwerbstätig wird.

Abschließend zu diesem Thema wollten wir noch in Erfahrung bringen, wie groß die Schwierigkeiten nach dem (letzten) Wiedereinstieg waren, Familie und Beruf zu vereinbaren. Insgesamt berichten 41 % der Mütter, sie hätten keine Schwierigkeiten gehabt, 2,4 % hatten sehr große Schwierigkeiten und weitere 16 % große Schwierigkeiten. Die restlichen Mütter wählten die Zwischenkategorie auf der Skala (siehe Abb. 11). Die Abbildung verdeutlicht den signifikanten Unterschied nach Schulbildung: Mütter mit Abitur hatten deutlich häufiger Vereinbarkeitsprobleme als Mütter mit Hauptschulabschluss. Insgesamt lässt sich das Fazit ziehen, dass etwa ein Fünftel der Mütter nach dem beruflichen Wiedereinstieg Schwierigkeiten hatte, Familie und Beruf zu vereinbaren.

Abb. 11: Schwierigkeiten von Müttern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach dem beruflichen Wiedereinstieg, nach Schulabschluss



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

4.4 Berufsverläufe

Bislang wurden die Einstellungen der Ehepaare zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu Beginn ihrer Ehe und die tatsächliche Berufstätigkeit zum Zeitpunkt der fünften Erhebungswelle, differenziert nach bestimmten Kriterien, beschrieben. Die Fragen zum beruflichen Wiedereinstieg wurden in der fünften Welle retrospektiv gestellt und unterliegen somit bestimmten methodischen Einschränkungen. Beispielsweise kann dieses Ereignis bereits einige Zeit zurückliegen, auch hat ein Teil der Frauen mehrmals Elternzeit bzw. Erziehungsurlaub genommen und u.U. bereits wiederholte Male Erfahrungen mit Berufsausstieg und -einstieg gemacht. Auch geben die Daten, wie sie bisher beschrieben wurden, ein eher grobes Raster, da sie bestimmte Ereignisse innerhalb des Zeitraumes zwischen erster und fünfter Befragung nicht thematisieren.

Um ein differenzierteres Bild von den Berufsverläufen von Frauen und Männer im Bamberger-Ehepaar-Panel zu gewinnen, wurde mittels eines speziellen Erhebungsinstruments (siehe Anhang) der berufliche Werdegang im Beobachtungszeitraum Jahr für Jahr abgebildet. Die Befragten wurden gebeten, mittels einer tabellarischen Übersicht anzugeben, wann und wie lange sie berufstätig (unterschieden nach Vollzeit und Teilzeit), in Ausbildung, in Elternzeit, arbeitslos etc. waren. So wurden für jedes Jahr der Laufzeit dieser Längsschnittuntersuchung die jeweiligen Tätigkeiten bzw. Ereignisse aufgezeichnet. Auf dieser Basis lassen sich für 527 Männer und 550 Frauen für einen Zeitraum von 15 Jahren (1988 bis 2002) Berufsverläufe in differenzierter Form nachzeichnen.

Wie anhand der folgenden Tabelle sichtbar wird, sind die Berufsverlaufsmuster der Männer über diesen Zeitraum hinweg sehr homogen. Knapp 80 % der Männer waren die gesamte Zeit hindurch bzw. seit dem Berufseinstieg durchgehend Vollzeit erwerbstätig. Setzt man die Dauer der Vollzeit Erwerbstätigkeit in Verhältnis zum gesamten Beobachtungszeitraum, so beträgt der Anteil der Tätigkeit „Vollzeit berufstätig“ an allen vorgegebenen Tätigkeiten (siehe Erfassung der Berufsverläufe im Anhang) 93,3 %, d.h. die Männer waren zwischen 1988 und 2002 durchschnittlich 14 Jahre ganztags erwerbstätig. Eine Unterbrechung dieses Musters erfolgte nur bei wenigen und die Ursache hierfür lag zu etwa gleichen Teilen in einer Arbeitslosigkeit, einer Ausbildung oder Umschulung, einer Reduktion der Arbeitszeit oder einer Inanspruchnahme der Elternzeit. Aufgrund der Homogenität der Berufsverläufe von Männern im Bamberger-Ehepaar-Panel wird auf diese Gruppe hier nicht weiter eingegangen und wir wenden uns den Frauen zu.

Tab. 21: Berufsverlaufsmuster von Männern zwischen 1988 und 2002

Berufsverlaufsmuster	n =	in Prozent
seit Berufseinstieg Vollzeit erwerbstätig	420	79,7
Vollzeit und Teilzeit erwerbstätig	20	3,8
Vollzeit erwerbstätig und zwischenzeitlich arbeitslos	25	4,7
Vollzeit erwerbstätig und zwischenzeitlich in Ausbildung/Umschulung	29	5,5
irgendwann einmal Hausmann oder in Elternzeit	19	3,6
anderer Berufsverlauf	14	2,7

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Ein sehr viel heterogeneres Bild ergibt sich bei den Berufsverlaufsmustern der Frauen. Insgesamt waren nur 12 % von ihnen durchgehend bzw. seit dem Berufseinstieg konstant berufstätig. Die folgende Übersicht (vgl. Tab. 22) zeigt - nach der Kinderzahl differenziert - den Anteil der jeweiligen Tätigkeit am Beobachtungszeitraum und, umgerechnet auf Jahre, die durchschnittliche Dauer der jeweiligen Tätigkeit. Der Anteil einer Vollzeit Berufstätigkeit liegt für alle Frauen bei 28 %. Das bedeutet, dass die Zeiten einer Ganztagsbeschäftigung bei den Frauen 28 % des gesamten Zeitraums von 1988 bis 2002 ausmachen, sie haben in dieser Zeitspanne also durchschnittlich 4,2 Jahre Vollzeit gearbeitet.

Anhand dieser Auswertungen zeigen sich wiederum deutliche Unterschiede zwischen den kinderlosen Frauen und den Müttern: Während der Anteil einer ganztags Berufstätigkeit am Beobachtungszeitraum für die kinderlosen Frauen bei 77 % liegt, geht er kontinuierlich mit zunehmender Kinderzahl zurück und beträgt für die Mütter mit drei oder mehr Kindern nur noch 14 %. In absoluten Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, dass letztere im Beobachtungszeitraum durchschnittlich nur 2,1 Jahre Vollzeit erwerbstätig waren, während die kinderlosen Frauen im gleichen Zeitraum im Mittel 11,6 Jahre ganztags gearbeitet haben.

Tab. 22: Durchschnittliche Dauer und Anteil unterschiedlicher Tätigkeiten zwischen 1988 und 2002 bei Frauen nach Anzahl der Kinder

Anzahl der Kinder	Beruf Vollzeit	Beruf Teilzeit	Elternzeit	Hausfrau	arbeitslos	Ausbildung Umschulung	sonstiges
Frauen ohne Kinder							
in Jahren	11,6	2,3	0	0,3	0,2	0,5	0
Anteil am Gesamtzeitraum	77,3 %	15,3	-	2,0 %	1,3 %	3,3 %	-
Frauen mit 1 Kind							
in Jahren	5,0	5,8	2,0	1,6	0,2	0,2	0,2
Anteil am Gesamtzeitraum	33,3 %	38,7 %	13,3 %	10,7 %	1,3 %	1,3 %	1,3 %
Frauen mit 2 Kindern							
in Jahren	3,4	4,9	3,8	2,4	0,2	0,3	0,1
Anteil am Gesamtzeitraum	22,7 %	32,7 %	25,3 %	16,0 %	1,3 %	2,0 %	0,7 %
Frauen mit 3 oder mehr Kindern							
in Jahren	2,1	3,5	4,8	3,4	0,3	0,6	0,3
Anteil am Gesamtzeitraum	14,0 %	23,3 %	32,0 %	22,7 %	2,0 %	4,0 %	2,0 %
insgesamt							
in Jahren	4,2	4,6	3,3	2,2	0,2	0,3	0,1
Anteil am Gesamtzeitraum	28,0 %	30,7 %	22,0 %	14,7 %	1,3 %	2,0 %	0,7 %

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

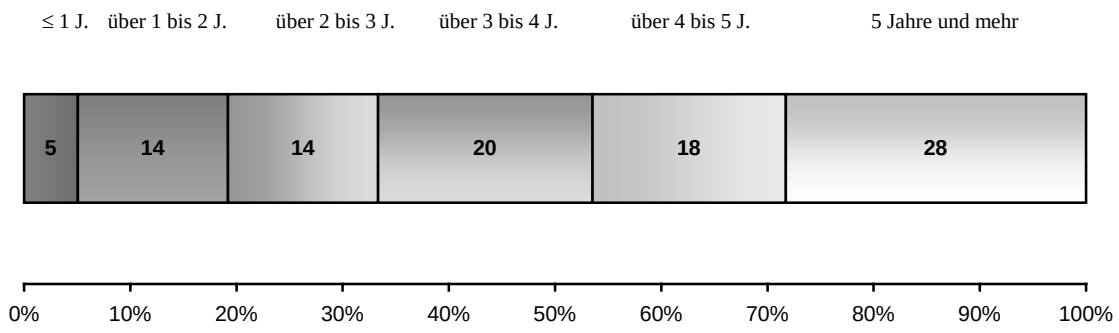
Umgekehrt liegt der Anteil, den Teilzeitbeschäftigungen einnehmen, bei den Müttern deutlich höher als bei kinderlosen Frauen. Er nimmt mit abnehmender Kinderzahl zu. Dies liegt wiederum daran, dass mit zunehmender Kinderzahl die Mütter länger aus dem Beruf ausgestiegen sind. Sichtbar wird dies beispielsweise an den Zeiten der Inanspruchnahme von Elternzeit: Mütter mit einem Kind waren im Mittel zwei Jahre in Elternzeit, bei denen mit zwei Kindern waren es 3,8 Jahre und Mütter aus kinderreichen Familien haben diese familienpolitische Maßnahme durchschnittlich 4,8 Jahre ein Anspruch genommen. Auch die Zeiten, in

denen die Mütter Hausfrauen sind, nehmen mit steigender Kinderzahl von durchschnittlich 1,6 Jahren bei Familien mit einem Kind auf 3,4 Jahre bei kinderreichen Familien zu.

Einen nur marginalen Anteil nimmt in dieser Verlaufsbetrachtung die Arbeitslosigkeit ein. Das ist zumindest für die Mütter zunächst überraschend. Scheinbar haben die diejenigen von ihnen, die dies wollten, nach der Elternzeit auch wieder in das Berufsleben zurückkehren können oder haben sich nicht arbeitslos gemeldet.

Anhand der detaillierten Daten können differenziertere Aussagen über die Inanspruchnahme der Elternzeit gemacht werden. Auch hier beschränken wir uns auf die Mütter, da Väter nur in Einzelfällen Elternzeit genommen haben. Von den Müttern mit einem Kind, die Elternzeit in Anspruch genommen haben, nutzten 22 % diese höchstens ein Jahr, 28 % waren ein bis zwei Jahre in Elternzeit und die Hälfte dieser Mütter auch über 2 Jahre hinaus.[22] Bei Müttern mit zwei Kindern differenzieren sich die Zeiträume der Inanspruchnahme deutlich stärker, wie die Abb. 12 zeigt. Etwa ein Drittel hat bis zu drei Jahre Elternzeit genommen, 38 % zwischen drei und fünf Jahren und 28 % haben waren mehr als fünf Jahre in Elternzeit.

Abb. 12: Inanspruchnahme der Elternzeit von Müttern mit zwei Kindern



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Bei den Müttern aus kinderreichen Familien variieren die Zeiten der Inanspruchnahme von Elternzeit noch mehr. Die meisten dieser Mütter (43 %) haben zwischen drei und sechs Jahren Elternzeit genommen, 39 % nutzten sie mehr als sechs Jahre und 18 % nahmen sie höchstens drei Jahre lang.

Bei sieben verschiedenen Tätigkeiten und einem Beobachtungszeitraum von 1988 bis 2002 (siehe Erfassung der Berufsverläufe im Anhang) ergeben sich natürlich sehr viele Variationen an Berufsverläufen bei den Frauen. Von den insgesamt 421 Verläufen (bei 539 Frauen, die hierzu Angaben im Fragebogen machten) haben wir die häufigsten und auch typischsten ausgewählt. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass es sich um zeitzensierte Daten handelt, d.h. wir kennen beispielsweise die berufliche Zukunft der Mütter nicht, die 2002 noch in El-

[22] Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Mütter des Bamberger-Ehepaar-Panels je nach Geburtszeitpunkt unterschiedliche Dauern der Elternzeit in Anspruch nehmen konnten, da der Gewährleistungszeitraum dieser Maßnahme im Beobachtungszeitraum wie folgt verändert wurde: ab 1.1.1986: 12 Monate; ab 1.7.1989:15 Monate; ab 1.7.1990: 18 Monate; seit 1.1.1992: 36 Monate.

ternzeit waren. Die folgende Tabelle zeigt die Berufsverlaufsmuster wiederum nach Kinderzahl differenziert. Zunächst auffällig ist die kontinuierliche Erwerbstätigkeit bei den kinderlosen Frauen.

Tab. 23: Berufsverlaufsmuster von Frauen nach Kinderzahl

Berufsverlaufsmuster	keine Kinder		1 Kind		2 Kinder		3 oder mehr Kinder		insgesamt	
	n =	in %	n =	in %	n =	in %	n =	in %	n =	in %
Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit	0	-	60	55,0	83	28,1	18	18,4	161	29,3
Vollzeit-Elternzeit-Hausfrau	0	-	17	15,6	71	24,1	16	16,3	104	18,9
Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit-Elternzeit-Teilzeit	0	-	0	-	63	21,4	17	17,3	80	14,5
erwerbstätig mit Elternzeit-Pausen	0	-	14	12,8	20	6,8	9	9,2	43	7,8
überwiegend Hausfrau	0	-	0	-	7	2,4	34	34,7	41	7,5
durchgehend erwerbstätig	48	100	5	4,6	13	4,4	0	-	66	12,0
erwerbstätig-Elternzeit-erwerbstätig-Elternzeit-Hausfrau	0	-	0	-	8	2,7	0	-	8	1,5
sonstiges	0	-	13	11,9	30	10,2	4	4,1	47	8,5
Gesamt	48	100	109	100	295	100	98	100	550	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Bei den Familien mit einem Kind ergibt sich am häufigsten (55 %) das Muster Vollzeit berufstätig – Elternzeit – Teilzeit berufstätig. Aber auch von diesen Müttern sind einige nach Ablauf der Elternzeit nicht wieder in den Beruf zurückgekehrt (15,6 %). Bei Müttern mit zwei Kindern ist die Verteilung nach Berufsverlaufsmustern vielfältiger. Auch hier hat ein Teil nach Ablauf einer Elternzeit die Berufstätigkeit reduziert (28,1 %), ein Viertel ist nach der ersten Elternzeit nicht wieder in den Beruf zurückgekehrt (24,1%) und gut ein Fünftel war zweimal in Elternzeit und hat dazwischen und nach Ablauf der letzten Elternzeit Teilzeit gearbeitet.

Bei den kinderreichen Familien findet sich der höchste Anteil an Müttern, die im Beobachtungszeitraum überwiegend Hausfrau waren. Zu etwa gleichen Teilen finden sich bei dieser Gruppe auch die folgen Berufsverlaufsmuster: [Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit] [Vollzeit-Elternzeit-Hausfrau] [Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit-Elternzeit-Teilzeit].

Insgesamt zeigen sich bei den Müttern sehr viele verschiedene Berufsverläufe, deren Differenzierung im wesentlich von der Kinderzahl und der Dauer der beruflichen Pause abhängt.

5. Ökonomische Situation und Einkommensentwicklung *(Florian Schulz)*

5.1 Vorbemerkung

In den letzten Jahren ist die wirtschaftliche Lage von Familien in Deutschland zu einem wichtigen Thema des öffentlichen Interesses geworden. In Politik und Gesellschaft wird immer wieder die Frage aufgeworfen, wie die Familie ihren gesellschaftlichen Aufgaben gerecht werden soll, wenn die finanzielle Belastung immer größer und damit die materielle Situation von Familien immer schlechter wird und somit die Familien vorrangig dem Problem der Existenzsicherung gegenüberstehen. Nicht selten werden Probleme, die dem Funktionsbereich der Familie zuzurechnen sind, z. B. in der schulischen Entwicklung von Kindern, durch prekäre Lebenslagen begründet, die ganz wesentlich aus der schlechten Einkommensposition der Eltern resultieren.

Eine solche Argumentation folgt i. d. R. dem sogenannten Ressourcenansatz, der davon ausgeht, dass die materielle Situation einer Person oder einer Gruppe um so besser ist, je größer die Ausstattung an messbaren Gütern (z. B. Geld, Wohneigentum, Haushaltsausstattung) ist. Innerhalb des Ressourcenkonzeptes spielt das Einkommen die wichtigste Rolle, da es eine relativ leicht zu erhebende Größe ist. Die Entwicklung der Einkommen kann somit als erster Anhaltspunkt für die wirtschaftliche Lage von Familien verwendet werden. Für eine umfassende Darstellung der materiellen Situation wären speziellere Daten nötig, die detaillierte Auskünfte über die Ausstattung und die Ausgaben von Familien bereitstellen, wie z. B. das Sozioökonomische Panel (SOEP) oder die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS).

Die folgende Analyse beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit der aktuellen Einkommenssituation der Befragten des Bamberger-Ehepaar-Panels. Ziel ist es, Anhaltspunkte für die Entwicklung der ökonomischen Situation von kinderlosen Ehepaaren und Familien mit Kindern in den letzten 15 Jahren abzubilden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der differenzierten Darstellung der Entwicklungsverläufe verschiedener Familienformen.

5.2 Zusammensetzung des Haushaltseinkommens 2002

Das Haushaltseinkommen der befragten Ehepaare zum Zeitpunkt der fünften Befragung setzt sich in der Hauptsache aus Erwerbseinkommen, Kindergeld und Einnahmen aus Vermögen zusammen; der Beitrag anderer Einkommensquellen zum Haushaltseinkommen ist kaum von Bedeutung. 85,2% der befragten Personen beziehen Einkommen aus eigener beruflicher Tätigkeit. Aus den entsprechenden Angaben der Frauen und Männer über ein eigenes Erwerbseinkommen findet man bestätigt, dass es sich i. d. R. um die Frau handelt, wenn ein Ehepartner – vornehmlich aufgrund von Kinderbetreuung – nicht erwerbstätig ist. Denn fast alle Männer, aber deutlich weniger Frauen geben an, Einkommen aus eigener beruflicher Tätigkeit zu beziehen, was jeweils durch die Aussagen der Partner(innen) bestätigt wird.

Im Vergleich zur Situation kurz nach der Eheschließung ist für die Eltern mit dem Kindergeld eine weitere Einkommensquelle hinzugekommen. Bis auf ganz wenige Ausnahmen (2,0% der Eltern) geben alle Eltern an, diese finanzielle Leistung vom Staat zu erhalten.[23]

Im Vergleich zu 1988 hat die Einkommensquelle "Einkommen aus Vermögen" an Bedeutung gewonnen. 13,1% der Befragten geben an, auf diesem Weg Geld in die Haushaltskasse zu bekommen. Weniger relevant ist die Kategorie "Sonstiges", in der mehrere einzelne, gering besetzte Kategorien zusammengefasst wurden, z. B. private Unterstützungsleistungen und andere öffentliche Unterstützungen, Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe oder Wohngeld. Man kann also festhalten, dass die Einkommenssituation von nahezu allen Befragten hauptsächlich durch eigene Erwerbsarbeit bestimmt wird.

Tab. 24: Einkommensquellen 2002 (in %)[24]

Einkommensquellen	Gesamt	Frauen	Männer
Einkommen aus eigener beruflicher Tätigkeit	85,2	73,8	97,2
Einkommen des Partners bzw. der Partnerin	85,8	97,8	73,1
Einkommen aus Vermögen	13,1	11,5	14,8
Kindergeld	89,3	89,8	88,8
Sonstiges	13,8	14,7	12,7
Personen =	1.085	588	527

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

5.3 Verteilung des Haushaltseinkommens 2002

Rund 15 Jahre nach der Eheschließung stellt sich die ökonomische Situation der erfasste Ehepaare wie folgt dar: Im Mittel haben die Haushalte ein monatliches Einkommen von rund 3.660 Euro (Median 3.300 Euro) zur Verfügung, von dem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Lediglich 4,2% der befragten Paare müssen mit weniger als 2.000 Euro im Monat auskommen. Demgegenüber haben über 15% der Haushalte mehr als 5.000 Euro im Monat zur Verfügung. Die Hälfte der Paare bewegt sich in einem Einkommensbereich von 2.000 bis unter 3.500 Euro pro Monat. Aus der klassierten Einkommensverteilung wird deutlich, dass die

[23] Zwar weist die Tabelle nur einen Anteil von knapp 90 % an Kindergeldempfängern aus, was aber daran liegt, dass sich diese Zahl auf die gesamte Stichprobe (also inklusive der kinderlosen Personen) bezieht.

[24] Bei dieser Frage waren Mehrfachantworten zugelassen. Die Prozentangaben der Tabelle sind bezogen auf die Anzahl der Fälle und ergänzen sich nicht zu 100 %. Sie sind – beispielhaft – folgendermaßen zu interpretieren: 97,3 % der Männer, die eine Angabe zur Herkunft ihres Einkommens gemacht haben, beziehen Einkommen aus eigener beruflicher Tätigkeit; zu diesem Einkommen kommt in 73,0 % noch ein Einkommen der Partnerin hinzu.

vorliegende Stichprobe als recht homogen charakterisiert werden kann (Gini-Koeffizient der Einkommensverteilung = 0,21).

Verglichen mit repräsentativen Daten der Gesamtbevölkerung, wie sie z. B. der ifb-Familienreport 2003 vorstellt[25], zeigen sich in der Stichprobe des Bamberger-Ehepaar-Panels deutlich höhere Werte für die Haushaltseinkommen der einzelnen Haushaltstypen. Paare ohne Kinder erzielen laut Familienreport 2.240 Euro[26] bezogen auf das gesamte Bundesgebiet. Paare mit Kindern unter 16 Jahren kommen auf 2.550 Euro in Gesamtdeutschland. In Relation zu diesen Zahlen kann die vorliegende Stichprobe des Bamberger-Ehepaar-Panels als vergleichsweise wohlhabend charakterisiert werden. Allerdings muss man bei diesem Vergleich zweierlei beachten. Erstens wurden für die Berechnungen des Familienreports Zahlen des Jahres 2000 (Quelle hierfür war das SOEP) und nicht wie hier 2002 verwendet. Und zweitens zeichnet sich das Bamberger-Ehepaar-Panel durch eine sehr spezielle Stichprobe aus, die u. a. hinsichtlich wichtiger sozialstruktureller Merkmale (v. a. Alter und Bildung) wesentlich homogener und selektiver ist als die Stichprobe des SOEP.[27]

Die ersten deutlichen Unterschiede in der Verteilung der Haushaltseinkommen ergeben sich, wenn die verfügbaren Einkommen von Paaren mit Kindern denen von Paaren ohne Kinder gegenüber gestellt werden. Im Vergleich zu den Kinderlosen haben Eltern, bezogen auf das arithmetische Mittel, durchschnittlich rund 180 Euro weniger im Monat zur Verfügung[28]. Anders ausgedrückt erreichen Eltern-Ehepaare rund 95% des Einkommens der kinderlosen Ehepaare. Zusätzlich zeigt sich, dass Paare ohne Kinder anteilsmäßig stärker in den oberen Einkommensklassen vertreten sind und fast doppelt so häufig die höchste Einkommensklasse von "6.000 oder mehr" Euro im Monat besetzen als Eltern.

Unterteilt man die Eltern nach Kinderzahl, zeigen sich weitere deutliche und interessante Unterschiede. Die Paare, die in sog. kinderreichen Familien (drei oder mehr Kinder) leben, haben mit großem Abstand das höchste Durchschnittseinkommen im Vergleich zu allen Familien. Mit rund 4.130 Euro im Monat liegt ihr Einkommen sogar um rund 300 Euro höher als das der Kinderlosen. Zu beachten ist an dieser Stelle, dass fast alle Eltern zusätzlich zu ihrem Markteinkommen Kindergeldzahlungen erhalten, die sich im Vergleich zu den kinderlosen Ehepaaren beim Haushaltseinkommen deutlich bemerkbar machen[29].

---

[25] Vgl. Mühling, Tanja/Rost Harald (2003): ifb-Familienreport Bayern 2003. Zur Lage der Familien in Bayern. Bamberg: ifb-Materialien 2-2003. S. 64ff.

[26] Da im Familienreport Daten des Jahres 2000 angegeben sind, wurden die dort veröffentlichten Werte für diese Analyse nach dem amtlichen Umrechnungskurs (1,95583) in Euro umgerechnet und auf ganze Zehner gerundet.

[27] Aufgrund der selektiven Stichprobe können die hier vorgestellten Ergebnisse natürlich nicht für die Gesamtbevölkerung, sondern – wenn überhaupt – höchstens für Ehen von mindestens 15 Jahren Dauer verallgemeinert werden. Die Selektivität der Stichprobe äußert sich im vorliegenden Fall v. a. in der Form, dass überdurchschnittlich viele wohlhabende und zufriedene Personen im Panel verblieben sind.

[28] Bei Verwendung des Medians anstelle des arithmetischen Mittels würde der Unterschied höher, aber auf einem niedrigeren Niveau ausfallen.

[29] Eltern von drei oder mehr Kindern bekommen mindestens 462 Euro Kindergeld pro Monat; nämlich jeweils 154 Euro für die ersten drei Kinder und 179 Euro für jedes weitere Kind.

Mit dem geringsten durchschnittlichen Einkommen müssen Eltern mit einem Kind auskommen (3.380 Euro pro Monat), über rund 200 Euro mehr verfügen Eltern mit zwei Kindern (3.580 Euro im Monat), danach folgen die schon angesprochenen Kinderlosen mit rund 3.830 und die Kinderreichen mit 4.150 Euro im Monat. Setzt man das Einkommen der kinderlosen Ehepaare gleich 100%, so erreichen Ein-Kind-Familien 88% und Zwei-Kind-Familien 93% dieses Einkommensniveaus. Kinderreiche Ehepaare übertreffen auch das mittlere Einkommens der Kinderlosen um acht Prozentpunkte, d. h. sie haben im Mittel 108% des Einkommens kinderloser Ehepaare im Monat zur Verfügung.

Tab. 25: Durchschnittliches verfügbares monatliches Haushaltsnettoeinkommen 2002 (in Euro; Verteilung in %)

Verfügbares monatliches Haushaltsnettoeinkommen	Gesamt	Kinderlos	Eltern	1 Kind	2 Kinder	3+ Kinder
Arithmetisches Mittel	3.660	3.830	3.650	3.380	3.580	4.130
Median	3.300	3.470	3.200	3.000	3.050	3.830
Paare ohne Kind = 100 (Arithmetisches Mittel)	96	100	95	88	93	108
Eltern = 100 (Arithmetisches Mittel)	100	105	100	93	98	113
bis unter 2.000	4,2	2,1	4,4	6,3	4,7	1,1
2.000 bis unter 2.500	12,7	6,4	13,3	22,1	12,4	6,7
2.500 bis unter 3.000	22,4	21,3	22,5	21,1	24,8	16,9
3.000 bis unter 3.500	16,0	23,4	15,3	12,6	16,8	13,5
3.500 bis unter 4.000	11,1	14,9	10,7	6,3	10,2	16,9
4.000 bis unter 4.500	12,1	4,3	12,9	12,6	10,9	19,1
4.500 bis unter 5.000	5,3	8,5	5,0	5,3	5,5	3,4
5.000 bis unter 5.500	5,9	4,3	6,1	5,3	6,9	4,5
5.500 bis unter 6.000	2,8	2,1	2,8	2,1	2,6	4,5
6.000 oder mehr	7,5	12,8	7,0	6,3	5,1	13,5
Gini-Koeffizient	0,21	0,19	0,22	0,22	0,21	0,20
Paare n =	505	47	458	95	274	89

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Diese Ergebnisse werden durch die klassierte Einkommensverteilung noch einmal verdeutlicht. Die Verteilung kinderreicher Ehepaare kumuliert stärker im höheren Bereich als die von Paaren mit weniger als drei Kindern. Somit steht fest, dass das deutlich höhere Durchschnittseinkommen (berechnet als arithmetisches Mittel) zwar auch auf einige "Ausreißer

nach oben" mit besonders hohen Einkommen, aber v. a. auf deutlich niedriger besetzte Einkommensklassen im unteren Einkommensbereich zurückzuführen ist. In den kommenden Abschnitten über die individuellen Einkünfte werden weitere Anhaltspunkte für die Erklärung dieser Relationen vorgestellt.

5.4 Individuelle monatliche Nettoeinkünfte

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels angesprochen, ist die Höhe des Haushaltseinkommens im Wesentlichen durch Einkommen aus Erwerbstätigkeit der Ehepartner bestimmt. An dieser Stelle interessiert nun, wie diese individuellen Erwerbseinkünfte aussehen, wie sie zustande kommen und welche Beiträge die Partner zum Haushaltseinkommen leisten.

Im Mittel verdienen Männer in der vorliegenden Stichprobe 2.890 Euro pro Monat. Kinderlose Männer liegen deutlich unter, Väter leicht über diesem Durchschnitt. Differenziert nach der Kinderzahl haben die Väter von drei oder mehr Kindern mit rund 3.600 Euro das höchste Durchschnittseinkommen pro Monat. Kinderlose und Väter von einem Kind liegen monatlich bei 2.530 bzw. 2.520 Euro und Väter von zwei Kindern verdienen 2.850 Euro. Für Männer mit höherem Alter können höhere Einkünfte nachgewiesen werden.[30]

Die Verteilung der Einkommen der Männer ist recht homogen (Gini-Koeffizient der Verteilung = 0,24). Es fällt auf, dass kinderlose Männer doppelt so häufig die niedrigen Einkommensklassen besetzen als Väter (rund 35% verdienen weniger als 2.000 Euro im Monat, verglichen mit ca. 17% in der Gruppe der Väter). In den oberen Einkommensklassen sind die Männer kinderreicher Familien am stärksten vertreten: ca. 35% haben monatliche Nettoeinkünfte von 4.000 Euro oder mehr.

Die Höhe der durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkünfte der Frauen erreicht mit 830 Euro nicht einmal ein Drittel von der der Männer. Das liegt zum einen daran, dass fast zwölf Prozent der Frauen überhaupt kein Einkommen haben, zum anderen bewegen sich ihre Einkommen – v. a. aufgrund verschiedener Beschäftigungsverhältnisse mit geringem Umfang – eher in den unteren Einkommensklassen. Während rund 57% der Männer über 2.500 Euro im Monat verdienen, erreichen 95% der Frauen diesen Wert nicht. Ein Fünftel der Frauen fällt

[30] An mehreren Stellen dieses Kapitels ist die Rede von Zusammenhängen wie z. B. "Je höher die Kinderzahl, desto höher das Haushaltseinkommen" oder "Für Männer mit höherem Alter können höhere Einkünfte nachgewiesen werden". Diese Assoziationen sind zunächst *rein statistische* Beschreibungen der vorliegenden Querschnittsdaten und können *keinesfalls pauschal mit kausalen Aussagen gleichgesetzt* werden. Kausale Interpretationen der Art "Kinder sind die Ursache für ein höheres Haushaltseinkommen" oder umgekehrt "Ein höheres Einkommen ist die Ursache dafür, dass man mehr Kinder bekommt" wären – wenn überhaupt – nur mit entsprechenden Längsschnittdaten, und nicht auf der Ebene von Querschnittsuntersuchungen zu überprüfen. Sollten an verschiedenen Stellen dennoch Interpretationen im Hinblick auf vermutete Kausalbeziehungen geliefert werden, wird im Text ausdrücklich darauf hingewiesen.

mit einem Einkommen von bis zu 325 Euro unter die 2002 gültige Grenze für geringfügige Beschäftigungen.[31]

Tab. 26: Durchschnittliche individuelle monatliche Nettoeinkünfte der Männer 2002 (in Euro, Verteilung in %)

Männer:	**Gesamt**	**Kinderlos**	**Väter**	**1 Kind**	**2 Kinder**	**3+ Kinder**
Arithmetisches Mittel	2.890	2.530	2.930	2.520	2.850	3.600
Median	2.500	2.150	2.520	2.200	2.500	3.500
bis unter 1.500	5,1	10,4	4,5	6,4	5,0	1,1
1.500 bis unter 2.000	14,7	25,0	13,5	21,3	13,7	4,6
2.000 bis unter 2.500	23,4	22,9	23,5	26,6	24,0	18,4
2.500 bis unter 3.000	15,5	8,3	16,3	13,8	17,9	13,8
3.000 bis unter 3.500	13,0	12,5	13,1	13,8	13,4	11,5
3.500 bis unter 4.000	9,0	4,2	9,5	6,4	8,8	14,9
4.000 bis unter 5.000	10,0	6,3	10,4	6,4	8,0	21,8
5.000 oder mehr	9,4	10,4	9,3	5,3	9,2	13,8
Gini-Koeffizient	0,24	0,24	0,24	0,21	0,23	0,23
Männer n =	491	48	443	94	262	87

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

[31] Bislang wurden bei der Betrachtung der durchschnittlichen individuellen Einkünfte der Frauen alle Befragten betrachtet, egal ob sie Geld verdienen oder nicht. Das hat zur Folge, dass die Mittelwerte einen niedrigeren Wert annehmen, da die Einkommensverteilung um Extremwerte im unteren Einkommensbereich erweitert wird, was den Mittelwert bekanntlich nach unten verzerrt. Schließt man die Frauen, die kein eigenes Einkommen beziehen aus der Analyse aus, so erhöht sich das arithmetische Mittel der individuellen Nettoeinkünfte auf rund 940 Euro. In den einzelnen Untergruppen würde sich das durchschnittliche Einkommen um 60 bis 150 Euro erhöhen.

Tab. 27: Durchschnittliche individuelle monatliche Nettoeinkünfte der Frauen 2002 (in Euro, Verteilung in %)

Frauen:	**Gesamt**	**Kinderlos**	**Mütter**	**1 Kind**	**2 Kinder**	**3+ Kinder**
Arithmetisches Mittel	830	1.300	780	890	780	650
Median	600	1.300	530	640	550	425
Arithmetisches Mittel (nur Frauen mit Einkommen)	940	1.360	890	1.010	870	800
Median (nur Frauen mit Einkommen)	700	1.300	630	700	630	500
kein Einkommen	11,8	4,3	12,6	12,2	10,7	19,2
bis 325	20,6	6,5	22,1	12,2	25,8	21,8
326 bis unter 1.000	36,7	15,2	39,0	45,6	37,7	35,9
1.000 bis unter 1.500	13,5	41,3	10,5	11,1	11,1	7,7
1.500 bis unter 2.000	6,7	19,6	5,2	3,3	5,2	7,7
2.000 bis unter 2.500	6,4	6,5	6,4	7,8	6,3	5,1
2.500 oder mehr	4,3	6,5	4,0	7,8	3,2	2,6
Gini-Koeffizient	0,42	0,28	0,43	0,39	0,43	0,45
Frauen n =	466	46	420	90	252	78

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Das individuelle Erwerbseinkommen von Frauen und Männern hängt von mehreren Variablen ab. Als die Variable mit der höchsten Erklärungskraft erweist sich bei den Frauen das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt. Mit steigendem Alter des jüngsten Kindes (z. B. wenn das Kind in den Kindergarten oder später in die Schule geht) steigen die weiblichen Einkünfte, insbesondere, weil Frauen dann verstärkt in den Arbeitsmarkt zurückdrängen. Insgesamt kann man festhalten, dass sich nahezu alle befragten Familien zum Zeitpunkt der fünften Befragung am Ende der Aufbau- bzw. mitten in der Stabilisierungsphase[32] befinden und für die meisten Frauen die einkommenslose Zeit der Erwerbsunterbrechung (v. a. Elternzeit) vorbei ist.

Doch nicht nur das Alter der Kinder, sondern auch die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder korreliert mit dem individuellen Einkommen. Wie schon aus der Einkommensverteilung

[32] Vgl. Eggen, Bernd (1998): Privathaushalte mit Niedrigeinkommen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Band 100. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. -- Die Stabilisierungsphase der Familienentwicklung folgt nach Eggen (1998, S. 99ff.) der Aufbauphase und ist insbesondere durch eine abgeschlossene Familienerweiterung und eine vorangeschrittene ökonomische Absicherung gekennzeichnet. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die oft mit dem "Aufbau der Familienexistenz" (ebd.: S. 100) verbunden sind, sind von den meisten Familien überwunden.

abzulesen ist, verfügen Mütter mit einer höheren Kinderzahl über geringere Einkommen als Mütter mit weniger Kindern. Das liegt v. a. daran, dass Frauen tendenziell seltener, und wenn, dann in geringerem Umfang erwerbstätig sind, je mehr Kinder sie haben, und dementsprechend natürlich weniger verdienen. Auch das oben angeführte Argument des Alters der Kinder spielt hier eine Rolle, denn je mehr Kinder eine Frau hat, desto jünger ist zwangsläufig das letzte Kind. Bei den Männern variieren diese Variablen genau entgegengesetzt, der Zusammenhang geht mit gleicher Stärke in die andere Richtung: Je mehr Kinder ein Vater hat, um so höher ist auch sein individuelles Einkommen. Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass Väter mit steigender Kinderzahl verstärkt die Funktion des alleinigen Haupternährers übernehmen.

Das Einkommen einer Person setzt sich aus zwei Komponenten zusammen, aus Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit und aus sonstigen Einkünften, z. B. aus Vermögen oder Transfers. Allerdings ist das Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit, wie zu Beginn des Kapitels beschrieben, die wichtigste Größe. Innerhalb der Erwerbstätigkeit kommt es in Bezug auf das Einkommen nun auf zwei Einflussgrößen an: auf den Umfang der Erwerbstätigkeit, d. h. auf die Anzahl der Arbeitsstunden pro Woche und auf die Stellung im Beruf, den beruflichen Status, der insbesondere auch mit dem formalen Bildungsabschluss korreliert.

Im Hinblick auf den wöchentlichen Arbeitsumfang zeigt sich das erwartete Bild, dass das individuelle Einkommen um so höher ist, je mehr die Frauen und Männer pro Woche arbeiten. Kinderlose Männer sind in der vorliegenden Stichprobe seltener als Väter in höheren beruflichen Positionen zu finden. Väter von drei oder mehr Kindern sind häufiger als alle anderen Männer in gehobenen Positionen beschäftigt oder selbständig erwerbstätig und haben deshalb auch im Mittel das höchste Einkommen. Der Bildungsabschluss wirkt sich hier insofern aus, dass höhere Bildung mit einer höheren beruflichen Position und einer höheren Wochenarbeitszeit einhergeht.

Bei Frauen zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder und der wöchentlichen Arbeitszeit. Die Arbeitszeit und entsprechend das persönliche Einkommen fallen umso geringer aus, je mehr Kinder eine Frau hat (und damit: je jünger das letzte Kind ist). Diese Verknüpfung bleibt in der Tendenz bestehen, wenn man die berufliche Position und den Bildungsgrad der Frauen kontrolliert, indes mit der Einschränkung, dass sie nicht in allen Subgruppen – wohl aufgrund geringer Fallzahlen – signifikant ist. Zusätzlich erhöhen natürlich auch bei den Frauen eine höhere Bildung und ein hoher Berufsstatus die Chancen auf ein höheres Einkommen.

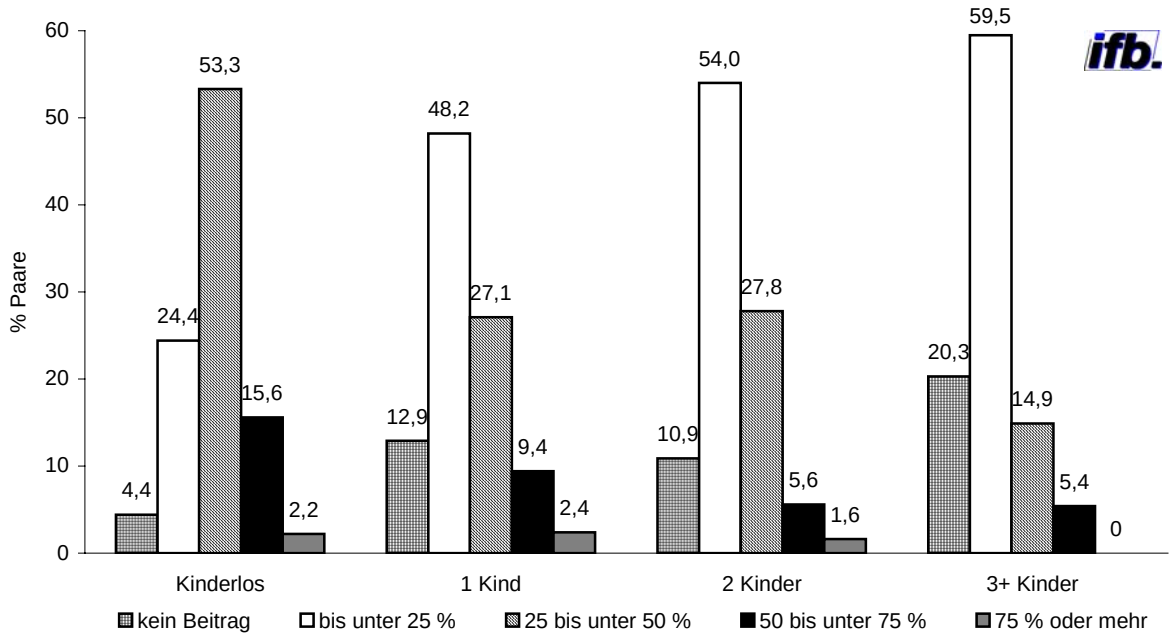
Setzt man das individuelle Einkommen in Beziehung zur beruflichen Position, so verwundert es nicht, wenn sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern ein stark positiver Zusammenhang nachgewiesen werden kann: Eine hohe berufliche Position geht mit einem höheren Einkommen einher. Allerdings erstaunt die Deutlichkeit, mit der sich die nach Geschlecht differenzierten Einkommensverteilungen unterscheiden, wenn man die berufliche Stellung kontrolliert. Rund 25% der Frauen in gehobenen Positionen verdienen 2.000 Euro oder mehr pro Monat. Demgegenüber verdienen Männer in vergleichbarer Position in 93% der Fälle 2.000 Euro oder mehr. In mittleren Erwerbspositionen ist der Unterschied sogar noch krasser: 95% der Männer aber nur 11% der Frauen verdienen 1.500 Euro oder mehr.

In der Regel haben die Männer von beiden Partnern einer Ehe das höhere Einkommen. Bei über 90% der Paare, bei denen ein solcher Vergleich möglich ist, trifft dies zu. In kinderlosen Ehen kommt es in 13% der Fälle vor, dass die Frau mehr verdient als ihr Ehegatte; allerdings sind die absoluten Zahlen dieser Fälle, auch bei den Eltern, so klein, dass weiterführende Interpretationen sich auf Spekulationen beschränken würden. Auch die Fälle, in denen beide Ehegatten ein gleich hohes Einkommen angeben, sind zu selten, um gesichert interpretiert werden zu können.

Welche Bedeutung hat nun das Erwerbseinkommen von Frauen für das gesamte Haushaltseinkommen?

Je stärker die Frau am Erwerbsleben teilnimmt, desto höher ist der Anteil, den sie zum gesamten Haushaltseinkommen beiträgt. Im Vergleich zum männlichen Beitrag spielt das weibliche Erwerbseinkommen jedoch nur eine recht geringe Rolle: Im Durchschnitt beträgt der Anteil des Einkommens des Frau am gesamten Haushaltseinkommen nur rund 22%. Dieser Anteil ist umso geringer, je mehr Kinder ein Ehepaar hat und entsprechend umso größer, je weniger Kinder im Haushalt leben. Auch das Alter der Kinder korreliert hier positiv mit dem Einkommensanteil: Je älter das jüngste Kind im Haushalt ist, desto größer ist der Beitrag der Mutter zum Haushaltseinkommen. Diese Tendenz wird sofort plausibel, da, wie oben ausgeführt, eine enge Verbindung zwischen Alter der Kinder und Erwerbsbeteiligung von Frauen besteht.

Abb. 13: Anteil des Einkommens der Frau am Haushaltseinkommen 2002 nach Kinderzahl



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

5.5 Bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen

Für den Vergleich zwischen verschieden großen Haushalten ist es wesentlich aufschlussreicher, nicht mit absoluten Einkommensmittelwerten, sondern mit bedarfsgewichteten Einkommensgrößen, sogenannten Äquivalenzeinkommen zu arbeiten. Diese synthetischen Einkommen basieren auf Äquivalenzskalen, die Haushalte unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung näherungsweise vergleichbar machen sollen. Hierbei wird zum einen berücksichtigt, dass große Haushalte im Vergleich zu kleineren relative Kostenvorteile, v. a. bei fixen Kosten haben. Die Idee, die dahintersteckt lautet, dass eine bestimmte Grundausstattung im Haushalt, z. B. eine Waschmaschine oder ein Kühlschrank, nicht für jeden gesondert angeschafft werden muss, aber im Idealfall jedes Haushaltsmitglied den gleichen Nutzen daraus zieht. Zum zweiten berücksichtigen Äquivalenzskalen den geringeren Verbrauch von Kindern gegenüber Erwachsenen. Das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen wird dann berechnet als Quotient des verfügbaren monatlichen Nettohaushaltseinkommens und eines aus der gewählten Skala resultierenden Gewichtungsfaktors. Je nach verwendeter Skala (z. B. alte oder neue OECD-Skala) ergibt sich ein anderes Äquivalenzeinkommen und damit eine andere Verteilung individueller Wohlfahrt.[33]

Tab. 28: Nettoäquivalenzeinkommen pro Monat, 2002 (in Euro)

Bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen	**Äquivalenzskala**		
	OECD (neu)	**OECD (alt)**	**BSHG**
Arithmetisches Mittel	1.810	1.440	1.290
Median	1.610	1.250	1.110
Haushalte n =	505	505	505

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Wird die neue Äquivalenzskala der OECD[34] verwendet, dann erreicht eine Person eines beliebigen Haushaltes der vorliegenden Stichprobe ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen von rund 1.810 Euro. Anders berechnet ist dieser Wert deutlich geringer, z. B. liegt er nach der alten OECD-Skala bei 1.440 Euro und nach dem Schlüssel im Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG-Skala) bei 1.290 Euro. Die deutlichen Unterschiede in den Größenordnungen der einzelnen Wohlstandspositionen ergeben sich durch die unterschiedlichen Annahmen über Einsparungsmöglichkeiten und das Verhältnis des Verbrauches von Kindern im Vergleich zu Erwachsenen. Im folgenden wird die neue OECD-Skala verwendet. Bei Verwendung der alten OECD-Skala oder der BSHG-Skala würden die Unterschiede noch

[33] Eine ausführliche Diskussion dieser Problematik liefert z. B. Faik, Jürgen (1995): Äquivalenzskalen – Theoretische Erörterung, empirische Ermittlung und verteilungsbezogene Anwendung. Berlin: Duncker & Humblot. S. 32ff. Zur Wirkung unterschiedlicher Äquivalenzskalen vgl. z. B. Eggen (1998). A. a. O.: 162ff.

[34] Die neue OECD-Skala weist dem bzw. der ersten Erwachsenen im Haushalt ein Äquivalenzgewicht von 1 und dem bzw. der zweiten Erwachsenen ein Gewicht von 0,5 zu. Für jedes Kind (bis einschließlich 14 Jahre) wird ein Gewicht von 0,3 zu der Summe der Eltern hinzuaddiert.

deutlicher ausfallen und zwar zu Ungunsten von Familien mit mehr Kindern, da die Kinder mit jeweils größeren Faktoren berücksichtigt werden.

Tab. 29: Bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen nach der neuen OECD-Skala (in Euro) nach Elternschaft und Kinderzahl, 2002

Bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen	**Kinderlos**	**Eltern**	**1 Kind**	**2 Kinder**	**3+ Kinder**
Arithmetisches Mittel	2.550	1.740	1.880	1.700	1.690
Median	2.310	1.520	1.670	1.450	1.560
Kinderlose Paare = 100 (arithmetisches Mittel)	100	68	74	67	66
Paare mit Kindern = 100 (arithmetisches Mittel)	147	100	108	98	97
Haushalte n =	47	458	95	274	89

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Im Vergleich von unterschiedlichen Haushaltsgrößen und Haushaltszusammensetzungen zeigen diese Werte interessante Ergebnisse. Zu beachten ist, dass sich die Analysen mit Hilfe des Äquivalenzeinkommens auf Personen (in Haushalten mit einer bestimmten Größe und Zusammensetzung) als Analyseeinheit und nicht auf Haushalte oder Paare beziehen.

Bei der Betrachtung absoluter Einkommensgrößen liegen kinder*reiche* Familien an der Spitze. Im Gegensatz dazu erreichen beim Äquivalenzeinkommen jedoch kinder*lose* Personen mit Abstand die höchste Wohlstandsposition. Das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen von Personen dieser Gruppe liegt bei rund 2.550 Euro; anders formuliert bedeutet das, dass einer Person, die in einem der 47 kinderlosen Haushalte des Stichprobe lebt, ein Äquivalenzeinkommen in Höhe von 2.550 Euro pro Monat zugeordnet wird. Eltern kommen auf ein durchschnittliches Äquivalenzeinkommen von rund 1.740 Euro, und erreichen damit lediglich 68% des Wohlstandsniveaus von Personen in kinderlosen Haushalten.

Innerhalb der Gruppe der Eltern liegen Personen mit einem Kind im Haushalt mit 1.880 Euro über dem Niveau aller Eltern. Personen mit zwei oder mehr Kindern erreichen Äquivalenzeinkommen leicht unter dem Durchschnitt mit 1.700 bzw. 1.690 Euro. Nicht verwunderlich ist, dass Personen in kinderreichen Familien die geringste Wohlstandsposition erreichen. Schließlich wird das verfügbare Haushaltsnettoeinkommen auch auf mehrere Personen verteilt. Auffällig dagegen ist der geringe Abstand zu Personen in Zwei-Kind-Familien und auch der relativ geringe Abstand zu Personen in Ein-Kind-Familien. Die Gruppe der Eltern in der vorliegenden Stichprobe des Bamberger-Ehepaar-Panels ist offenbar sehr homogen, denn die Pro-Kopf-Einkommen weisen nach der Bedarfsgewichtung nur eine geringe Streuung auf (die hohen absoluten Einkommenswerte der kinderreichen Familien werden durch die Äquivalenzgewichtung ausgeglichen).

5.6 Monatliche Ausgaben und Fixkosten

Neben den individuellen Einkünften und den Einnahmen des Haushaltes wurden im Rahmen der Untersuchung auch Angaben darüber erhoben, welche Fixkosten die Ehepaare monatlich aufzubringen haben. Insbesondere wurde eine finanzielle Belastung durch Schulden und Kosten abgefragt, die für den Bereich Wohnen anfallen.

Drei von zehn Paaren gaben zum Zeitpunkt der Befragung im Winter 2002 an, Raten oder Schulden abzahlen zu müssen[35]. Die Spanne der monatlichen Belastung reicht dabei von 25 bis 5000 Euro im Monat. Im Mittel verwenden diese Paare rund 700 Euro im Monat, um ihre Schulden zu begleichen. Die Dauer, wie lange diese Zahlungen noch aufzubringen sind, variiert zwischen 2 und 360 Monaten. Je höher der aufzubringende Betrag und je länger die Zahlungen noch zu leisten sind, desto mehr empfinden die Paare diesen Aufwand als Belastung. Insgesamt empfinden nur rund 17% ihre Verpflichtungen nicht als Belastung. Für etwas mehr als die Hälfte stellt diese Zahlungsverpflichtung eine geringe, für rund 17% eine große und für etwa ein Zehntel eine sehr große Belastung dar. Die Belastungen werden umso niedriger eingeschätzt, je höher das Haushaltseinkommen ist.

An Fixkosten für ihre Wohnung zahlen die befragten Paare monatlich rund 950 Euro. Dazu zählen Miete oder Tilgung einerseits und Nebenkosten für Wasser, Strom, Heizung, Müllabfuhr und Versicherungsanteile andererseits. Die Höhe der Kosten variiert entsprechend der Wohnform, also ob das Ehepaar (und die entsprechenden Kinder) z. B. im eigenen Haus oder zur Miete wohnen. Eltern zahlen durchschnittlich mehr für ihren Wohnraum als kinderlose Paare, wobei diese Kosten mit steigender Kinderzahl anwachsen. Das liegt zum einen daran, dass Eltern häufiger Wohneigentum besitzen als Kinderlose und dafür Hypotheken tilgen müssen; zum anderen haben Eltern i. d. R. auch größere Wohnungen, die dann entsprechend mehr kosten. Auch kann eine starke Assoziation dahingehend festgemacht werden, dass die Ausgaben für das Wohnen mit steigendem Haushaltseinkommen zunehmen. Differenziert nach Kinderzahl verschwindet dieser Zusammenhang bei den Kinderlosen und verstärkt sich bei den Eltern. Ein höheres Einkommen der Eltern wird diesen Beobachtungen zufolge offenbar oft in eine Verbesserung der Wohnsituation investiert.

5.7 Entwicklung des Haushaltsnettoeinkommens seit 1988

Dieser Abschnitt behandelt die Entwicklung der Haushaltsnettoeinkommen von 1988 bis zum Erhebungszeitpunkt 2002. Von den 531 im Panel verbliebenen Paaren ist in immerhin 453 Fällen, das entspricht 85%, ein Vergleich der Einkommen möglich. Bei den restlichen Paaren fehlt eine Angabe entweder aus der ersten, der fünften oder aus beiden Wellen.

Seit der ersten Befragung ist das Haushaltseinkommen der Ehepaare deutlich angestiegen. 1988 lag der Mittelwert noch bei rund 1.850 Euro je Haushalt, 2002 bei 3.660 Euro, d. h. im Mittel ist das Einkommen heute fast doppelt so hoch. Diese Größenordnung überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass bereits 6 Jahre nach der Eheschließung das Einkommen um fast 40% gestiegen war.

---

[35] Bei dieser Frage wurden die Personen gebeten, keine Schulden bzw. Tilgungszahlungen für Wohneigentum oder Immobilien einzurechnen; diese werden gesondert erfasst.

Tab. 30: Mittleres Haushalts- und Äquivalenzeinkommen und deren mittlere Veränderung von 1988 bis 2002 nach Kinderzahl (in Euro)

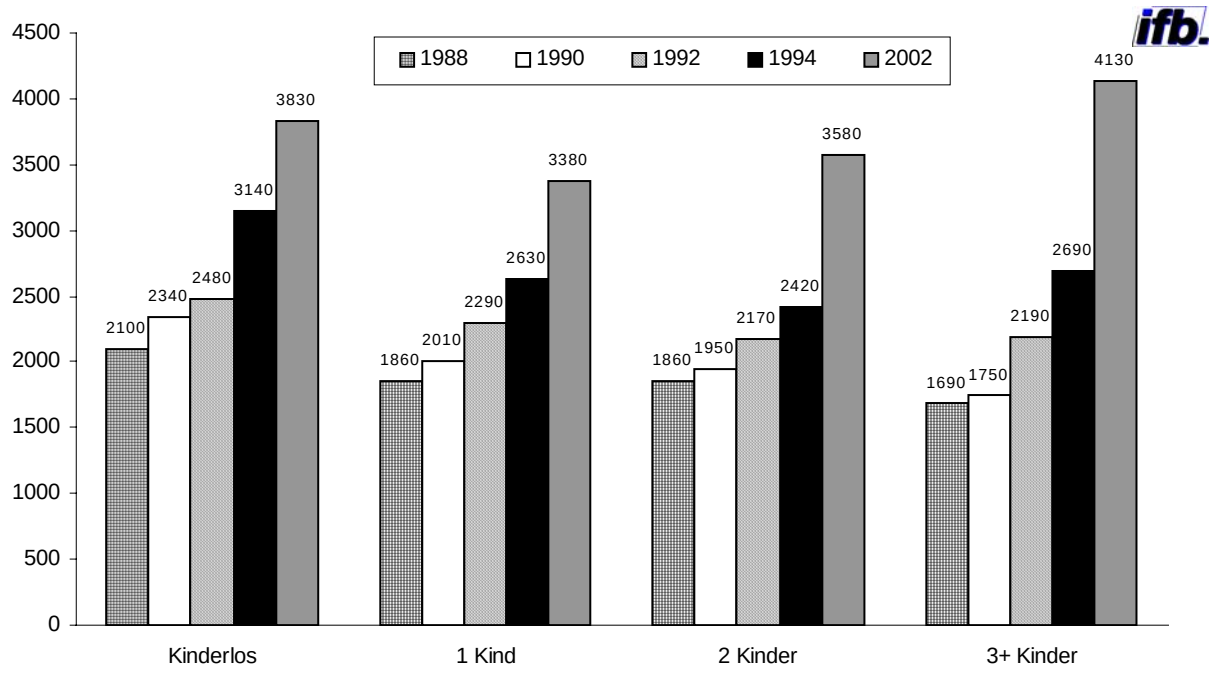
Kinderzahl	Haushaltseinkommen			Äquivalenzeinkommen		
	1988	2002	Veränderung	1988	2002	Veränderung
Kinderlos	2.100	3.830	+82%	1.400	2.550	+82%
1 Kind	1.860	3.380	+82%	1.240	1.880	+52%
2 Kinder	1.860	3.580	+93%	1.240	1.700	+37%
3+ Kinder	1.690	4.130	+144%	1.130	1.690	+50%

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Im Verlauf der letzten 14 Jahre ist das Einkommen nur bei 2,6% der Paare zurückgegangen. Beim Rest ist es, überwiegend ziemlich deutlich, angestiegen. Bei vier von zehn Paaren hat sich das Einkommen mindestens verdoppelt, bei 15% sogar mindestens verdreifacht. Es sind die heute kinderreichen Familien, die seit 1988 die stärksten Einkommenszuwächse zu verzeichnen haben. Am geringsten ist das Haushaltseinkommen bei den kinderlosen Ehepaaren und den Ein-Kind-Familien angestiegen.

Das Einkommen kinderloser Haushalte ist von rund 2.100 Euro im Jahr 1988 auf rund 3.830 Euro im Jahr 2002 angewachsen; eine Steigerung um durchschnittlich rund 82%. Bei Eltern hat sich das Einkommen mehr als verdoppelt, von rund 1.820 Euro 1988 auf 3.650 Euro im Erhebungsjahr der 5. Welle. Ehepaare, die heute ein Kind haben, hatten 1988 – genau wie diejenigen, die heute zwei Kinder haben – rund 1.860 Euro im Monat zur Verfügung. Ein-Kind-Familien haben seither einen Einkommenszuwachs von rund 82% erfahren und liegen heute bei ca. 3.380 Euro. Das Einkommen der Zwei-Kind-Familien ist im gleichen Zeitraum etwas mehr angestiegen, nämlich um 93% auf rund 3.580 Euro. Am stärksten erhöht hat sich das Haushaltseinkommen der Ehepaare mit drei oder mehr Kindern: Im Erhebungszeitraum 1988 bis 2002 ist bei diesen Paaren im Mittel ein Anstieg des Haushaltseinkommens um ca. 150% zu verzeichnen! Dieser Anstieg kann wohl damit begründet werden, dass v. a. die Väter von drei oder mehr Kindern in der vorliegenden Stichprobe tendenziell eher zu den Spitzenverdienern gehören.

Abb. 14: Mittleres Haushaltsnettoeinkommen 1988 bis 2002 nach Kinderzahl (in Euro)



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Die Abb. 14 zeigt die Einkommensverläufe der Ehepaare, differenziert nach der aktuellen Kinderzahl für alle fünf Erhebungswellen. Deutlich zu sehen ist die allgemeine Einkommenssteigerung seit 1988. Da für die Zeit zwischen 1994 und 2002 keine Informationen vorliegen, kann die Entwicklung nicht detaillierter beschreiben werden. Gerade in diesem langen Zeitraum wäre es beispielsweise interessant gewesen, überprüfen zu können, inwieweit und v. a. in welchem Ausmaß die Geburt von (weiteren) Kindern einen Einfluss auf die finanzielle Situation einer Familie hatte[36].

Wie haben sich nun die bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen nach der neuen OECD-Skala seit 1988 entwickelt? Der deutlichste Unterschied zu der eben betrachteten Darstellung der Veränderung der durchschnittlichen absoluten Haushaltseinkommen ist, dass hier den Personen in kinderlosen Ehegemeinschaften ganz eindeutig die höchsten Wohlstandspositionen zugeordnet werden. Das ist auch nicht verwunderlich, da das Haushaltseinkommen, um zum Äquivalenzeinkommen zu gelangen, durch immer größere Bedarfsgewichte dividiert wird, je größer die Haushalte werden[37].

Während 1988 die befragten Haushalte noch relativ nahe beieinander lagen (1.130 bis 1.400 Euro), macht sich 2002 sehr stark bemerkbar, ob ein Paar Kinder bekommen hat oder nicht. Die Gruppe der Kinderlosen, die schon 1988 durch ein höheres bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen der Einzelpersonen gekennzeichnet war, verbessert ihre Wohlstandsposition um

[36] Über die Einkommensentwicklung in Abhängigkeit der Ereignisse "Geburt eines Kindes" der ersten vier Wellen wurde im dritten Projektbericht zum Bamberger-Ehepaar-Panel ausführlich berichtet (vgl. Schneewind et al. (1996). A. a. O. S. 90ff.).

[37] Das Haushaltseinkommen des Jahres 1988 wurde gemäß der neuen OECD-Skala in jedem Fall durch 1,5 dividiert, da jeder Haushalt gemäß der Stichprobenkonstitution aus zwei erwachsenen Ehegatten bestand.

82%. Personen in Haushalten mit einem Kind verbessern sich vom gleichen Ausgangspunkt stärker als Personen in Haushalten mit zwei Kindern (1.240 Euro auf 1.880 Euro im Vergleich zu 1.240 auf 1.710 Euro). Personen, die heute in kinderreichen Haushalten leben, hatten 1988 die geringste Wohlstandsposition, haben sich aber seither an die Eltern von zwei Kindern angenähert, v. a. deshalb, weil die Haushaltseinkommen kinderreicher Familien gegenüber den anderen Familienformen deutlich stärker angestiegen sind.

5.8 Subjektive Einschätzung des Lebensstandards

Nach der Beschreibung der Einkommensverhältnisse und der Einkommensentwicklung konzentriert sich der folgende Abschnitt auf die subjektive Einschätzung des derzeitigen Lebensstandards der Ehepaare.

Insgesamt sind die Paare der Stichprobe mit ihrem aktuellen Lebensstandard ausgesprochen zufrieden. 41% sind sehr und 34% eher zufrieden, teilweise zufrieden sind knapp 20% und tendenziell unzufrieden nur etwas mehr als ein Zwanzigstel. Ein Vergleich von kinderlosen Ehepaaren und Eltern zeigt, dass 50% der kinderlosen Paare sehr zufrieden sind, aber nur 40% der Eltern diese Kategorie besetzen. Demgegenüber sind knapp 35% der Eltern und nur 25% der Kinderlosen eher zufrieden. Kein Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen zeigt sich in den Kategorien "teils/teils" und "tendenziell unzufrieden". Darüber hinaus geben Eltern mit einer höheren Kinderzahl tendenziell ein positiveres Urteil über den aktuellen Lebensstandard ab als Eltern mit weniger Kindern.

Da die Höhe des Haushaltseinkommens maßgeblich die Einschätzung der Lebenslage beeinflusst, lässt sich jedoch zeigen, dass die Verknüpfung von Kinderzahl und Zufriedenheit v. a. auf das Haushaltseinkommen zurückzuführen ist. Je höher das verfügbare monatliche Haushaltsnettoeinkommen eines Ehepaares, desto besser wird der derzeitige Lebensstandard eingeschätzt; und je stärker das Einkommen seit 1988 angestiegen ist, umso mehr ist auch die Zufriedenheit mit den Lebensverhältnissen angestiegen. Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard ist also zu einem großen Teil eine Zufriedenheit mit dem aktuellen Haushaltseinkommen. Hinzu kommt ein Effekt, der insbesondere bei den eher familienzentrierten kinderreichen Familien mit in die Beurteilung des Lebensstandards einfließen dürfte, nämlich dass die Elternschaft an sich, also die "Qualität der Kinder"[38] auch einen gewissen Nutzen stiftet. Damit ließe sich auch die enorme Zufriedenheit der kinderreichen Paare vor dem Hintergrund der niedrigen Äquivalenzeinkommen verstehen.

[38] Becker, Gary (1996): Eine ökonomische Analyse der Familie. In: ders.: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Herausgegeben von I. Pies. Tübingen: Mohr. S. 104f.

Tab. 31: Zufriedenheit mit dem aktuellen Lebensstandard 2002 und Veränderung seit 1988 (in %)

Zufriedenheit	Gesamt	Kinderlos	Eltern	1 Kind	2 Kinder	3+ Kinder
tendenziell unzufrieden	5,4	4,5	5,5	8,7	4,3	5,4
teils/teils	19,6	20,5	19,5	23,1	19,6	15,2
eher zufrieden	33,8	25,0	34,7	37,5	37,1	23,9
sehr zufrieden	41,2	50,0	40,3	30,8	38,9	55,4
Paare n =	520	44	476	104	280	92
Veränderung der Zufriedenheit seit 1988						
deutlicher Rückgang	6,9	4,5	7,2	10,6	6,5	5,4
mäßiger Rückgang	20,4	20,5	20,4	20,2	22,2	15,2
gleich geblieben	43,7	40,9	44,0	43,3	42,7	48,9
mäßiger Anstieg	21,6	27,3	21,1	19,2	23,3	16,3
deutlicher Anstieg	7,3	6,8	7,4	6,7	5,4	14,1
Paare n =	519	44	475	104	279	92

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Im Rahmen der Untersuchung wurden weitere Informationen abgefragt, die einen Einfluss auf die Einschätzung der Zufriedenheit mit dem derzeitigen Lebensstandard haben können. Analysiert werden in diesem Zusammenhang Fragen zu finanziellen Belastungen: eine eventuelle monatliche Belastung der Eheleute durch Schulden und Kosten, die aufgrund der Wohnverhältnisse entstehen. Zusätzlich wurde explizit nach den wahrgenommen finanziellen Belastungen durch Kinder gefragt. Die Auswirkungen dieser drei Merkmale auf die Zufriedenheit mit dem derzeitigen Lebensstandard soll im folgenden kurz geprüft werden.

Allein die Tatsache, dass Ehepaare Raten oder Schulden abzahlen müssen, wirkt sich negativ auf die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard aus, wobei der Zusammenhang bei kinderlosen Paaren um einiges stärker ausgeprägt ist als bei Eltern. Umfang und Dauer der Zahlungen wirken sich nicht signifikant auf Beurteilung der Lebenslage aus. Demgegenüber zeigt sich, dass das Ausmaß in welchem diese Abhängigkeitssituation als Belastung empfunden wird, stark negativ auf die Bewertung wirkt, diesmal bei Eltern (insbesondere mit mehr als einem Kind) wesentlich stärker als bei Kinderlosen.

Ein Zusammenhang zwischen den Aufwendungen für die Wohnung und die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zeigt sich in den vorliegenden Daten nicht, auch dann nicht, wenn man Haushaltseinkommen und Kinderzahl kontrolliert.

Die Frage, wie die Paare generell die finanzielle Belastung durch Kinder einschätzen wurde nur Eltern gestellt. Insgesamt zeigt sich das erwartete Bild: Die Eltern sind der Meinung, dass die finanzielle Belastung ansteigt, je mehr Kinder eine Familie hat. Während fast die Hälfte der Paare bei einem Kind noch der Meinung sind, die finanzielle Belastung für eine Familie sei nicht nennenswert, so ist diese Kategorie nur noch mit weniger als einem Zehntel besetzt, wenn es um Familien mit zwei Kindern geht. Bei drei oder vier Kindern meinen über 95% der Paare, die Belastung sei ganz erheblich.

6. Entwicklung der Wohnsituation *(L.A. Vaskovics)*

Zum Verständnis der folgenden Ergebnisse ist nochmals der Hinweis notwendig, dass 80% der Paare unserer Stichprobe vor der Eheschließung in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammengelebt haben. In den meisten Fällen wurden diese Jahre zum „Nestbau" genutzt. Geheiratet wurde erst, wenn die räumlichen und wohnlichen Bedingungen für die Gründung einer Familie gegeben waren. Im Durchschnitt verfügten die jung verheirateten Paare über 78 qm Wohnfläche. Die meisten von ihnen (70%) hatten drei und mehr Zimmer zur Verfügung (zusätzlich zu den Nebenräumen). Der Großteil dieser Wohnungen (ca. 60%) befand sich in Mehrfamilienhäusern, aber ein Drittel der Ehepaare wohnte kurz nach der Eheschließung in Ein- bzw. Zweifamilienhäusern (davon die meisten in Wohneigentum). Über die Hälfte der damals befragten Paare konnte bei ihrer Wohnung auch einen Garten nutzen. Insgesamt war die vorhandene Wohnung für den Großteil der Befragten kein gravierendes Hindernis für eine Familiengründung: Ca. 50% sagten damals, sie könnten in ihrer Wohnung auch mit einem Kind problemlos wohnen bleiben. Der Rest hielt einen Umzug für notwendig. Auf die damaligen Familienverhältnisse bezogen, empfanden 70% ihre Wohnung als zufriedenstellend.

Etwa ein Fünftel der Ehepaare wohnt nach 14 Jahren noch in der gleichen Wohnung wie kurz nach der Eheschließung. Schon die Ergebnisse der zweiten und dritten Datenerhebungswelle zeigten, dass ein Wohnungswechsel mit der Geburt des ersten Kindes und/oder mit dem Wechsel des Ortes der Berufstätigkeit zusammenhängt. Von jenen Ehepaaren, die wir in der 5. Datenerhebungswelle befragen konnten, hatten 80% im Laufe der vergangenen Jahre ihre Wohnung gewechselt, 41% nur einmal, 25% zweimal und der Rest häufiger. Der Wohnungswechsel wurde auch in den Folgejahren als Konsequenz der Geburt eines (weiteren) Kindes oder des berufsbedingten Wohnortwechsels erforderlich. Ein weiterer wichtiger Grund war der Erwerb einer Wohnung oder eines Hauses.

Die erfolgten Wohnungswechsel führten fast immer zur Verbesserung der Wohnsituation, zumindest was die Größe der Wohnung betrifft. Derzeit wohnen drei Viertel der Ehepaare in ihrem Privateigentum sei es in einer Wohnung oder einem Haus. Die meisten Paare haben zwischenzeitlich eine eigene Wohnung oder Haus, zu welchem auch ein Garten gehört (96% verfügen über einen Garten oder können einen Hof/Garten mitbenutzen). Sehr zufriedenstellend ist auch die Wohnungsgröße. Mehr als die Hälfte der erfassten Familien wohnt in einer Wohnung/einem Haus die/das größer als 130 qm ist. Mehr als die Hälfte verfügt über fünf oder mehr Zimmer. In dieser Wohnung steht in 92% der Fälle für jedes Kind ein eigenes Zimmer zur Verfügung. Dementsprechend sind 43% der erfassten Familien mit ihrer Wohnung/ihrem Haus „sehr zufrieden" und 44% „zufrieden". Den meisten Ehepaaren (77%) ist es auch gelungen, eine Wohnung in einer Umgebung zu finden, die sie als kinderfreundlich bezeichnen.

Hinsichtlich der erreichten Wohnsituation gibt es allerdings einige signifikante Unterschiede zwischen den Kinderlosen und Familien mit mehreren Kindern.

Tab. 32: Wohnverhältnisse 2002 nach Kinderzahl (in %)

Wohnverhältnisse	Gesamt	Kinderzahl		
		0	1-2	3+
Eigenes Haus/eigene Wohnung	78,9	66,0	79,4	83,9
Kinderfreundliche Wohngegend	76,4	64,0	76,5	82,6
Größe der Wohnung:				
Unter 100 qm	14,9	40,0	14,5	3,3
100 bis unter 140 qm	43,5	34,0	48,3	28,3
140 qm oder mehr	41,6	26,0	37,2	68,5
Anzahl der Zimmer:				
Bis 3 Zimmer	10,2	36,0	9,0	1,1
4 bis 5 Zimmer	55,7	52,0	62,1	31,2
6 oder mehr Zimmer	34,1	12,0	28,9	67,7
Eigenes Zimmer für jedes Kind	92,7	--	96,6	76,3
Garten/Hof vorhanden	96,2	86,0	96,9	98,9
Zufriedenheit mit der Wohnung:				
Weniger zufrieden	2,3	2,0	2,4	2,2
Teils/Teils	11,0	6,0	10,4	16,3
Zufrieden	41,1	44,0	43,6	29,3
Sehr zufrieden	45,5	48,0	43,6	52,2

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

In Familien mit ein bis zwei Kindern hat in 96% der Fälle jedes Kind ein eigenes Kinderzimmer. Aber nur bei 76% der Familien, die drei und mehr Kinder hatten. Der Anteil von Familien, die zwischenzeitlich über ein eigenes Haus oder Wohnung verfügen, ist am höchsten bei den Familien mit mehren Kindern. Kinderreiche Familien können nur schwer auf dem Wohnungsmarkt eine ihrer Größe entsprechende Wohnung finden, insbesondere auf dem Mietwohnungssektor. Sie streben daher eine ihrer Vorstellung entsprechendes Wohneigentum an. Die meisten haben ihre Zielsetzung auch realisieren können, allerdings zu einem relativ hohen Preis mit der Folge, dass die Tilgung für sie auch gegenwärtig noch eine große oder sehr große Belastung darstellt (44%). Der Anteil solcher Paare beträgt unter den Kinderlosen 21%. Abgesehen von der hohen finanziellen Belastung sind die Befragten auch mit mehreren Kindern mit ihrer Wohnsituation zufrieden.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass die überwiegende Mehrzahl der Ehepaare, ihre schon zu Beginn der Ehe akzeptablen Wohnverhältnisse trotz der Schwierigkeiten

am Wohnungsmarkt erheblich verbessern bzw. eine befriedigende Lösung des Wohnungsproblems erzielen konnten. Allerdings zu einem hohen Preis. Fast alle Ehepaare, die schon zu Beginn der Ehe oder in den Folgejahren eine Wohnung oder ein Haus erworben haben, sind immer noch mit der Tilgung finanziell belastet. Diese Belastung bezeichnet etwa ein Drittel der Befragten als für sie sehr gravierend und erschwerend. Nur etwa ein Drittel der Ehepaare bezeichnen die Aufwendungen für die Wohnung, sei es Miete oder Tilgung, als „kaum eine Belastung“ oder „kleine Belastung“. Die meiste Unzufriedenheit äußern Mütter und Väter mit mehreren Kindern.

7. Kinderlosigkeit *(Marina Rupp)*

Kinderlosigkeit ist in allen Industrienationen ein zunehmendes Phänomen. Dass ein größer werdender Teil der Frauen niemals Mutter wird, ist neben der Tendenz zu kleinen Familien die Ursache für das rückläufige Bevölkerungswachstum in vielen westlichen Ländern und ganz besonders in Deutschland (West).

Die heutige Situation in der BRD kann folgendermaßen skizziert werden: Von der Frauenkohorte, die am Ende des gebärfähigen Alters steht (Geburtsjahrgänge 1966 bis 1962), sind in den alten Bundesländern rund 28% bis heute kinderlos geblieben, in den neuen Ländern beträgt der Anteil nur 16% (BIB-Mitteilungen 2/2002: 12).

Kinderlosigkeit ist in den alten Bundesländern unter den höheren Bildungsschichten und Berufsgruppen überproportional zu finden. Von den Akademikerinnen zwischen 35 und 40 Jahren bleiben rund 42% kinderlos. In den neuen Bundesländern stellt sich dieser Zusammenhang nicht ein. Hier haben sowohl 1991 wie auch 2001 Frauen ohne Berufsabschluss am seltensten eine eigene Familie gegründet.

Obgleich Kinderlosigkeit damit an sich ein sehr wichtiges Thema ist, wurden Kinderlose selbst bislang nur selten zum expliziten Thema sozialwissenschaftlicher Analysen. Da eher die „positive" Seite, also der Weg in die Elternschaft, seine Voraussetzungen und Rahmenbedingungen untersucht wurden, wissen wir bis dato kaum etwas über die Hintergründe und Entstehungszusammenhänge der Kinderlosigkeit. Dies scheint um so erstaunlicher, als das Leben ohne eigene Familie bzw. Kinder für den weitaus größten Teil der Bundesbürger – und zwar auch der jüngeren – keineswegs attraktiv erscheint. Vielmehr erfährt dieser Lebensbereich in allen Umfragen eine unverändert hohe Wertschätzung.[39]. Somit liegt es nahe zu fragen, wie sich die Diskrepanz zwischen Wunsch oder Präferenz und Realität erklären lässt. Schließlich kann nicht davon ausgegangen werden, dass – trotz steigender Raten – Infertilität die Hauptursache für die zunehmende Kinderlosigkeit wäre. Als wichtige soziale Einflussfaktoren auf die „Entscheidung" vor allem der Frauen sind zu nennen:

a) Anforderungen an die Rahmenbedingungen:

- Bildung und Berufsverläufe: Die erhöhte Bildungspartizipation – insbesondere der Frauen – das damit verbunden gestiegene Alter bei Ausbildungsende[40] und zunehmende Mobilitätsanforderungen erschweren den Übergang zur Elternschaft ebenso wie die Angst vor Dequalifizierung im Falle einer Berufspause und die Mängel in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.[41]
- Materielle Lebensumstände: Berufliche und materielle Sicherheit sind wichtige Voraussetzungen für die Familiengründung. Die diesbezüglichen Anforderungen werden relativ hoch angesetzt wie die bisherigen Ergebnisse des Bamberger-Ehepaar-Panel zeigen.

---

[39] ALLBUS 1980, 1998 DJI-Familiensurvey 2000, ***ifb***-Studie zur Wertschätzung 2003 u.a

[40] Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft: BIB-Mitteilungen 2/2002: 9f.

[41] Büchel, Felix/Spiess, Christa Katharina (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West- und Ostdeutschland. Stuttgart: Kohlhammer. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 220

- Partnerschaft: Das Idealbild der Familie beinhaltet nach wie vor Muter und Vater, so werden Stabilität und Zufriedenheit mit der Partnerschaft für viele gleichfalls zur Bedingung, ohne die sie keine Kinder bekommen möchten. Die Mehrheit der Paare sieht zudem die Ehe als wünschenswerte Rahmenbedingung an, die belegen die Daten der früheren Befragungen im Rahmen des Bamberger-Ehepaar-Panel wie auch des Bamberger NEL-Panel.

b) Probleme der „Entscheidung“ selbst:

- Der Schritt zur Familiengründung stellt sich heute – angesichts der Selbstverständlichkeit von Familienplanung und Verhütung) – als aktive Entscheidung pro Kind dar. Damit hat sich die Logik der Entscheidung quasi verkehrt: Aus der Selbstverständlichkeit, Kinder zu bekommen ist eine Entscheidung von außergewöhnlicher Tragweite und Bedeutung geworden.
- Timing: Angesichts der veränderten Rollenkonzepte und beruflichen Biographien (s.o.) bei den jungen Frauen, stellt sich bei der Entscheidung für Kinder die Frage des richtigen Zeitpunktes. Diesen zu finden ist nicht einfach, da eventuelle Nachteile abgewogen werden müssen oder Unsicherheiten in der sozialen Situation und Mobilitätsanforderungen das Hinausschieben der Familiengründung angeraten erscheinen lassen.
- Partnerübereinstimmung: Dadurch, dass die Elternschaft idealerweise als Paar übernommen wird, wird meist vorausgesetzt, dass beide Partner sich für ein Kind entscheiden. Damit ist einerseits die Anforderung verbunden, einen Konsens herzustellen, andererseits müssen eventuelle Hemmnisse in zwei Biographien berücksichtigt werden.
- Sukzessiver Aufschub: Elternschaft wird teilweise als Hindernis für verschiedene Optionen v.a. im Berufsleben angesehen und daher aufgeschoben, um zunächst andere Ziele (z.B. beruflicher Aufstieg, Sicherung der ökonomischen Basis) erlangen zu können.
- Das Rollenverständnis: Die Vorstellungen über die Elternschaft und speziell die Mutterschaft sind in Westdeutschland überwiegend traditional geprägt: Dies betrifft insbesondere die Skepsis gegenüber externer Kinderbetreuung für Klein(st)kinder. Solche Erwartungen an die Verfügbarkeit der Mütter verschärfen die Vereinbarkeitsproblematik [42].

7.1 Kinderlose im Bamberger-Ehepaar-Panel

Vorbemerkung zur Gruppe der Kinderlosen im Panel

Nach rund 14 Ehejahren sind von den Teilnehmern des Bamberger-Ehepaar-Panels 8,9% oder 101 Personen noch kinderlos. Auf die Paare bezogen heißt das, dass 53 Paare keine Familien

[42] Onnen-Isemann, Corinna (2003): Kinderlose Partnerschaften. In: Bien, Walter/Marbach, Jan, H.: Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey, Opladen, Leske + Budrich: 99;

Herlyn, Ingrid/Krüger, Dorothea (Hrsg.) 2003: Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland, Opladen: Leske + Budrich: 23

gegründet haben.[43] Gemessen an den allgemeinen Werten für diese Kohorte ist das ein sehr geringer Prozentsatz. Grund dafür ist die spezifische Stichprobe der Bamberger-Ehepaar-Panels: Einbezogen wurden bei der Erstbefragung nur junge Ehepaare, die bis zum Befragungszeitpunkt – ca. sechs Monate nach Eheschließung – noch kein Kind bekommen hatten.

So gehören die Paare ohne Kind aus diesem Basissample mit Sicherheit nicht zum harten Kern der Gruppe oder gar zum Prototyp überzeugter „Fortpflanzungsverweigerer“: Denn Menschen, die sich sehr frühzeitig und dezidiert gegen Kinder aussprechen, haben eine geringere Heiratsneigung und sind daher in der Ausgangsstichprobe sehr selten vertreten. So wurden in dieser Erhebung überwiegend Paare erfasst, die sich am Anfang ihrer Ehe durchaus vorstellen konnten, Eltern zu werden. Nur ein sehr kleiner Teil (von 3% aller eingangs Befragten) lehnte das für sich von vorn herein ab. Entsprechend zeichnen sich auch nur sehr wenige der Kinderlosen durch eine eindeutig ablehnende Haltung zur Elternschaft aus. Als weiterer Faktor kommt hinzu, dass kinderlose Ehen weniger stabil sind. So ergibt sich durch Trennung und Scheidung wie auch durch evtl. größere Mobilität dieser Gruppe eine zusätzliche Unterrepräsentation kinderloser Paare in der aktuellen Stichprobe.

Diese Voraussetzungen bedingen, dass sich die kinderlosen Paare von den Eltern in unserer Untersuchung insgesamt nicht sehr stark unterscheiden, schließlich blicken sie in gewisser Weise auf ähnliche Hintergründe zurück, wie z.B. ähnliche Motive zur Eheschließung und eine stabile Ehe von 14 Jahren. Obgleich wir es hier demnach mit einer sehr spezifischen Gruppe kinderloser Paare zu tun haben – nämlich solchen mit langfristig stabilen Ehen – ist eine explorative Analyse dieser Paare durchaus lohnenswert. Daher macht es auch Sinn, nicht nur nach den Ursachen bzw. dem Zustandekommen von Kinderlosigkeit in der Ehe zu fragen, sondern zudem zu untersuchen, welche Unterschiede zwischen Eltern und kinderlosen Paaren bestehen und ob diese Unterschiede schon längerfristig angelegt sind und somit als Bedingungsfaktoren für die Kinderlosigkeit gelten können.

7.2 Die aktuelle Lebenssituation – eine kurze Charakteristik

Bei der Analyse der aktuellen Lebenssituation zeigen sich einige Unterschiede zwischen Kinderlosen und Ehepaaren, die durchaus thematisierenswert sind.

Auf der Hand liegt, dass sich die Berufstätigkeit insbesondere von Frauen sehr unterschiedlich verteilt. Während Mütter durchaus häufig in – mehr oder weniger – eingeschränktem Umfang arbeiten, sind kinderlose Frauen überwiegend Vollzeit berufstätig. Im Mittel arbeiten Mütter rd. 21 Std. pro Woche beruflich, während kinderlose Frauen gut 34 Wochenstunden berufstätig sind. Bei den Männern ist der Unterschied nicht signifikant, aber auch hier sind es die Kinderlosen, die etwas mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden: So sind kinderlose Männer zu rd. 46,5% Väter und knapp 45 Wochenstunden berufstätig. Wir finden unter den Kinderlosen kaum Paare, die das Modell der traditionalen Ernährerehe führen, vielmehr herrscht das Muster der Doppelverdienerehe vor. Es gibt unter ihnen zwei Hausfrauen und einige wenige, die aufgrund von Arbeitslosigkeit nicht berufstätig sind. Insofern bremst die El-

[43] Die Auswertungen in diesem Kapitel basieren sich ausschließlich auf Individualdaten.

ternschaft – präzise die Mutterschaft –, wie erwartet, die Einsatzfähigkeit und -bereitschaft im Erwerbsleben.

Interessant ist, dass kinderlose Paare heute etwas andere Meinungen in Bezug auf die Ehe haben als Elternpaare. Ihnen ist es weitaus wichtiger als Eltern, dass die Partner genügend Zeit füreinander haben. Dass die Partnerschaft einen so zentralen Stellenwert einnimmt, ist verständlich vor dem Hintergrund, dass die Aufmerksamkeit nicht mit anderen wichtigen oder gar wichtigeren Persönchen geteilt werden muss wie es der Fall ist, wenn Kinder da sind. Bemerkenswert scheint hier auch, dass Kinderlose weitaus häufiger als Elternpaare feststellen, ihre Ehe hätte sich insgesamt positiv entwickelt. Sie bezeichnen die Partnerschaft heute als enger und inniger als zu Beginn ihrer Ehe. Diese positive Entwicklung ist sicherlich ein Effekt der Stichprobe, die Paare umfasst, welche es geschafft haben, trotz einer fehlenden Bindung über Kinder ihre Beziehung über diese lange Zeitdauer zu pflegen und aufrecht zu halten. Diese Paare messen ihrer Beziehung offenbar eine sehr große Bedeutung in ihrem Leben bei. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass kinderlose Paare im Hinblick auf die Möglichkeit einer Scheidung eine recht spezielle Position im Vergleich zu Eltern einnehmen: Zum einen sehen sie die Ehe häufiger als eine lebenslange Bindung. Zum anderen sind sie, wenn auch nicht signifikant, etwas seltener der Meinung, man sollte sich nicht scheiden lassen so lange kleine Kinder da sind. Bei dieser Frage stellen Elternpaare die Bedürfnisse der Kinder weit mehr in das Zentrum ihrer Überlegungen. Ihre Erfahrungen führen hier offenbar zu einer etwas anderen Einschätzung der Erfordernisse.

Kinderlose Paare beurteilen ihre Umgebung und unsere Gesellschaft interessanterweise als weniger kindgeeignet als dies Eltern tun. Sie nehmen die Gesellschaft als eher kinderfeindlich wahr. Dies deutet darauf hin, dass sie auch längerfristig in den sie umgebenden Rahmenbedingungen eher Hindernisse dafür gesehen haben, Eltern zu werden. Das scheint verständlich angesichts der Tatsache, dass die Kinderlosigkeit für viele nicht gewollt war, sondern einer spezifischen biographischen Entwicklung geschuldet ist. Ähnlich wie die Gesellschaft erscheint Kinderlosen auch ihre Wohngegend als wenig kindgeeignet. Sie neigen auch diesbezüglich zu härterer Kritik als Eltern.

Was die Einstellungen und Orientierungen der Kinderlosen anbetrifft, so sind sie den Eltern gegenüber deutlich mehr an Freizeit und Erholung interessiert, legen jedoch interessanterweise weniger Wert auf Wohlstand und Konsum. Auch hier zeigt sich, dass alltagspraktischen Möglichkeiten, bestimmte Bereiche zu nutzen, auf der einen Seite wie auch die Bedeutung, die Wohlstand und Konsum gerade für das Leben in einer Familie mit Kindern hat, auf der anderen Seite sich in der Wertung der Lebensbereiche niederschlagen. Diesbezüglich blicken beide Gruppen vermutlich auf divergente Entwicklungen zurück.

Die Alltagspraxis und damit verbundenen Freiheiten unterscheiden die Lebensformen; so zum Beispiel in der Freizeitgestaltung: Kinderlose verbringen fast doppelt so viele Abende pro Monat außer Haus als Eltern. Sie tun dies zudem weitaus häufiger mit ihrem Partner. Bei ihnen wird nur ungefähr die Hälfte der abendlichen Freizeitaktivitäten alleine unternommen, während bei Eltern der überwiegende Teil alleine ausgeht. Ganz offenbar arrangieren sich Eltern eher so, dass nur eine(r) ausgeht, während der Partner/die Partnerin bei den Kindern bleibt.

Unterschiede in der Gestaltung des Alltags sieht man auch bei den Mahlzeiten. So nehmen Kinderlose weniger regelmäßig das Frühstück und auch deutlich seltener das Mittagessen gemeinsam mit ihrem Partner ein, während immerhin 30% der Eltern mittags gemeinsam mit der Familie essen.

Wer keine Kinder hat, kann sich nicht nur mehr Freizeitaktivitäten erlauben, er/sie misst auch dem Beruf mehr Bedeutung bei. Kinderlose sagen weitaus häufiger als Eltern, der Beruf sei für sie das Wichtigste im Leben. Der Beruf stellt damit für Kinderlose eine Selbstverständlichkeit im Leben dar, die einen hohen Stellenwert erlangt hat und neben einer relativ hohen Freizeit- und Partnerorientierung zu einem zentralen Element der Lebensführung geworden ist. Dies darf aber nicht als besonders ausgeprägte Karriereorientierung missinterpretiert werden, Unterschiede in der beruflichen Aufstiegsorientierung sind insgesamt nicht gegeben.

Kinderlose leben in wesentlich entspannteren finanziellen Rahmenbedingungen als Eltern. So ist schon ihr absolutes Haushaltseinkommen – dank umfänglicherer Erwerbsbeteiligung – höher, so dass ihnen monatlich rund 200 € mehr im Haushalt zur Verfügung stehen. Bei einer Gewichtung nach Personenzahl im Haushalt klafft die Schere dann noch weiter auseinander (vgl. Kap. 5). Zudem haben Paare ohne Kinder im Vergleich zu den Eltern seltener Verpflichtungen mit Raten und Schulden. Sofern sie jedoch derartige Verbindlichkeiten einzulösen haben, fällt es ihnen weniger schwer, diese abzutragen, d.h. ihr Belastungsempfinden ist deutlich geringer.

Wie zu erwarten beanspruchen Familien eine größere Wohnfläche als Kinderlose. Mit 137 zu 114 qm ist der Unterschied aber eher gering, so dass kinderlose Paare in relativ geräumigen, großzügig geschnittenen Wohnungen leben, da sich der Wohnraum interessanterweise auf weniger Zimmer verteilt. Elternpaare haben dagegen zwar mehr Zimmer zur Verfügung, aber wie gesagt nur gut 20 qm mehr Raum. Kinderlose Paare scheinen zudem eher in städtischer Umgebung zu wohnen, denn sie haben etwas seltener Garten oder Hof zur Verfügung während dies bei fast allen Elternpaaren der Fall ist. Paare ohne Kinder haben auch deutlich seltener Wohneigentum erworben. Dadurch, dass sie etwas weniger Platz beanspruchen und häufiger zur Miete wohnen, fallen auch die monatlichen Kosten für Wohnen deutlich geringer aus. Aber auch unter den Wohneigentümern ergeben sich Differenzen: So erleben Eltern die Ausgaben, die sie insbesondere an Zinsen und Tilgung für das Eigenheim oder die eigene Wohnung aufbringen, als deutlich belastender als kinderlose Ehepaare. Angesichts der besseren Finanzsituation der Paare ohne Kinder lassen sich solche Verpflichtungen leichter tragen.

Die Arbeitsteilung im Haushalt unterscheidet die Paare gleichfalls deutlich. Dies war vor dem Hintergrund, dass auch bei jüngeren Paaren mit Kindern eine eher traditionelle Aufgabenteilung praktiziert wird, zu erwarten. So übernehmen in den Familien die Mütter weitaus mehr von der genuinen Haushaltstätigkeit, insbesondere was das Aufräumen, Kleidung und Wäsche waschen anbetrifft. Interessanterweise werden kinderlose Frauen eher von ihren Männern im Haushalt unterstützt als Mütter. Das Resultat der traditionelleren Arrangements in Familien ist, dass die Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung nahezu in allen Bereichen signifikant niedriger ist als bei den Kinderlosen. Dabei zeigt sich eine kleine Auffälligkeit: Erwartungsgemäß sind Mütter – ob ihrer höheren Belastung – am wenigsten zufrieden, gefolgt von den kinderlosen Frauen. Beide unterscheiden sich deutlich voneinander. Die Männer sind insgesamt im Vergleich zu den Frauen wesentlich zufriedener. Dabei zeigen sich bei den Männern

intern wiederum Unterschiede: Obwohl Väter im Haushalt nicht so viel mitarbeiten wie kinderlose Männer, sind sie weniger zufrieden mit der Aufgabenteilung. Damit arrangieren sich die Partner ohne Kinder jeweils besser mit ihrer Alltagsgestaltung. Dies kann auch darauf zurückzuführen sein, dass Kinderlose einen geringeren Arbeitsanfall und größere Möglichkeiten haben sich Entlastungen zu schaffen (z.B. auswärts zu essen oder Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen). So kann es leichter gelingen, sich die verbleibende Arbeit zufriedenstellend aufzuteilen.

In dieser speziellen Gruppe dauerhafter Ehen ohne Kind finden wir Paare wieder, denen es gelungen ist, eine solide und befriedigende Beziehung aufzubauen. Sie zentrieren ihr Leben um die Beziehung und die Berufstätigkeit, wobei auch die Freizeit nicht zu kurz kommt. Die aktuellen Lebensumstände der Paare ohne Kinder sind insgesamt recht positiv – auch in der Selbstwahrnehmung: Diese Ehepaare sind überwiegend beruflich gut situiert und können sich einen gewissen Wohlstand leisten. Dies strahlt aus auf die Wohnverhältnisse wie auch auf die Alltagsorganisation.

7.3 Kinder-Wunsch und Wirklichkeit

Angesichts der starken Diskrepanzen zwischen der Bereitschaft junger Menschen, eine Familie zu gründen und dem sich tatsächlich ergebenden Anteil Kinderloser, stellt sich die zentrale Frage, inwieweit es sich um ungewollte Kinderlosigkeit handelt. Vor dem Hintergrund des Trends zur kindmotivierten Eheschließung erhält diese Frage für die hier betrachteten Ehepaare besondere Relevanz: Stimmen Wunsch und Wirklichkeit überein? Dieses Thema lässt sich anhand der vorhandenen Panelinformationen recht gut behandeln.

Eine Konfrontation der heutigen Situation mit den Plänen, welche die Befragten kurz nach ihrer Heirat hatten, zeigt, dass nur rund ein Viertel (25,5%) bereits zu Beginn der Ehe den Kinderwunsch verneinte. Der größte Teil der heute Kinderlosen hatte damals durchaus die Absicht, Eltern zu werden (63% bzw. 59 Personen). Elf der Befragten hatten sich zu diesem Zeitpunkt noch keine endgültige Meinung gebildet. Wer in einer dauerhaften Ehe ohne Kinder bleibt, hat dies also meist nicht so geplant.

Eine interessante Frage ist in diesem Kontext, wie die Befragten ihre Entwicklung heute interpretieren. Ob sie zu ihren ursprünglichen Plänen stehen, oder heute eine ganz andere Perspektive einnehmen. Eine Gegenüberstellung der von uns festgestellten Entsprechung damals und der Eigeninterpretation der Entwicklung durch die Betroffenen heute ist reizvoll, auch wenn es sich nur um sehr kleine Teilgruppen handelt, auf deren Basis keine repräsentativen Schlüsse erlaubt sind.

Tab. 33: Entsprechung des Kinderwunsches zu Beginn der Ehe und heute (1988/2002)

Heutige Bewertung (2002)	Kinderwunsch zu Beginn der Ehe (1988)							
	Wollte kein Kind		Wollte Kind		War unsicher		Gesamt	
Wollte seit Heirat keine Kinder	63%	(15)	9%	(5)	18%	(2)	23%	(22)
Das hat sich so ergeben	29%	(7)	39%	(23)	64%	(7)	39%	(37)
Wollte gerne Vater/Mutter werden	----		51%	(30)	18%	(2)	36%	(34)
Personen, n =	100%	(24)	100%	(59)	100%	(11)	100%	(94)

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 1988, 2002.

Der Abgleich der Informationen zeigt, dass zwischen ursprünglichen Wünschen und der heutigen Lebenssituation nur bei einigen deutliche Differenzen zu erkennen sind. Die inhaltliche Übereinstimmung zwischen unseren Informationen auf der Basis der Paneldaten und der Selbsteinschätzung ist ziemlich groß. Vor allem die „bewusst Kinderlosen“ stehen großteils zu ihrer Haltung. Es gibt nur fünf Befragte, die ihre frühere Position heute negieren und sagen, sie hätten sich eigentlich nie Kinder gewünscht obgleich sie beim ersten Interview die Frage nach der Elternschaft positiv beantworteten. Für viele Paare hat es sich in ihrem Leben so ergeben, dass die Familiengründung ausblieb.

Nachdem aufgezeigt werden konnte, dass ein Großteil der Kinderlosen bei der ersten Befragung vor hatte, eine Familie zu gründen, stellt sich die Frage nach der Entwicklung zu dieser Situation und deren Bewältigung.

7.4 Die Entwicklung des Kinderwunsches seit der Eheschließung

Wie eben ausgeführt hatte mehr als die Hälfte der Kinderlosen zu Beginn ihrer Ehe durchaus den Wunsch, einmal Vater oder Mutter zu werden. Da ein weiterer Teil diese Frage noch nicht für sich entschieden hatte, ist nur eine Subgruppe der Befragten ohne Kind zu den gewollt
oder bewusst Kinderlosen zu zählen, es handelt sich dabei viel häufiger um das Produkt einer biografischen Entwicklung. Dabei ist interessant nachzuzeichnen, wie sich die Vorstellungen im Zeitablauf verändert haben.

Es zeigt sich, dass die Äußerungen zum Kinderwunsch beim größten Teil der Kinderlosen keine wirkliche Konkretisierung erfahren, also meist eher vage Vorstellungen und Wünsche bleiben. Die Entwicklungsverläufe vermitteln den Eindruck, dass der Zeitpunkt für die Familiengründung für die Befragten nicht leicht zu bestimmen ist, da die Perspektiven sich überwiegend auf längere oder unbestimmte Zeit beziehen.

Unter den Kinderlosen findet sich eine kleine Gruppe, die sich relativ bald das erste Kind wünschte, aber dies bei jeder Befragung äußerte. Bei diesen könnte vermutet werden, dass es sich um Paare handelt, die keine Kinder bekommen können. Daneben relativ viele, die den Kinderwunsch bejahen, aber keinen klaren Zeitpunkt benennen können, so dass sich keine Konkretisierung einstellt. Die Gruppe, die den Wunsch nach Kindern durchwegs bejaht, aber dennoch keine bekommt, wird zusammenfassend als „Aufschieber“ bezeichnet.

Bei einigen findet während der ersten Ehejahre eine Entscheidung für Kinder statt, jedoch gelingt es auch diesen nicht, das Timing zu fixieren. Das Votum für die Elternschaft bleibt demnach relativ unverbindlich. Andere Unentschlossene finden in den ersten 6 Ehejahren zu keiner eindeutigeren Position, so dass es nicht verwundert, dass die Familiengründung ausbleibt. Schließlich gibt es die „gewollt" Kinderlosen – eine Gruppe mit relative klarer Haltung und wenigen Sinnesschwankungen.

Tab. 34: Entwicklung des Kinderwunsches

1. Welle 1988	2.Welle 1990	3.Welle 1992	4.Welle 1994	Häufigkeit	In Prozent
Aufschieber					
Ja, in 2 Jahren	Ja, in 2 Jahren	Ja, in 2 Jahren	ja, in 2 Jahren	4	6,0
Ja, in 2 Jahren	Ja, Zeit	Ja, in 2 Jahren	ja, in 2 Jahren	2	3,0
Ja, später	Ja, in 2 Jahren	Ja, später	ja, später	3	4,5
Ja, später	Ja, in 2 Jahren	Ja, Zeit	Ja, Zeit	2	3,0
Ja, später	Ja, später	Ja, Zeit	Ja, Zeit	3	4,5
Ja, später	Ja, Zeit	Ja, später	ja, später	3	4,5
Ja, später	Ja, Zeit	Ja, Zeit	Ja, Zeit	4	6,0
Ja, später	Unentschieden	Ja, Zeit	Ja, Zeit	4	6,0
Ja, Zeitpunk	Ja, in 2 Jahren	Ja, Zeit	ja, Zeit	3	4,5
Wenig Entschlossene					
Unentschieden	Ja, in 2 Jahren	Ja, Zeit	Ja, Zeit	1	1,5
Unentschieden	Ja, später	Ja, später	Ja, später	1	1,5
Unentschieden	Ja, Zeit	Ja, später	Ja, später	1	1,5
Unentschieden	Ja, Zeit	Ja, Zeit	Ja, Zeit	3	4,5
Unentschieden	Unentschieden	Ja, Zeit	Ja, Zeit	3	4,5
Unentschiedene					
Unentschieden	Unentschieden	Unentschieden	Unentschieden	4	6,0
Unentschieden	Nein	Ja, Zeit	Ja, Zeit	2	3,0
Unentschieden	Nein	Unentschieden	Unentschieden	3	4,5
Gegen Kinder					
Nein	Ja, Zeit	Nein	Nein	1	1,5
Nein	Unentschieden	Nein	Nein	4	6,0
Nein	Nein	Nein	Nein	16	23,9

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Obgleich diese Gruppen jeweils sehr klein sind, lohnt es sich nach Binnendifferenzen zu suchen, um einen Eindruck davon zu gewinnen, vor welchen Hintergründen die verschiedenen Wege in die Kinderlosigkeit stehen.

Ein unterscheidendes Merkmal ist die Ausbildung: So haben vor allem Aufschieber in deutlich niedrigerem Maße ihre Schulausbildung mit dem Abitur beendet als diejenigen, die sich bewusst gegen Kinder entschieden haben. Bei den beiden unentschlossenen Gruppen umfasst dieser Anteil jeweils ein Drittel, bei den bewusst Kinderlosen dagegen 43% und bei den Aufschiebern beträgt der Anteil nur 29%.

Weiterhin zeigt sich, dass die monatlichen Nettoeinkünfte sowohl bei der Erstbefragung als auch bei der jetzigen Befragung differieren. Ganz ausgeprägt und auf hohem Signifikanzniveau ergibt sich das bei der Betrachtung der Haushaltsnettoeinkommen. Hier zeichnen sich vor allem die Aufschieber durch die geringsten Einkommen zu beiden Zeitpunkten aus. Die wenig Entschlossenen standen bei der ersten Befragung besser da als bei der fünften. Relativ ungünstige finanzielle Rahmenbedingungen bzw. Entwicklungen könnten demnach bei den beiden Gruppen die Entscheidung für Kinder behindert oder erschwert haben. Die Unentschiedenen dagegen haben ihre relativ günstige Position noch verbessert und sind zur bestverdienenden Gruppe aufgestiegen. Dagegen haben die Kinderlosen, die sich schon frühzeitig gegen Kinder entschieden haben, ihre Position in der umgekehrten Weise verändert, so dass sie von der bestverdienenden Gruppe in die Gruppe mit den zweitgrößten Haushaltseinkommen abgestiegen sind. Bei diesen beiden Gruppen kann vermutet werden, dass das verstärkte Engagement im Beruf ihre Distanz zur Elternschaft mitträgt und zugleich die materielle Lage prägt. Die religiösen Überzeugungen nehmen deutlichen Einfluss auf Kinderwunschverlauf. Wer sich frühzeitig gegen Kinder entschieden hat, nimmt sehr häufig keinen Einfluss religiöser Art auf sein Leben wahr. Für 53% von ihnen spielen solche Überzeugungen eine geringe Rolle. Deutlich übertrumpft wird diese Gruppe nur von den Unentschiedenen, bei denen sich die Kategorie der nicht Religiösen sogar auf 78% beläuft. Aufschieber sind am ehesten religiös engagiert; von ihnen verneinen nur 32% religiöse Einflüsse, während 46% diesen Werten relevante Bedeutung für ihre Lebensgestaltung einräumen.

Ein ähnliches Bild bietet die Bedeutung von Familie und eigenen Kindern. Sie sind sowohl für Unentschiedene als auch für solche, die sich sehr frühzeitig gegen Kinder ausgesprochen haben, deutlich weniger relevant: nur 33% bzw. 40% halten diesen Lebensbereich für wichtig oder besonders wichtig. Demgegenüber sind auch hier die wenig Entschlossenen wesentlich mehr auf Familie hin ausgerichtet, allerdings nicht ganz so stark wie die Aufschieber. Von den wenig Entschlossenen halten 67% Familie und Kinder für wichtig und 11% für besonders wichtig. Von den Aufschiebern sagen 46% ähnliches und 54% wählen sogar die Kategorie „sehr wichtig“, wenn es um die Frage von Familie und Kindern als Lebensbereich geht.
Verstärkt wird diese Tendenz durch die Bewertung von Kindern, gemessen mittels des „Value of Children-Ansatzes“. Auch hier zeigen sich die Gruppen deutlich polarisiert. Am meisten Wertschätzung erfahren Kinder von den Aufschiebern, wo 21% recht positive Meinungen abgeben und 61% im Mittelbereich liegen. Wer wenig entschlossen war und auf diesem Weg in die Kinderlosigkeit gelangt ist, gibt zu 11% positive Voten ab und zu 56% liegt deren Bewertung im mittleren Bereich. Bei Unentschiedenen ergibt sich aus der Abwägung der Vor- und Nachteile von Kindern kein positiver Saldo, 43% befinden sich in einer indifferenten Position, während 57% eher negative Aspekte an Kindern wahrnehmen. Bei den „bewusst“ Kinderlosen dominieren die negativen Assoziationen, also die unangenehmen Seiten des Kinderhabens bei 86% und nur 14% weichen auf die Mittelkategorie aus.

Gleichfalls den Erwartungen entsprechend unterscheiden sich die Gruppen hinsichtlich der beruflichen Aufstiegsorientierung. Auch hier sind es wieder die langfristig gegen Kinder entschiedenen und die Unentschiedenen, welche die höchsten Werte an Aufstiegsambitionen erreichen. Während Unentschiedene typischerweise eher eine mittlere Aufstiegsambition zeigen, nämlich zu 89% und die Aufschieber eine sehr breite Streuung aufweisen, wo zwar auch hohe Aufstiegsorientierungen vorkommen (23%) aber zugleich auch sehr geringer Ehrgeiz vorherrscht (bei 50%).
Dem Bild entsprechend fällt auch die Bewertung der Vereinbarkeit von Familie und Freizeit aus: Schon in der ersten Befragung konnten sich die damals bereits gegen Kinder eingestellten Personen nur schwer vorstellen, beide Bereiche in Einklang zu bringen. Nur 14% gingen von einer harmonischen Verbindung aus und 19% sahen halbwegs gute Möglichkeiten der Vereinbarung, während mehr als die Hälfte der Befragten eine eher kritische (19%) bis sehr kritische Haltung diesbezüglich einnahm. Aufschieber dagegen konnten sich zu 71% gut vorstellen, Familie und Freizeit zu vereinbaren. Die wenig Entschlossenen waren skeptischer. Ein Drittel konnte sich eine Vereinbarkeit recht gut vorstellen, weitere 44% noch eher. Die nächste Gruppe bilden die Unentschiedenen, die sich zu 22% damals ganz gut vorstellen konnten, Familie und Freizeit zu vereinbaren und gleichfalls 44% eine relativ gute Vereinbarkeit wahrnahmen. Wer sich damals schon gegen Kinder aussprach, tat dies offenbar vor dem Hintergrund, dass Familienleben und die Freizeitinteressen kaum vereinbar erschienen, das berufliche Fortkommen sehr wichtig war, während Familien und Kinder weniger Bedeutung beigemessen wurde. Zudem erwarteten sie von einem Leben mit Kindern eher negative Auswirkungen, so dass diese die schönen Seiten der Elternschaft überdeckten.
Der Verlauf des Kinderwunsches korreliert in hohem Maße mit dem aktuellen Kinderwunsch: Während Befragte, die sich schon anfangs gegen Kinder entschieden hatten, auch heute zu 88% sicher sind, dass dies so bleiben soll, zieht sich jede(r) zweite Unentschiedene auf das Statement zurück „Ich halte das eher für unwahrscheinlich“. Wenig Entschlossene haben inzwischen ihre Position weitgehend geklärt. Während 14% heute noch die Hoffnung hegen, dass sie doch noch Eltern werden, halten es 29% für sehr unwahrscheinlich und weitere 57% sind sich sicher, dass die Elternschaft für sie kein Thema darstellen wird. Auch die Aufschieber hegen gelegentlich noch Hoffnungen (8%). Sie halten es zu 46% für unwahrscheinlich und ebenso viele schließen sicher aus, dass sie noch Eltern werden.

7.5 Ungewollte Kinderlosigkeit

Wie eben gezeigt, hat sich die Kinderlosigkeit bei einigen Paaren eher als unfreiwillige Entwicklung eingestellt, wobei einige ausgesprochen gerne Kinder gehabt hätten, andere ihre grundsätzlich positive Haltung in Bezug auf die Elternschaft lange Zeit beibehielten, aber nicht konkretisieren und umsetzen konnten. Ein Teil der Befragten hatte durchaus den mehr oder weniger klaren Wunsch, Kinder zu bekommen und ist somit nicht *gewollt* kinderlos.

Unerfüllter Kinderwunsch und verpasste Chancen können als sehr traurige und belastende Entwicklung erlebt werden. Wie gehen die Betroffenen damit um, wenn sie unbeabsichtigt in diese Situation kommen? Zur Klärung dieser Frage gehen wir von der heutigen subjektiven Wahrnehmung der Entwicklung durch die Betroffenen aus, da sie für die Beurteilung und das

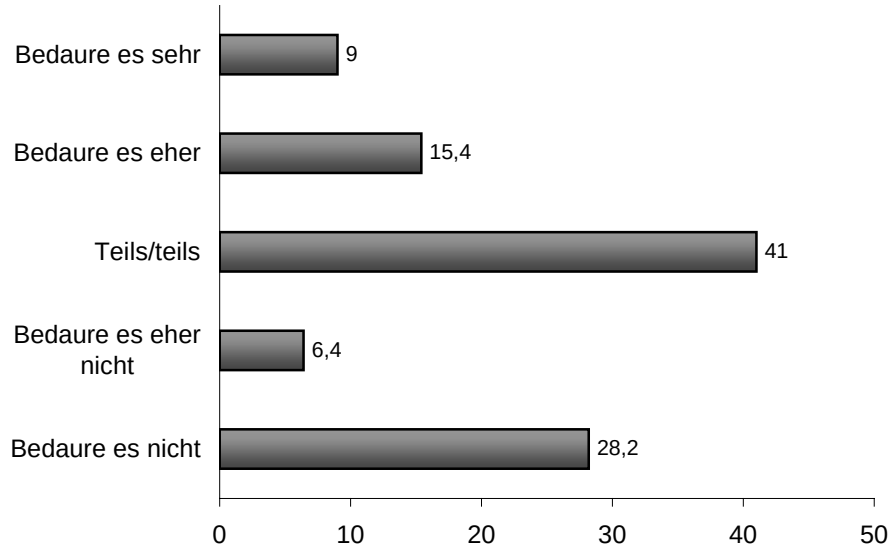
Erleben ihrer Lebenssituation maßgeblich ist. Als „unfreiwillig kinderlos“ werden Personen betrachtet, die

- entweder gerne Kinder bekommen hätten, also *ungewollt kinderlos* sind (N=34)
- oder die sagen, das habe sich so ergeben (n = 37), also *entwicklungsbedingt kinderlos* geblieben sind.

Da die beiden Subgruppen klein sind, werden sie im Folgenden, soweit möglich, zusammengefasst.

Der Zustand der Kinderlosigkeit wird überwiegend als etwas Endgültiges gesehen: Da die Befragten heute am Ende ihrer fertilen Lebensphase stehen, gehen die meisten davon aus, dass sich die Frage nach eigenen Kinder für sie nicht mehr stellt. Der weitaus größte Teil derjenigen, die unfreiwillig kinderlos sind, ist sich sicher, dass er dies auch bleiben wird. Weitere 36% (26) halten es zumindest für sehr unwahrscheinlich, dass sie noch Eltern werden und nur vier hegen noch Hoffnungen, dass sie eine Familien gründen werden. Die meisten haben sich offenbar inzwischen mit ihrer Lebenssituation arrangiert. Das bezeugt auch, dass nur ein Viertel es ziemlich oder sogar sehr bedauert, keine Familie gegründet zu haben. Der größte Teil ist bei der Frage nach dem Bedauern der Kinderlosigkeit auf die Mittelkategorie „teils/teils“ ausgewichen.

Abb. 15: Bedauern der Kinderlosigkeit (in %).



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Die Gruppe der unfreiwillig Kinderlosen hat eher den Eindruck, etwas im Leben versäumt zu haben. Sie können bei der entsprechenden Frage nicht so einfach „nein“ sagen. Dass „gemischte Gefühle“ vorherrschen, zeigt der Vergleich mit den „gewollt Kinderlosen“. Diese vermissen zu drei Vierteln nichts, d.h. sehen keine Mängel in ihrem Leben. Aus diesen Äußerungen spricht, dass ein Teil, besonders diejenigen, die gerne Kinder gehabt hätten, doch mit einer gewissen Wehmut auf die Entwicklung blickt.

Wie reagieren Menschen, wenn sie realisieren (müssen), dass sie (sehr wahrscheinlich) kinderlos bleiben werden? Der Umgang mit der Erkenntnis, dass eine Familiengründung für sie selbst nicht mehr in Frage kommt, fällt recht unterschiedlich aus, je nachdem, ob in den Lebensplänen der Befragten Kinder ein gewünschter oder weniger zentraler Bestandteil waren.

Für rund ein Drittel war die Information, dass sie kinderlos bleiben werden, eine große Enttäuschung. Dies gilt jedoch ganz besonders für Paare, die durchaus an eine Familiengründung gedacht hatten (ungewollt Kinderlose). Diese können das dementsprechend auch kaum als wenig dramatische Wende in ihrem Leben sehen (80%), während Befragte, für die sich das „so ergeben hat", zu 70% keine große Dramatik wahrnehmen. Analog waren die ungewollt Kinderlosen oftmals (64%) enttäuscht, während die entwicklungsbedingt Kinderlosen diese Empfindung kaum zugeben (8%). Obgleich der weitaus größte Teil die Entwicklung akzeptiert und verarbeitet hat, geben einige an, dass ihnen ohne Kinder auch ein Stück Lebenssinn fehlt. Diese finden sich allerdings fast ausschließlich in der Gruppe, die gerne Mutter oder Vater geworden wäre; von diesen empfindet knapp ein Drittel so. Diese Tendenz wird untermauert durch die Tatsache, dass aus dieser Gruppe mehr als die Hälfte Versuche unternommen hat, doch noch Eltern zu werden. Sie haben überwiegend eine medizinische Beratung gesucht, einzelne haben sich über die Möglichkeiten einer Adoption informiert und drei Befragte haben eine künstliche Befruchtung vornehmen lassen. Damit profiliert sich die Subgruppe der ungewollt Kinderlosen recht klar: Sie konnten sich mit dem Schicksal, kinderlos zu bleiben, nicht ohne weiteres abfinden. Leider verbietet es die geringe Fallzahl, hier weitere Analysen vorzunehmen.

Hinsichtlich anderer Reaktionen antworten alle „unfreiwillig Kinderlosen" wieder relativ homogen: Eine Erleichterung brachte die Klärung der Frage, ob eine Familiengründung noch in Betracht kommt, für kaum jemanden (17%). Dennoch kämpft insgesamt nur eine verschwindende Minderheit mit Selbstvorwürfen und ebenso wenige haben das Gefühl „versagt zu haben". Diese Art der Schuldzuschreibung an die eigene Person ist offenbar nicht ausgeprägt. Gleichfalls nur sehr wenige sagen, sie wollten es anfangs gar nicht wahrhaben oder hätten alles versucht, um dieses Schicksal abzuwenden. Das deutet darauf hin, dass sich die meisten doch mehr oder weniger damit ausgesöhnt haben, auch wenn nicht alle ihre derzeitige Lebenssituation für optimal halten.

Das rückwirkend gezogene Resümee, was man anders machen würde, könnte man die Weichen nochmals stellen, zeigt, dass die meisten keine gravierenden Veränderungen in ihrer Lebensgestaltung vornehmen würden. Der kleinere Teil hat folgende Erwägungen:

- 15 (oder 21%) würden nicht so lange mit der Familiengründung warten. Es handelt sich zu 60% um Personen, die zu Beginn der Ehe einen Kinderwunsch äußerten, aber diesen aufschoben oder gar keine klare Zeitvorstellung hatten. Die übrigen (40%) waren in der Kinderfrage noch unentschieden. Im Nachhinein bedauern sie diese Zögerlichkeit und würden in jungen Jahren Kinder bekommen, um dem Risiko zu entgehen, die Chance zu verpassen.
- 11 (oder 15%) würden nicht so lange überlegen, also sich schneller zu einer Entscheidung durchringen und vor dem Kinderbekommen keine gravierenden Abwägungen anstellen.

Diese Gruppe zeichnete sich bei der ersten Befragung durch Unentschlossenheit und fehlende Zeitplanung aus (66%).

- Ebenso viele meinen, sie würden heute den Beruf weniger wichtig nehmen, was wohl auch bedeutete, sie würden sich mehr Raum für familiale Entscheidungen einräumen.
- Eine weniger bedeutsame Rolle spielen aus der Retrospektiven finanzielle Verpflichtungen. Sie haben offenbar nur wenige behindert, so dass nur sieben Befragte meinen, sie würden nicht nochmals so hohe materielle Verbindlichkeiten eingehen.
- 17 (oder 24%) würden früher ärztliche Beratung in Anspruch nehmen. Dies sind die Betroffenen, die tatsächlich medizinische Hilfe gesucht haben.

7.6 Restriktionen durch das Leben ohne Kinder

Welche Konsequenzen hat die Kinderlosigkeit für das weitere Leben? Obgleich bei der Konzeption der fünften Befragung davon ausgegangen wurde, dass die Gruppe der Kinderlosen klein sein würde, sollte die Bewältigung dieser Entwicklung speziell bearbeitet werden. Es wurden daher Fragen zur subjektiven Bedeutung der Kinderlosigkeit, zu den Auswirkungen auf die Partnerschaft und zur Reaktion des sozialen Umfeldes gestellt. Zu diesen Punkten konnten sich auch die gewollt Kinderlosen äußern, so dass – obgleich auf Grund der geringen Fallzahlen wiederum mit Vorsicht zu beurteilen – ein Vergleich der Subgruppen vorgenommen werden kann.

Was bedeutet es für die Befragten, auf Kinder zu verzichten – haben sie den Eindruck, dass ihnen damit wichtige Erfahrungen entgehen? Das Gefühl, in einem Leben ohne eigene Kinder etwas versäumt zu haben, belastet nur wenige. Ein Großteil verhält sich schwankend, abwägend und weicht auf diese Mittelkategorie „teils/teils“ aus. Nur rund ein Drittel der Kinderlosen verneint diese Frage klar und knapp ein Fünftel eher. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede, je nachdem, ob die Kinderlosigkeit gewollt war oder mehr oder weniger unfreiwillig zustande kam. Vor allem diejenigen, die gerne Kinder gehabt hätten, vermissen die Erfahrungen, die Eltern machen können. Dies ist gut verständlich, da sie auch überwiegend positive Assoziationen mit Kindern verbinden (s.o.).

Tab. 35: Kinderlosigkeit als Versäumnis

Glauben Sie, das Sie ohne Kinder etwas im Leben versäumt haben?	Einschätzung der Kinderlosigkeit			
	Wollte kein Kind	Hat sich so ergeben	Wolle gerne Kinde(er)	Gesamt
Ja, sehr /eher ja	--	5%	33%	14% (14)
Teils/teils	26%	35%	47%	38% (36)
Eher	17%	19%	17%	18% (17)
Nein, gar nicht	57%	41%	3%	30% (29)
Personen n =	100% (23)	100% (37)	100% (36)	100% (96)

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel 2002.

Für die Partnerschaft ist die Tatsache der Kinderlosigkeit offenbar kein großes Problem. Eine Belastung der Ehe durch diesen Umstand nehmen nur fünf Betroffene wahr. 68% sehen gar keine, weitere 8,5% eher keine Beeinträchtigungen ihrer Beziehungen. Dabei ergeben sich wiederum deutliche Unterschiede im Hinblick auf die ursprüngliche Lebensplanung: Wer gerne Kinder gehabt hätte, sieht die Auswirkungen auf die Ehe nicht ganz so unkritisch, wie dies gewollt Kinderlose tun. Für diese Gruppe war Familie offenbar auch eine wichtige Perspektive ihrer Beziehung.

Tab. 36 Kinderlosigkeit als Bedingung für die Ehe

Kinderlosigkeit als Belastung für die Ehe	Einschätzung der Kinderlosigkeit			
	Wollte kein Kind	Hat sich so ergeben	Wolle gerne Kinde(er)	Gesamt
Sehr große/große Belastung	--	3%	14%	6% (6)
Teils/teil	--	8%	42%	19% (18)
Eher keine Belastung	9%	5%	11%	8% (8)
Keine Belastung	91%	84%	33%	67% (64)
Personen n =	100% (23)	100% (37)	100% (36)	100% (96)

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Diskriminiert fühlen sich die meisten Befragten (63%) nicht. Rund ein Viertel spürt wenige soziale Nachteile. Manche (5%) wurden öfter kritisch auf ihre Kinderlosigkeit angesprochen und 7% haben sehr abwertende Äußerungen zu hören bekommen. Auch diese Wahrnehmung variiert mit dem Kinderwunsch. Ungewollt Kinderlose sehen sich am häufigsten mit negativen Reaktionen des Umfeldes konfrontiert (22%). Bezeichnenderweise nehmen die bewusst Kinderlosen etwas häufiger (9%) Diskriminierungen wahr als die Gruppe, bei der sich die Situation „so ergeben“ hat.

In diesen Differenzen wird deutlich, wie unterschiedlich die Bewertung und Bewältigung der Kinderlosigkeit sind. So lohnt es sich, trotz der kleinen Stichprobe Näheres über die Hintergründe und Rahmenbedingungen zu erfahren.

7.7 Hintergründe der Kinderlosigkeit – ein Vergleich mit Eltern

Zumal kinderlose Paare im Panel nur zu einem Viertel „freiwillig“ kinderlos sind – dies zeigte der Blick zu Beginn der Ehe – stellt sich die Frage nach den Entwicklungshintergründen. Wie kommt es dazu, dass Paare, obwohl sie sich zum Großteil durchaus vorstellen konnten, Kinder zu bekommen, sich letztlich für eine andere Lebensweise entscheiden bzw. sich darin wiederfinden? Erste Hinweise auf die Hintergründe solcher Entwicklungen können anhand einer Reanalyse der ersten Befragung gewonnen werden.

Angesichts der spezifischen Stichprobe, die nur junge Ehepaare und überwiegend Kinderorientierte umfasste – verwundert nicht, dass sich kaum charakteristische Merkmale der sozialen Rekrutierung kinderloser Paare finden. Betrachtet man die Paare kurz nach der Eheschließung, zeigen sich in dieser Stichprobe keine Differenzen im Bildungsgrad, Berufsausbildung, soziale Herkunft o.ä. Dies gilt auch für viele weitere Aspekte der Lebenssituation (wie Wohnen, Aufgabenteilung etc.) zu Beginn der Ehe.

Auch wenn das Leben ohne Kinder nicht bei **allen** den eigenen Intentionen entspricht, stellt sich dennoch die Frage, ob sich in den Vorstellungen zu verschiedenen Aspekten des Familienlebens nicht schon Anzeichen dafür finden, dass der Kinderwunsch letztlich nicht realisiert wird, z.B. weil anderen Bereichen Vorrang eingeräumt wird.

In diesem Kontext ist durchaus bemerkenswert, dass die Bewertung von Kindern bereits zu diesem Zeitpunkt deutlich unterschiedlich ausfiel. Die heutigen Eltern hatten demnach schon frühzeitig eine wesentlich positivere Meinung bezüglich des Wertes, mit Kindern zu leben. Gemessen mit dem „Value of children“ ergibt sich folgende Verteilung:

Tab. 37: Einstellungen zu Kindern (1988)

Value of Children 1988	**Familiensituation 2002**		
	Eltern	**Kinderlose**	**Gesamt**
Eher negativ	13,2%	39,8%	15,6%
Mittel	62,6%	48,4%	61,4%
Eher bis sehr positiv	24,1%	11,8%	23,1%
C.V. = .21,;Personen, n=	971	97	1068

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Neben der deutlich ungünstigeren Bewertung von Kindern bereits zu Beginn der Ehe fallen einzelne weitere Besonderheiten im Kontext der Familienplanung auf. Kinderlose zeichneten sich durch etwas mehr Distanz zur Familiengründung aus. Verallgemeinernd könnte man sagen, dass sie häufiger äußerten, dass sie das Leben erst noch genießen wollen, ehe sie die Verantwortung für Kinder übernehmen. Eine geringfügige Rolle spielte zudem, dass sie sich häufiger noch nicht reif fühlten für die Elternschaft und auch etwas weniger Vertrauen in die Partnerschaft besaßen als heutige Eltern.

Paare, die Eltern geworden sind, hatten nicht nur bei den genannten Aspekten, sondern auch hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf weniger große Bedenken. Zwar schien

es auch ihnen nicht leicht, beides in Einklang zu bringen, doch die kinderlosen Paare sahen die Elternschaft mit noch größeren Problemen verbunden. Als möglicher Hemmschuh scheint hier insbesondere die Vorstellung der Frauen über die weitere Erwerbstätigkeit im Falle der Mutterschaft zu wirken. Kinderlose Frauen zeichneten sich schon zu Beginn der Ehe durch höheres Interesse an weiterer Berufstätigkeit sowie durch Unentschlossenheit aus. Bemerkenswert ist dabei, dass die Vorstellungen der Männer über die künftige Berufstätigkeit der Frauen bei den Paaren, die letztlich kinderlos bleiben, stärker von denen der Frau abwich als bei den heutigen Eltern. So hegten doppelt so viele Männer wie Frauen die Vorstellung, dass die Frau nach der Geburt eines Kindes nicht berufstätig sein solle. Auch die Divergenzen bei der klaren Bejahung der weiteren Erwerbstätigkeit waren höher als bei Elternpaaren.

Diese Unterschiede können teilweise damit erklärt werden, dass für die Kinderlosen eine Familiengründung kein oder nur ein vages Thema war. Demzufolge gab es vermutlich auch keine Abstimmung der Partner über die Aufgabenteilung im Falle der Elternschaft und dementsprechend größere Abweichungen bzw. unklare Perspektiven. Möglich ist aber auch, dass die Differenzen in den Vorstellungen die Entscheidung für Kinder erschwert haben, z.B. wenn die Frauen sich nicht den traditionelleren Vorgaben ihrer Partner anschließen konnten. Der Anteil von Männern, die erwarten, dass ihre Partnerin im Falle der Elternschaft die Berufstätigkeit (zunächst) aufgibt, ist mit knapp einem Drittel bemerkenswert hoch.

Tab. 38: Vorstellungen zur Erwerbstätigkeit für Frauen mit Kind (1988)

Vorstellung zur Berufstätigkeit der Frau nach der Geburt eines Kindes	Familiensituation 2002			
	Eltern		Kinderlose	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Auf keinen Fall	13,2%	14,9%	15,6%	31,0%
Wahrscheinlich schon	36,6%	37,9%	15,6%	26,2%
Falls nötig	22,0%	25,1%	24,4%	16,7%
Ja, unbedingt	15,7%	8,3%	20,0%	7,1%
Weiß nicht	12,4%	13,8%	24,4%	19,0%
C.V. = .14; Personen n =	508	470	45	42

Quelle: Bamberg Ehepaar-Panel

Ein weiterer Einflussfaktor kann in der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesehen werden. Paare, die keine Familie gründeten, hatten schon zu Beginn ihrer Ehe häufiger den Eindruck, dass unsere Gesellschaft kinderfeindlich sei. 18% sahen diese als sehr und weitere 44% als eher kinderfeindlich an; die Vergleichszahlen für die Eltern liegen bei 15 bzw. 40%.

Wer eine Familie gegründet hat, zeigte schon relativ frühzeitig, dass diese Option für sein Leben große Bedeutung besitzt. Mehr als zwei Drittel der künftigen Eltern sagten zu Beginn ihrer Ehe, Familie und Kinder seien für sie ein besonders wichtiger Lebensbereich. Dem stehen nur 38% der Kinderlosen mit gleicher Präferenz gegenüber. Von diesen war Familie damals

für 19% weniger bedeutsam und für 6% sogar unwichtig. Unterstützt wird die Distanz zur Familiengründung durch eine geringere Nähe zu Religion und eine deutlich weniger ausgeprägte Verbundenheit mit der Kirche. Die positive Wirkung traditionaler und religiöser Einstellungen auf die Fertilität erweist sich hier demnach einmal mehr. Zugleich lässt sich retrospektiv eine geringere Bedeutung von Freunden und Bekannten bei den Kinderlosen feststellen. Dies an sich etwas unerwartete Ergebnis wird abgefedert durch die Lebenssituation: Tatsächlich befanden sich im sozialen Umfeld der späteren Eltern auch häufiger schon Paare mit Kindern, die zudem einen positiven Eindruck vermittelten, so dass das Leben mit Kindern den zukünftigen Eltern als etwas Angenehmes erschien.

Tab. 39: Beurteilung der Erfahrung mit Kleinkindern im sozialen Umfeld (1988)

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass es etwas Schönes ist mit Kindern zu leben	**Familiensituation 2002**		
	Eltern	**Kinderlose**	**Gesamt**
Stimmt eher oder gar nicht	2,4%	9,8%	3,1%
Teils/teils	13,3%	26,1%	14,4%
Stimmt eher	41,4%	33,7%	40,7%
Stimmt voll und ganz	42,9%	30,4%	41,8%
C.V. = .17; Personen, n =	960	92	1068

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Eine eher von Skepsis geprägte Wahrnehmung von Familienleben mit kleinen Kindern scheint einen Teil der Kinderlosen schon frühzeitig zu eigen gewesen zu sein.

Kinderlose bewerteten andere Lebensbereiche etwas höher als Familie, auch im Gruppenvergleich mit den Eltern: Dies betrifft Beruf und Arbeit, Freizeit und Erholung sowie Politik und öffentliches Leben.

Die hier aufgeführten Unterschiede waren teils bzw. tendenziell auch innerhalb der Gruppe der Kinderlosen zwischen Personen, die gewollt und solchen, die ungewollt in dieser Lebensform vorhanden sind. Dies verdeutlicht einmal mehr, dass es sich weniger um klare, gegenseitig ausschließende Kategorien handelt, sondern eher um ein Kontinuum von familienfreundlichen bis familienkritischen Haltungen. Je kritischer bzw. distanzierter die Befragten der Elternschaft gegenüber stehen, um so leichter werden die Rahmenbedingungen als unzulänglich interpretiert und um so schwerer fällt die Entscheidung für Kinder.

7.8 Veränderungen im Zuge der Elternschaft und Kinderlosigkeit

Der große Vorteil dieser Studie ist, dass sie Verlaufsbetrachtungen ermöglicht. Diese wurden schon für die Entwicklung der Kinderlosigkeit genutzt, um den Verlauf zu beschreiben und zu verstehen. Abschließend soll nun auch der Vergleich von Eltern und Kinderlosen um diese Entwicklungsperspektive erweitert werden. Denn einerseits können die unterschiedlichen Biografien als Einflussfaktoren auf die – ausbleibende – Familiengründung gewertet werden, und andererseits ist es interessant zu sehen, mit welchen Veränderungen die unterschiedlichen Wege – also Elternschaft oder Kinderlosigkeit – bei den Paaren verbunden sind.

Daher wird im Folgenden kurz darauf eingegangen, in wie weit sich die unterschiedlichen Lebensverläufe von Eltern und Kinderlosen unterscheiden in Bezug auf verschiedene Einstellungen und die Bedeutung der Lebensbereiche. Vorab ist festzustellen, dass sich einige markante Entwicklungen ergeben haben. Vor allem bei der Zu- oder Abnahme der Bedeutung von verschiedenen Lebensbereichen sind klare Unterschiede festzustellen.

Als erstes Beispiel sei die Freizeit und Erholung erwähnt. Diese wird von mehr als jedem dritten Elternteil heute als weniger wichtig eingeschätzt als zu Beginn der Ehe, wobei Gleiches nur auf ein Viertel der Kinderlosen zutrifft. Ähnlich verläuft die Entwicklung bei Freunden und Bekannten. Bei Eltern nimmt die Bedeutung ab, unter den Kinderlosen wird der Bereich für jeden dritten wichtiger als es bei der ersten Befragung war. Verwandtschaft scheint im Kontext der Elternschaft nicht an Bedeutung zu verlieren, sondern generell mit zunehmenden Alter leicht an Wertschätzung zu gewinnen: Für die Kinderlosen wie für die Eltern gilt, dass jeder Dritte im Laufe der Zeit diesen Bereich als wichtiger einschätzt als zu Beginn der Ehe. Als unwichtiger erachten ihn aber 24% der Kinderlosen und nur 18% der Eltern, bei welchen diesbezüglich etwas mehr Konstanz vorherrscht. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Bewertung der Nachbarschaft, die sich bei vielen zunehmender Bedeutung erfreut. Die Gegentendenz ist vor allem bei den Kinderlosen mit 23% nennenswert ausgeprägt, kennzeichnet aber nur 15% der Eltern. Für Familien scheinen soziale Beziehungen insgesamt etwas stärker an Relevanz zuzunehmen als für Paare ohne Kinder. Die ist angesichts unterschiedlicher Alltagsabläufe, Kontaktanlässe und auch Gelegenheitsstrukturen nachvollziehbar.

Im Bereich Wohlstand und Konsum ergeben sich eher geringfügige Unterschiede. Dieser Bereich wird den Eltern in geringfügigem Maße wichtiger als noch bei der ersten Befragung. Für ein Drittel in beiden Gruppen sind Wohlstand und Konsum nach wie vor wichtig und weniger wichtig ist er 30% der Kinderlosen aber nur 20% der Eltern. Die stärkere Betonung der materiellen Werte kann mit der größeren Verantwortung, die bei Familien besteht, erklärt werden.

Im Bereich Religion und Kirche sind es wiederum die Paare, die Kinder haben, welche heute wesentlich höhere Bewertungen abgeben als früher. Von ihnen sagen 28% es sei ihnen wichtiger. Unter den Kinderlosen beläuft sich der Anteil nur auf 14%. Ein deutlicher Unterschied zeigt sich auch darin, dass Kinderlosen der Bereich Religion und Kirche nur zu 6% unverändert wichtig ist und den Eltern zu 13%. Die Quoten für „dauerhaft unwichtig“ belaufen sich bei den Kinderlosen auf mehr als ein Drittel und bei den Eltern auf 16%. Die gleiche Tendenz weist die Dimension „Bedeutung der Religiosität für das eigene Leben“ auf. Auch hier sind es überwiegend Eltern, die eine zunehmende Bedeutung verzeichnen: für 37% von ihnen hat die Bedeutung von Religiosität zugenommen – im Vergleich zu 31% der Kinderlosen. Die erhöhte Zunahme der religiösen Bindungen könnte durch die stärke Konfrontation der Eltern mit kirchlichen Ritualen und Regeln entstehen, die sie im Laufe der Erziehung ihrer Kinder (z.B. Taufe, Kommunion, Konfirmation, Religionsunterricht) erfahren. Zugleich sinkt aber bei den Eltern die religiöse Bedeutung auch ein wenig häufiger ab als bei den Kinderlosen, wofür einfache Erklärungen nicht auf der Hand liegen.

Bemerkenswerterweise stellt sich bei der Entwicklung der Vereinbarkeit von Kindern und Freizeit keine unterschiedliche Tendenz ein. Minimale Unterschiede ergeben sich hinsichtlich der Scheidungsbereitschaft. Diese können jedoch allenfalls als Trend erwähnt werden, da die Unterschiede nicht signifikant sind. Die Scheidungsbereitschaft steigt bei den Eltern etwas

stärker an und sinkt etwas häufiger bei den Kinderlosen. Dies korrespondiert mit der hohen Wertschätzung der Partnerschaft bei diesen Paaren.

Kinderlose haben – wenngleich wiederum nur als Trend – ihre berufliche Aufstiegsorientierung etwas ausgebaut. Allerdings sind auch diese Unterschiede minimal. Hinsichtlich der Bedeutung des Berufes ergeben sich jedoch auch markantere Trends:

- So stimmen Kinderlose heute deutlich häufiger als früher dem Item zu, der Kontakt, den der Beruf vermittle, sei ein sehr wichtiger Aspekt der Berufstätigkeit. Im gleichen Zuge sinkt die Bedeutung des Geldes, das man damit verdient, ein klein wenig ab.
- Der Einsatz seiner Kreativität im Beruf ist wiederum vor allem Kinderlosen sehr wichtig. Das zeigt sich darin, dass jeder Dritte hier mehr Zustimmung als früher einbringt, während sich dieser Anteil bei den Eltern auf 27% beläuft. Von den Eltern gehen mehr davon ab, dieses Item zu bejahen, so dass 30% weniger Zustimmung geben als früher. Aber auch von den Kinderlosen sind 27% offenbar etwas desillusioniert und sehen die Arbeitswelt weniger als einen Bereich, in dem sie ihre Kreativität einbringen können. Vermutlich hängt diese Entwicklung stärker von Qualifikation und beruflichem Werdegang ab als von der Familienform.
- Dass Kinderlose einen leicht überproportionalen Anteil unter denjenigen stellen, für die Berufstätigkeit existenziell erforderlich ist, um ihre Unabhängigkeit zu sichern, zeigte sich schon bei der ersten Befragung. So ergibt sich auch im Vergleich zu heute, dass vor allem die Größenordnung, mit der unverändert hohe Zustimmung zu diesem Thema signalisiert wird, bei den Kinderlosen mit 12% deutlich über der der Eltern liegt.
- Den Beruf als Wichtigstes im Leben bezeichnen nur wenige. Unterschiedliche Haltungen resultieren wiederum bereits aus der Ausgangssituation, in der 27% der Eltern und 18% der Kinderlosen das Item ablehnen. An den Veränderungen dieser Beurteilung kann man sehen, dass der Beruf für beide Befragtengruppen etwas an Bedeutung gewinnt: Mehr Zustimmung als früher äußern 31% der Eltern und 35% der Kinderlosen.
- Hinsichtlich der Bedeutung beruflicher Aufstiegschancen ergeben sich zwischen den Gruppen keine unterschiedlichen Entwicklungen.
- Dass ihnen der Beruf genug Zeit für Familie und Partnerschaft lassen muss, wird allerdings von den Kinderlosen weitaus seltener gefordert als von Eltern. Kinderlose haben hier zu 41% weniger Zustimmung gegeben als bei der ersten Befragung. Bei Eltern ist ein Bedeutungsverlust nur bei 31% feststellbar; sie kennzeichnet eher die unverändert hohe Zustimmung. Kinderlose dagegen haben häufig eine durchwegs mittlere Bewertung.
- Dass man im Beruf mehr erreichen möchte, wird vor allem zu Beginn der Ehe bejaht. Hier wird deutlich, dass dieses Streben in jungen Jahren wichtiger ist und im Laufe der Zeit an Bedeutung verliert. Mehr als die Hälfte beider Befragtengruppen reduzieren die Bewertung dieses Items und nur ein Fünftel nimmt den gegenteiligen Weg.
- Anders sieht es aus bei der Frage, ob der Beruf ein zentrales Moment für die Alterssicherung darstelle. Hier hat sich die Bedeutung sehr stark zum Positiven hin entwickelt – eine

erhöhte Sensibilisierung, die angesichts der jüngsten Diskussionen um die Rente nicht verwundert. Kinderlose halten dies heute zu 43% bedeutungsvoller und stellen damit noch deutlicher den Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und Alterssicherung her als Eltern. Diese sehen zwar auch eine gestiegene Notwendigkeit, doch ist der Bedeutungsgewinn weniger stark ausgeprägt (36%).

Bemerkenswerterweise gibt es bei der Bewertung des Lebensstandards nur geringfügige Unterschiede zwischen Kinderlosen und Eltern. Es ist nicht so, dass sich der Lebensstandard für kinderlose Menschen deutlich zufriedenstellender entwickeln würde als bei Eltern. Zufriedener als zu Beginn der Ehe äußern sich 25% der Eltern und 30% der Kinderlosen. Weniger zufrieden werden umgekehrt 24% der Eltern und 19% der Kinderlosen. Die Unterschiede sind demnach nicht sehr ausgeprägt. Da die materielle Entwicklung deutlichere Unterschiede aufweist, ist bemerkenswert, dass sich dies nicht deutlicher in der Bewertung der Lebensstandards spiegelt. Sicherlich fehlen den Befragten die direkten Vergleiche, wie sie der Forscher anstellt. Auch dass es den befragten Elternpaaren, die überwiegend in der Mittelschicht einzuordnen sind, materiell relativ gut geht, mag dieses Ergebnis erklären.

Elternschaft wirkt sich sehr deutlich auf das Freizeitverhalten aus. Auch dieses Thema wurde bereits angesprochen. Hier zeigt sich, dass Kinderlose eher in zunehmendem Maße Abende außer Haus verbringen und zwar um 10 Prozentpunkte mehr als Eltern (mit 24%). Eltern reduzieren ihre Ausgehhäufigkeit demgegenüber sehr stark. Zu 58% gehen sie heute seltener weg als zu Beginn ihrer Ehe, was bei Kinderlosen nur bei 40% der Fall ist. Und Eltern tun dies in geringfügigem Maße häufiger als Kinderlose ohne ihren Partner. Mit Kindern liegt der Anteil, der ohne Partner ausgeht, nur bei 21%, bei Eltern beläuft er sich auf 29%.

Dass die Arbeitsteilung nach der Geburt eines Kindes in traditionellere Bahnen gelenkt wird, ist bekannt und wurde bereits vielfach thematisiert. Es zeigt sich hier aber noch einmal in ganz deutlicher Weise: Von den Kinderlosen teilen sich die Aufgaben im Haushalt 30% unverändert in partnerschaftlicher Form, d.h. beide Paare tragen in etwa gleichermaßen viel zur Hausarbeit bei. Dies trifft bei Eltern nur für 5% zu. Enttraditionalisiert hat sich bei Kinderlosen weiterhin bei 14% die Aufgabenteilung. Es gibt unter ihnen also mehr Paare, die früher stärker die Haushaltstätigkeit in den Aufgabenbereich der Frau gelegt hatten, und bei denen heute der Mann mehr übernimmt. Traditionalisiert hat sich im Verlauf der Erhebung bei 66% der Eltern ihre Aufgabenteilung. Diese Entwicklung ist zwar eine typische Folge des Übergangs zur Elternschaft, doch sind auch Kinderlose nicht gänzlich gefeit: Eine Hinwendung zu traditionelleren Formen der Aufgabenteilung vollziehen kinderlose Paare zwar nur halb so oft – doch ist damit immerhin ein Drittel von dieser Veränderung betroffen. Die Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung sinkt nicht in dem Maße wie der Traditionalisierungsschub einsetzt. Weniger zufrieden sind nur 24% der Eltern und 19% der Kinderlosen. Bei Kinderlosen steigt der Grad der Zufriedenheit auch „nur“ bei 30%. Bei Eltern ist es immerhin ein Viertel, die trotz dieser Retraditionalisierung zufriedener sind als früher.

7.9 Fazit

Die kinderlosen Befragten in der Stichprobe zeichnen sich also weniger durch spezielle Rekrutierung im Hinblick auf die soziale Herkunft aus. Viel mehr wird ihre Entwicklung durch

höhere Hürden und größere Befürchtungen geprägt, die dazu beitragen, dass das Leben mit Kindern eher skeptisch und mit Einschränkungen verbunden wahrgenommen wird.

Eher geringfügig anmutende Unterschiede in der Lebensgestaltung und -planung scheinen zu kumulieren und sich im Zeitablauf zu verfestigen. Der Weg in die Kinderlosigkeit ist bei einem Großteil durch Hürden in Form von Voraussetzungen und Befürchtungen im Hinblick auf die Restriktionen der Elternschaft geprägt. In der Retrospektive meinen daher auch einige, dass sie sich früher und voraussetzungsfreier für Kinder hätten entscheiden sollen. Dies betrifft vor allem Menschen, die ihre Kinderlosigkeit eher als „verpasste Chance“ sehen. Für den kleineren Teil der „unfreiwillig Kinderlosen“ ist diese Entwicklung ein Ergebnis ihrer biographischen Entscheidungen, das sie akzeptieren. Eine hier unterrepräsentierte Subgruppe bilden Männer und Frauen, die sich sehr frühzeitig gegen die Elternschaft ausgesprochen haben und ihr Leben entsprechend gestalten. Sie stehen ganz überwiegend zu ihren Entscheidungen und sind damit zufrieden.

8. Große Familien *(Marina Rupp)*

Familien mit drei oder mehr Kindern stellen im Bamberger-Ehepaar-Panel eine Gruppe von 17,8% aller Ehepaare bzw. 20% aller Paare mit Kind(ern). Bezogen auf die Individuen leben 193 Ehepartner mit mehr als zwei Kindern zusammen. Der Anteil dieser als „kinderreich" bezeichneten Familien liegt im Bamberger-Ehepaar-Panel damit etwas über dem Bundesdurchschnitt, der 12% für alle deutsche Familien bzw. 13% bei Ehepaaren beträgt.[44]

Kinderreichtum wird nicht selten mit sozialer Benachteiligung und Deprivation in Verbindung gebracht,[45] vor allem im Hinblick auf die Einkommenssituation und damit einhergehend den Lebensstandard. Verantwortlich dafür sind u.a. die geringe Erwerbsbeteiligung der Mütter aber auch niedrige oder fehlende Bildungsabschlüsse. Als weitere Charakteristika dieser Familien werden stabilere Ehen, niedrigeres Heiratsalter und größere kirchliche Orientierung genannt.[46] Die erhöhte Ehestabilität erklärt, weshalb große Familien in unserer Stichprobe, die sich auf langdauernde Ehen konzentriert, leicht überrepräsentiert sind. Im Hinblick auf die weiteren Merkmale dieser Familien werden die Analysen zeigen, inwieweit die bisherigen Befunde auch für diese Stichprobe zutreffen.

Die Auswertung so kleiner Subgruppen wie die der großen Familien im Bamberger-Ehepaar-Panel kann selbstverständlich keine repräsentativen Ergebnisse produzieren. Dennoch kann anhand der Paneldaten ein interessanter Einblick über Entstehungszusammenhänge und Lebenssituation großer Familien gewonnen werden. Diese beiden inhaltlichen Schwerpunkte verfolgen die nachstehenden Analysen.

8.1 Soziale Herkunft der Eltern der Befragten

Die Sozialisationsbedingungen und die Herkunftsfamilien können Orientierungsmuster für die eigene Familiengestaltung sein. Dies mag im Positiven wie im Negativen gelten: Die Herkunftsfamilie kann Nachahmungscharakter besitzen oder als abschreckendes Beispiel wirken. Angesichts dieser Erwägungen ist es interessant, sich die Hintergründe der verschiedenen Familienformen etwas genauer anzusehen.

Kinderreiche[47] sind hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft nicht einer typischen Kategorie zuzuordnen. So stammen 27% aus ländlichen Gegenden, 46% aus Klein- oder Mittelstädten und 28% aus Großstädten oder Ballungszentren. Dabei sind die Unterschiede zu anderen Familienformen nur geringfügig.

---

[44] Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Datenbroschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 39

[45] Schicha, Christian (1996): Lebenszusammenhänge kinderreicher Mütter. Frankfurt am Main: Lang.
Klocke, Andreas, Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (1998): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

[46] Babka von Godomski, Christian (1998): Machen Kinder Ehen glücklich? In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften: Demographie, 23 Jg., H.2., S. 151-178

[47] Die Daten beziehen sich in diesem Kapital stets auf Einzelbefragte

Betrachtet man die soziale Position der Herkunftsfamilien, so zeigen sich aber durchaus Auffälligkeiten. Die Eltern der Befragten mit mehreren Kindern verfügen über höhere Bildungsabschlüsse – und zwar sowohl die Väter wie auch die Mütter.

Tab. 40: Schulabschluss des Vaters ((Herkunftsfamilie) (in %)

Schulabschluss	Familiengröße			
	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Hauptschule	66,7	62,2	56,0	62,0
Realschule	14,1	14,0	17,6	14,8
Abitur	6,6	6,2	8,8	6,8
Hochschulabschluss	3,8	10,4	12,4	9,4
Keinen dieser Abschlüsse	8,9	6,4	4,1	6,5
Personen n=	213	577	193	983

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Überraschend angesichts der Bildungschancen von Frauen in der Elterngeneration ist das relativ hohe Bildungsniveau der Mütter der befragten Kinderreichen. Es liegt deutlich über dem der beiden Vergleichsgruppen.

Tab. 41: Schulabschluss der Mutter (Herkunftsfamilie) (in %)

Schulabschluss	Familiengröße			
	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Hauptschule	70,4	70,9	57,5	68,2
Realschule	18,3	15,9	26,4	18,5
Abitur	1,4	3,6	7,3	3,9
Hochschulabschluss	,5	2,9	4,7	2,7
Keinen dieser Abschlüsse	8,9	5,5	2,6	5,7
Personen n=	213	578	193	984

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Mit dem erhöhten Bildungsniveau korrespondieren Unterschiede in der Berufstätigkeit der Herkunftsfamilie: Kinderreiche haben deutlich häufiger Selbständige und Freiberufler zum Vater (20%) als die übrigen (8 und 12%). Ihre Väter waren zudem häufiger in Führungspositionen (8%) und entsprechend seltener als ungelernte oder gelernte Arbeiter beschäftigt (26%). Dagegen kommen vor allem Befragte mit Einzelkindern relativ häufig aus Arbeiterhaushalten (43%). Der Unterschied findet sich tendenziell - wenngleich nicht so deutlich ausgeprägt –auch für die Mütter der Befragten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass mit geringen Schwankungen rund 40% aller Mütter (der Herkunftsfamilien) nicht berufstätig waren.

Dass die Erlebnisse in der Herkunftsfamilien den Kinderwunsch und damit die eigene Familiengröße beeinflussen, ist eine plausible Hypothese.

Im Hinblick auf die Geschwisterzahl lässt sie sich jedoch nicht bestätigen: Die Unterschiede in der Geschwisterzahl sind weder eindeutig noch in einer Tendenz gerichtet.

Tab. 42 Anzahl der eigenen Geschwister

	Familiengröße heute			
	Ein-Kind-Familie	**Zwei-Kind-Familie**	**kinderreiche Familie (+3 Kinder)**	**Gesamt**
Einzelkind	19,1	13,5	15,5	15,1
Mit einem Geschwister	38,6	38,0	35,8	37,7
Mit zwei Geschwistern	20,9	26,8	25,4	25,2
Mit drei und mehr Geschwistern	21,4	21,8	23,3	22,0
Personen n =	215	579	193	987

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Kinderreiche blicken auch nicht wesentlich häufiger als Mitglieder anderer Familienformen auf eine sehr glückliche Kindheit zurück. Sie bezeichnen diese zwar etwas häufiger als „sehr glücklich (30%), doch sind die Unterschiede insgesamt nicht signifikant. Damit kann allenfalls eine leichte Neigung zu einer positiveren Einschätzung des eigenen Heranwachsens festgestellt werden.

Auch hinsichtlich des Vorbildcharakters des Familienlebens in der Herkunftsfamilie unterscheiden sich die Befragten nur unwesentlich. Befragte mit nur einem Kind mögen das Leben mit ihren eigenen Eltern seltener zum Vorbild nehmen. Dagegen beurteilen die Väter und Mütter von zwei Kindern ihre Herkunftsfamilien diesbezüglich am besten. Die Kinderreichen platzieren sich hier im Mittelbereich. Beim größeren Teil der Herkunftsfamilien haben sich die Eltern zudem gut verstanden, und zwar unabhängig von der späteren Familienentwicklung der Befragten.

Obgleich die soziale Position der Eltern überdurchschnittlich war, schätzen die Mitglieder großer Familien nur zum kleineren Teil die Verhältnisse in der Herkunftsfamilie – subjektiv – als recht wohlhabend ein (15%). Etwas mehr bezeichnen ihre ökonomischen Lebensumstände in der Kindheit im Nachhinein als eher beschränkt. So bestätigt jede(r) Dritte, dass sich seine/ihre Familie früher einschränken musste. Die Mehrheit jedoch erinnert sich weder an starke Restriktionen, noch an besonderen Wohlstand (52%).

Die Aufgabenteilung der Eltern und ihr jeweiliger Einfluss auf die familialen Entscheidungen liefern kaum Hinweise auf spätere Präferenzen hinsichtlich der Kinderzahl. Weder die Beteilung der Väter bei der Hausarbeit, noch das Maß, in dem die Zuständigkeit für die Kindererziehung in die Hände der Mütter gelegt wurde, unterscheiden die drei Familienformen. Die Autorität in der Familie lag bei allen Befragten während ihrer Kindheit überwiegend bei den Vätern. Selbst die religiöse Ausrichtung der Eltern und des Familienlebens in der Kindheit

differenziert die Familientypen nicht, obgleich die aktuelle religiöse Orientierung der Befragten eine wichtige Einflusskraft auf die Kinderzahl darstellt.

8.2 Die Startbedingungen zu Beginn der Ehe

Relativ viele Paare mit drei oder mehr Kindern nahmen ihre erste Ehewohnung eher weit von der Herkunftsfamilie eines Partners entfernt. 38% erreichten die Eltern nicht innerhalb einer halben Stunde Fahrtzeit. Die Distanz bedingt eine leicht reduzierte Besuchsfrequenz im Vergleich zu den kleineren Familien.

Tab. 43: Besuchskontakt mit den eigenen Eltern (1988)

Wie oft besuchen Sie ihre Eltern?	Familiengröße			
	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Gar nicht	1,9	0,5	0,5	0,8
Besondere Anlässe	4,8	5,6	4,2	5,1
1-3 mal im Vierteljahr	11,5	10,6	17,7	12,2
1-3 mal im Monat	26,8	25,6	32,8	27,3
1-2 mal pro Woche	36,8	36,8	25,5	34,6
Täglich – fast täglich	18,2	20,9	19,3	20,0
Personen n =	209	574	192	975

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Auch der telefonische Austausch folgte unterschiedlichen Mustern: Kinderreiche telefonierten seltener jeden Tag mit ihrer Herkunftsfamilie, etwas eher (53%) zwei oder drei Mal pro Woche oder ein bis drei Mal im Monat (21%). Kleinere Familien hielten dagegen deutlich häufiger täglich telefonischen Kontakt.

Unterstützung von den Eltern erhielten recht viele zu Beginn der Ehe. Dabei waren die Paare, die heute eine größere Familien haben, damals im Vorteil. Sie erhielten zu 74% größere Geschenke oder finanzielle Mittel, die Vergleichsgruppen dagegen nur zu rd. 65%. Diese größere Unterstützung erstreckt sich – auch angesichts der räumlichen Distanz zwischen den Familien – jedoch nicht auf Hilfen im Alltag wie z.B. bei der Kinderbetreuung. Die Erwartungen der Paare kurz nach der Heirat glichen sich diesbezüglich weitgehend, so dass man nicht feststellen kann, dass Kinderreiche größere Hilfen antizipiert haben. Kinderreichtum steht damit nicht im Kontext größerer Hilfen im Alltag seitens der Herkunftsfamilien.

Paarbeziehung und Pläne zu Beginn der Ehe

Markant ist, dass die eigene Ehe von Personen, die mehr Kinder bekommen haben, bereits zu Beginn als außergewöhnlich zufriedenstellend erlebt wurde. 32% sahen sie als sehr zufrieden an; nur 2% waren weniger zufrieden. Die Unterschiede sind signifikant, wobei sich die kleineren Familien untereinander kaum unterscheiden.

Tab. 44: Glück in der Ehe (1988)

Wie glücklich sind Sie in ihrer Ehe?	Familiengröße			
	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Glücklich	22,8	16,9	10,4	16,9
Sehr glücklich	47,4	49,0	49,2	48,7
Vollkommen glücklich	29,8	34,1	40,4	34,4
Personen n =	215	575	193	983

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Befragte, die später mehrere Kinder bekommen haben, standen kurz nach der Heirat der Familiengründung offener gegenüber, d.h. für sie gab es nicht so viele Hindernisse oder Voraussetzungen, die erst erfüllt sein sollten. Demzufolge nannten sie seltener Aufschubgründe als die Vergleichsgruppe und die Motive dafür, mit der Familiengründung noch zu warten, waren auch etwas andere. Für die heute Kinderreichen bedeutete damals weder die sichere finanzielle Basis noch die größere Wohnung und schon gar nicht „etwas vom Leben gehabt zu haben" einen relevanten Grund, den Kinderwunsch aufzuschieben. Dies traf dagegen für kleinere Familien häufiger zu. Gleichermaßen hatten der Beruf und der Wunsch, das Leben zu genießen für Kinderreiche weniger Bedeutung. Auch die Partnerschaft war damals bereits von mehr Vertrauen geprägt und die Befragten fühlten sich häufiger bereits reif genug dafür, eine Familie zu gründen. Anders verhält es sich mit dem Ausbildungsabschluss: Die fehlende Qualifikation stand den Partnern, die heute große Familien haben, damals schon eher im Wege und ist für diese Gruppe der relevanteste Aufschubgrund gewesen. So gewinnt man den Eindruck, dass diese Paare damals eher von Erwägungen zur Existenzsicherung geleitet wurden, während die Vergleichsgruppe auch weniger existenzielle Ziele vor die Elternschaft setzte.

Sehr markant profilieren sich die Partner großer Familien bereits kurz nach der Eheschließung hinsichtlich der antizipierten Aufgabenteilung bezüglich Berufs- und Familientätigkeit. Dabei ist vorweg zu bemerken, dass die Partner großer Familien generell weniger Probleme erwarteten, was die Vereinbarkeit von Kind und Beruf anbetrifft. Die Unterschiede sind zwar nicht sehr stark, aber sie weisen darauf hin, dass die Partner aus großen Familien damals weniger Schwierigkeiten wahrnahmen als die Vergleichsgruppen. Dies gründet auf traditionellere Konzepte zur Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit zwischen den Partnern.[48] Die Vorstellung, dass die Frau nach der Geburt zuhause bleiben solle, war bei diesen Paaren verbreiteter. Als junge Mutter wollten sie auf gar keinen Fall berufstätig sein, sagten die heute kinderreichen Frauen selbst zu fast 20%. Der Anteil, der unbedingt berufstätig sein wollte, lag dementsprechend unter dem Durchschnitt. Frauen mit großer Familie wollten zwar seltener unbedingt in den Beruf zurück als die Mütter von Einzelkindern. Allerdings kam für die Frauen, die heute zwei Kinder haben, eine Erwerbstätigkeit kurz nach der Geburt am seltensten in Betracht.

[48] Ausführliche Darstellung der Pläne zur Berufstätigkeit siehe Kap. 4.1.)

Tab. 45: Geplante Berufstätigkeit der Mütter nach der Geburt eines Kindes (nur Mütter, 1988)

... nach der Geburt eines Kindes wieder berufstätig zu sein	Familiengröße			
	Einkind-Familie	Zwei-Kind-Familie	Kinderreiche Familie (3 + Kinder)	Gesamt
Auf keinen Fall	8,2	13,0	19,4	13,2
Wahrscheinlich schon	34,5	38,3	33,7	36,6
Falls nötig	22,7	22,3	20,4	22,0
Unbedingt	22,7	12,7	17,3	15,7
Weiß nicht	11,8	13,7	9,2	12,4
Personen n =	110	300	98	508

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Welche Vorstellungen hatten die Männer bei der ersten Befragung hinsichtlich ihres Erwerbsverhaltens nach der Geburt eines Kindes? Immerhin 20% der Männer, die inzwischen drei oder mehr Kinder haben, waren vor dem Übergang zur Vaterschaft nicht der Meinung, dass sie danach selbst unbedingt weiterhin berufstätig sein müssten. Sie hatten demnach vor der Familiengründung eine etwas höhere Bereitschaft, nach der Geburt ihres Kindes auf Erwerbstätigkeit zu verzichten, als Väter mit kleineren Familien. Diese konnten sich damals seltener vorstellen, nicht durchgängig berufstätig zu sein.

Diese familienfreundliche Haltung der Männer mit großen Familien wurde offenbar von ihren Partnerinnen nicht unterstützt. Im Gegenteil waren 93% der heute kinderreichen Frauen schon vor der Familiengründung der Meinung, die Männer sollten unbedingt die Ernährerrolle übernehmen. D.h. den fast 20% von Vätern, die es in Betracht zogen, eine andere Aufgabenteilung zu bewerkstelligen, standen nur 7% von Müttern mit ähnlicher Flexibilität hinsichtlich der Ausgestaltung der Elternrollen gegenüber. Wie diese Diskrepanz bewältigt wird, ist eine spannende Frage.

Was die Männer von den Frauen erwarteten, entsprach dagegen eher den eigenen Vorstellungen und Plänen der Frauen. Relativ kleine Unterschiede zeigen sich hinsichtlich Erwartung, dass die Frau auch als junge Mutter in jedem Falle berufstätig sein würde. Für Männer wie Frauen war diese Lösung eher uninteressant (13% Männer; 17% Frauen). Dass umgekehrt eine Berufstätigkeit für die Frau nach der Geburt eines Kindes auf keinen Fall in Frage käme, wurde von den Männern nur etwas seltener gefordert als von den Frauen selbst gewünscht. Die Männer hielten es für etwas wahrscheinlicher, dass ihre Partnerin auch als junge Mutter berufstätig sein würde. Bemerkenswert ist hier demnach, dass die kinderreichen Frauen schon zu Beginn der Ehe tendenziell traditionellere Vorstellungen von der Aufgabenteilung in der Familie hatten als Frauen mit ein oder zwei Kindern – aber auch als ihre Partner.

Einstellungen zu Beginn der Ehe

Die Partner in kinderreichen Familien haben *trotz* ihrer Wahrnehmung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Familien diesen Weg beschritten. Deutlich häufiger vor allem als Zweikindfamilien schätzten sie damals schon die gesellschaftlichen Bedingungen für Kinder

als eher schlecht bis sehr schlecht ein. Sie sahen die Umgebung als eher kinderfeindlich geprägt.

Dass sie sich dennoch für, sogar für überdurchschnittlich viele Kinder entschieden, ist erklärbar durch die persönlichen Einstellungen der Befragten. Personen, die später mehr Kinder bekommen, waren zu drei Viertel schon kurz nach der Heirat der Überzeugung, eine eigene Familie und Kinder seien etwas sehr Wichtiges in ihrem Leben. Dies steht nur einem deutlich geringerem Anteil bei kleineren Familien gegenüber. Dagegen bezeichneten sie die Berufstätigkeit etwas seltener als einen besonders wichtigen Lebensbereich. Ähnliches gilt, und zwar in ausgeprägter Form für Freizeit und Erholung, Zuhause, Wohnung und Heim und für die Nachbarschaft. Während sich die Unterschiede bei den letztgenannten Bereichen inzwischen verloren haben, sind die Einstellungsdifferenzen bezüglich Freizeit, Beruf und Familie offenbar dauerhafte und markante Charakteristika dieser Gruppe. Analoge Tendenzen – wenngleich nicht so stark ausgeprägt – lassen sich bezüglich der Bewertung von Wohlstand und Konsum feststellen. Sie werden von den Befragten mit drei oder mehr Kindern durchgängig als weniger relevant eingestuft.

Wichtige Einflussfaktoren für die Kinderzahl bilden auch Religion und Kirche, die für die großen Familien wesentlich wichtiger waren und sind. Die diesbezüglichen Einstellungen sind sehr frühzeitig angelegt, wie der Vergleich mit der heutigen Situation zeigt. Der höheren Präferenz von Religion und Kirche als Lebensbereich entspricht auch eine etwas höhere Bedeutung religiöser Werte für die Lebensgestaltung. Diese Haltung grenzt bei der ersten Befragung vor allem Einkindfamilien zu den größeren Familien ab, wird aber immer profilierter im Zuge der Familienentwicklung. Zwei- und Mehrkindfamilien rekrutieren sich häufiger aus Personen, die sich der Kirche stark verbunden fühlen.

Tab. 46: Bedeutung religiöser Werte für die eigene Lebensgestaltung 1988 (in %)

... religiöse Werte spielen für meine Lebensgestaltung ...	**Familiengröße**			
	Einkind-Familie	**Zweikind-Familie**	**Kinderreiche Familie (3 + Kinder)**	**Gesamt**
Gar keine Rolle	26,0	19,4	18,1	20,6
	28,4	23,3	23,3	24,5
Teils/teils	29,3	33,0	27,5	31,1
	13,0	18,6	17,6	17,2
Eine große Rolle	3,3	5,5	13,5	6,6
Personen n =	215	581	193	989

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Keine signifikanten Unterschiede lassen sich damals wie heute bei den Bereichen Politik und öffentliches Leben sowie bezüglich der Verwandtschaft finden. Ähnliches gilt für die Bedeutung der Partnerschaft.

Die Rahmenbedingungen zu Beginn der Ehe

Die Haushaltsausstattung zu Beginn der Ehe zeigt nur geringfügige Differenzen, die hier nicht weiter zu besprechen sind, da sie keine Erklärungskraft besitzen. Auch im sozialen Umfeld sind die Unterschiede eher geringfügiger Natur. Kleinere Familien hatten häufiger schon viele junge Eltern im sozialen Umfeld, größere Familien tendierten hier eher zu der Aussage „einige". Die heute kinderreichen Befragten schätzten allerdings die Erfahrung, die sie im sozialen Umfeld mit Kindern machten, als eher positiv ein und sie erwarteten auch durch Kinder geringfügigere Einschränkungen in ihren sozialen Kontakten als die Vergleichsgruppen. Diese Unterschiede verweisen darauf, dass die Befragten mit drei und mehr Kindern eine größere Vereinbarkeit von Kindern mit den eigenen Lebensplänen und -zielen wie auch mit ihrer Alltagsgestaltung antizipierten. Dem entspricht – als weiteres kleines Mosaiksteinchen – dass die Paare, die später mehr Kinder bekommen haben, bereits zu diesem Zeitpunkt ein relativ kinderfreundliches Wohnumfeld besaßen. Auch diesbezüglich waren demnach schon zu Beginn der Ehe geringfügig bessere Voraussetzungen gegeben als bei den kleineren Familien.

8.3 Der Weg in die Elternschaft

Die untersuchten kinderreichen Familien haben zum weitaus größten Teil drei Kinder, nur 21% von ihnen haben vier und weniger als 1% hat fünf bzw. sechs Kinder. Was lässt sich über die Familienbildungsprozesse aussagen?

Zunächst fällt auf, dass Ehepaare, die mehr als zwei Kinder bekommen haben, ihre Familie frühzeitiger gründeten. Das Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes liegt bei großen Familien im Durchschnitt um mehr als drei Jahre niedriger als bei Müttern von Einzelkindern. Bei den Vätern ist der Unterschied weniger ausgeprägt, aber noch immer signifikant. Damit ergeben sich auch Unterschiede im Vergleich zum Bundesdurchschnitt: Bundesweit bekommen Ehefrauen ihr erstes Kind mit 29 Jahren, also ganze zwei Jahre später als unsere Teilstichprobe kinderreicher Mütter (vgl. St, BA. 2003: 77).

Tab. 47: Alter bei der Geburt des ersten Kindes nach Familiengröße

Mittleres Alter bei der Geburt	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Mütter	30,3	28,	27,0	28,3
Väter	32,7	30,4	30,0	30,8

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Entsprechend differiert auch das Alter des Nachwuchses. Die Kinder in großen Familien sind älter: Die Erstgeborenen sind bei großen Familien zum Zeitpunkt der Befragung im Mittel 12 Jahre, bei Zweikindfamilien erst etwas über 11 Jahre und bei Einkindfamilien knapp 10 Jahre alt. Die Zweitgeborenen haben heute ein durchschnittliches Alter von 8,2 Jahren bei Zwei-Kind- bzw. 9,7 Jahren in großen Familien. Kurz vor der Einschulung stehen Drittgeborene mit 5,8 Jahren.

Die Familienplanung verlief beim überwiegenden Teil der Kinderreichen wunschgerecht (71%). Nur 29% sagen, dass ihre Familienentwicklung eigentlich nicht ihren Wünschen entsprach. Davon würde wiederum der größere Teil heute *nicht mehr so viele* Kinder bekommen. Insgesamt sind es 19% *aller* Kinderreichen, die retrospektiv betrachtet eine kleinere Familie bevorzugen würden. Hierzu passt, dass auch nur ganz wenige (8% oder 15 Befragte) gerne ein weiteres Kind bekommen würden.

Kinderreiche Familien sind zwar zum größeren Teil gut auf ihr Leben mit Kindern vorbereitet gewesen – 62% hatten sich ihr Familienleben in etwa so vorgestellt wie sie ist –, doch immerhin 30% gingen ursprünglich davon aus, dass es leichter sei, das Familienleben zu bewältigen. Diese ernüchternde Erfahrung macht verständlich, dass einige sich heute nicht nochmals für drei oder mehr Kinder entscheiden würden. Nur ein kleiner Teil von 8% hatte sich das Familienleben wesentlich schwieriger vorgestellt.

8.4 Das Leben als große Familie

Wie stellen sich Eltern mit mehreren Kindern den Anforderungen der Elternrolle? Die meisten sind – wie auch bei den übrigen Eltern – überzeugt, dass sie ihre Rolle gut ausfüllen (rd. 73%). Nur sehr wenige halten sich nicht für eine gute Mutter bzw. einen guten Vater (4%) und rund 23% sind sich bei dieser Selbstbewertung nicht sicher.

Tab. 48: Selbstwahrnehmung in der Elternrolle

Ich glaube, dass ich ein(e) gute(r) Mutter /Vater bin	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Stimmt eher oder gar nicht	1,4	3,6	4,1	3,2
Teils/teils	31,2	22,1	22,8	24,2
Stimmt eher	49,8	54,3	55,4	53,5
Stimmt voll und ganz	17,7	19,9	17,6	19,0
Personen, n =	215	578	193	986

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Eltern von drei oder mehr Kindern glauben auch nicht, dass sie im Vergleich mit anderen Eltern größere Unsicherheiten aufweisen (73%) oder im Umgang mit Kindern nicht sehr geschickt zeigen würden (89%). Alle Eltern in der Stichprobe fühlen sich ohne relevante Unterschiede nach Familiengröße relativ sicher und kompetent. Eine kleine Differenz ergibt sich hinsichtlich der Angst, etwas falsch zu machen. Eltern mit großer Familie befürchten einerseits etwas häufiger, Fehler zu machen, zeigen sich andererseits aber auch entschiedener in der Ablehnung dieser Überlegung. Jede(r) zweite dieser Mütter und Väter denkt nicht oft darüber nach, ob er/sie Erziehungsfehler begehe, während je ein Viertel unentschlossen antwortet bzw. solche Sorgen eingesteht. Die übrigen Familien können sich deutlich häufiger nicht für eine Position entscheiden und weichen häufiger auf „teils/teils“ aus, was auf eine gewisse Unsicherheit zurückschließen lässt.

In der Summe wird das Leben mit Kindern als sehr positiv dargestellt. Bei 52% überwiegen die glücklichen Momente vollkommen, bei weiteren 35% überwiegen eher die glücklichen Momente tendenziell. Demnach nehmen nur rd. 12% der Kinderreichen in erster Linie Belastungen durch die große Familie wahr.

Sehr interessant ist, welche finanziellen Belastungen Eltern in Abhängigkeit von der Kinderzahl erwarten. Große Familien sehen kaum materielle Einschränkungen durch das erste Kind. Einzelkinder werden von ihnen nur zu 8% als deutliche oder erhebliche ökonomische Belastung erachtet. Etwas stärker wird die Beanspruchung empfunden, wenn ein zweites Kind da ist. 29% der Kinderreichen sind der Meinung, dass ab dem zweiten Kind die finanziellen Verpflichtungen nicht mehr problemlos zu tragen wären. Spürbar werden die finanziellen Einschränkungen ganz eindeutig ab dem dritten Kind: Dass Eltern dann in erheblichem Maße in Anspruch genommen werden, bestätigen von den Kinderreichen insgesamt 84%, darunter sind 34%, die eine sehr starke Belastung wahrnehmen. Damit wird klar, dass für große Familien erst ab dem dritten Kind relevante ökonomische Beeinträchtigungen einsetzen. Demgegenüber wird bei kleineren Familien die finanzielle Belastung schon bei geringerer Kinderzahl als erheblich stärker eingeschätzt. Aber auch hinsichtlich der Beanspruchung durch vier Kinder oder mehr sind die Einschätzungen der großen Familien zurückhaltender. Sie sehen dadurch seltener erhebliche Zusatzbelastungen bedingt. Dass die Einschätzungen der „Kosten“ von Kindern je nach eigener Familiengröße durchaus unterschiedlich ausfällt, verweist auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dieser Dimension und der Entscheidung für weitere Kinder. Für große Familien erscheinen aber auch die Leistungen, die Eltern mit weniger Kindern erbringen, nicht so anspruchsvoll wie ihre eigenen. Dies wird verständlich vor dem Hintergrund, dass sie unsere Gesellschaft eher als kinderfeindlich einschätzen: 58% sind der Meinung, unsere Gesellschaft sei eher oder sogar sehr kinderfeindlich. Sie attestieren unserer Gesellschaft damit in deutlich höherem Maße Kinderfeindlichkeit als dies Befragte aus anderen Familienformen tun. Offenbar sehen sich große Familien stärker mit gesellschaftlichen Restriktionen konfrontiert.

Bemerkenswerterweise sind Familien mit mehreren Kindern trotz dieser kritischen Äußerungen überdurchschnittlich zufrieden mit der öffentlichen Kinderbetreuung. Im Gegensatz vor allem zu Familien mit nur einem Kind kritisieren nur knapp ein Viertel die Ausstattung. 31% weichen auf teils/teils aus, 32% sind eher zufrieden und 14% sehr zufrieden. Die signifikant bessere Bewertung der öffentlichen Kinderbetreuung wird dadurch unterstützt, dass kinderreiche Familien – ähnlich wie Zweikindfamilien – häufiger als Eltern von Einzelkindern mit dem Anteil der Krippenplätze zufrieden sind. Ähnlich verhält es sich mit Kindergartenplätzen. Diese erachten 91% der großen Familien für ausreichend. Die Öffnungszeiten halten zwar 19% für nicht flexibel genug, aber auch hier liegen sie mit ihrem kritischen Votum minimal hinter Zweikindfamilien und deutlich hinter den Einkindfamilien. Weitere Fragen zur Einschätzungen der öffentlichen Kinderbetreuung betrafen die Kosten. Auch hier sind die kinderreichen Familien – obgleich in höherem Maße durch die größere Kinderzahl betroffen – weniger unzufrieden als die kleineren Familien. Die Kinderreichen empfinden nur zu 15% die Kosten als zu hoch; 85 % verneinen dies. Neben der relativ guten Einkommenssituation der meisten kinderreichen Eltern bieten die Rabatte für Geschwister eine Erklärung für diese Wahrnehmung an.

Hinsichtlich der Entfernung und auch der Größe der Kindergruppen äußern sich die Familienformen kaum unterschiedlich. Die insgesamt gesehen überproportional gute Benotung der Kinderbetreuungsmöglichkeiten für große Familien steht sehr wahrscheinlich in Zusammenhang damit, dass die Mütter weniger engagiert im beruflichen Bereich sind und häufiger längere Berufspausen einplanen (vgl. 5.3.). Angesichts traditionalerer Familienmodelle ist ihr Bedarf wohl geringer und entspricht eher den klassischen Angeboten institutioneller Kinderbetreuung.

8.5 Berufliche Entwicklung

Es zeigte sich, dass in den meisten Familien mit Kindern die Aufteilung von Beruf und Kindererziehung bzw. Haushaltstätigkeit auf eher traditionelle Weise gelöst wird. In aller Regel bleiben die Frauen nach der Geburt teils oder ganz zuhause, während die Männer den Part des Familienernährers übernehmen. Je größer die Familie, um so näher an diesem „klassischen" Modell orientiert sich die Aufgabenteilung. Die Bereitschaft eines Viertels der Männer, selbst berufliche Auszeiten einzulegen, wurde demnach nicht in die Realität umgesetzt. Offenbar haben sich die Vorstellungen der Frauen durchgesetzt oder waren einfacher zu realisieren. Bemerkenswerterweise sind kinderreiche Familien mit ihren traditionellen Arrangements überdurchschnittlich zufrieden. So wird die jeweilige Aufgabenteilung in deutlicher Abhängigkeit von der Familiengröße bewertet: Große Familien zeigen sich wesentlich zufriedener als kleinere. Die ideale Lösung hat mehr als jede dritte kinderreiche Familie gefunden.

Rückkehr in den Beruf nach einer Pause

Schwache, aber statistisch nicht mehr signifikante Differenzen zeigen sich in der bisherigen beruflichen Biographie der Mütter. Im Hinblick auf die Rückkehr in den Beruf nach der Inanspruchnahme der Elternzeit unterscheiden sich Kinderreiche von den übrigen Müttern dahingehend, dass sie etwas häufiger von ihren ursprünglichen Plänen abweichen. Ein Teil von ihnen kehrt früher als geplant in den Beruf zurück. Sie sind aber auch, und das scheint eine besondere Teilgruppe zu repräsentieren, länger als geplant zuhause geblieben. 47% konnten die Rückkehr so vornehmen, wie sie es ursprünglich vorhatten.

Der Wiedereinstieg in den Beruf vollzieht sich für einige nicht nur hinsichtlich des Zeitpunktes nicht ganz wunschgemäß. Ein relativ großer Teil von Müttern kann nicht an die alte Stelle zurück. Dies betrifft die Kinderreichen mit 60% gleichfalls am häufigsten. Auch aus diesem Indikator ließe sich auf eine Benachteiligung von kinderreichen Familien schließen. Denn dass diese Veränderung so gewollt sei, sagen nur 12 Befragte oder 19% der kinderreichen Mütter, die sich in dieser Situation befinden. Im Nachhinein betrachtet hat sich für einige durch die veränderten Beschäftigungsbedingungen nach der beruflichen Pause eine Verbesserung der Situation ergeben. Diesen subjektiven Eindruck berichten 44% der Kinderreichen. Doch immerhin jede vierte Mutter nimmt daraus Nachteile wahr.

Bemerkenswert ist ein weiteres unerwartetes Ergebnis: Die meisten Mütter hatten bei der Rückkehr in den Beruf keine großen Probleme. Zwar beklagen sich Frauen aus großen Familien am ehesten, doch ist der Unterschied zu anderen Müttern nicht signifikant. Schwierigkeiten und negative Erfahrungen berichten demnach vor allem Mütter aus kinderreichen Famili-

en, wenngleich mit eher geringem Abstand zu den anderen Familien. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass sich die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Elternschaft etwas leichter erreichen lässt, wenn die Familie kleiner ist.

Den Ausführungen entspricht, dass auch die künftigen Auswirkungen der beruflichen Pause in Abhängigkeit von der Familiengröße unterschiedlich eingeschätzt werden. Die Differenzen in den Erwartungen fallen recht deutlich aus: Mit steigender Kinderzahl werden auch eher Nachteile für die Berufskarriere gesehen, da 33% der kinderreichen Frauen solche Befürchtungen teilen. Die Mütter aus kinderreichen Familien gehen dementsprechend seltener davon aus, dass keine negative Konsequenzen (44%) eintreten würden als die übrigen Mütter. Sie sind zudem etwas häufiger unentschieden bzw. glauben, die Folgen für die berufliche Entwicklung gar nicht beurteilen zu können (23%).

Obgleich die Absicherung über den Beruf wie auch verschiedene anderen Gratifikationen des Arbeitslebens von kinderreichen Müttern weniger hoch geschätzt werden als von Frauen mit kleinerer Familie, zeigen diese Ergebnisse, dass mit zunehmender Kinderzahl –und damit längeren Berufspausen – auch häufiger Benachteiligungen in der beruflichen Entwicklung wahrgenommen werden.

Trotz gewisser Schwierigkeiten bei der Rückkehr in den Beruf haben die meisten Mütter – erstaunlicherweise möchte man fast sagen – eine befriedigende Lösung zur Kinderbetreuung nach dem Wiedereinstieg gefunden. Dies gilt auch für 91% der Frauen in Dreikind-Familien, die diese Passage bereits hinter sich haben.

Tab. 49: Befriedigende Lösung der Kinderbetreuung nach Wiedereinstieg

	Familiengröße			
Befriedigende Lösung gefunden	**Ein-Kind-Familie**	**Zwei-Kind-Familie**	**kinderreiche Familie (+3 Kinder)**	**Gesamt**
Nein	7,5%	4,9%	9,5%	6,3%
Ja	92,5%	95,1%	90,5%	93,7%
Personen, n =	80	204	63	347

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Die Partner unterstützten den Wiedereinstieg durchwegs. Diesbezüglich ergeben sich kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den Familien, so dass 88% der Partner dafür waren, dass die Mutter die Berufstätigkeit wieder aufnimmt. Auch die Arbeitgeber verhielten sich überwiegend positiv. Es ist bemerkenswert, dass nur wenige Frauen (rund 8%) das Gefühl hatten, ihnen würden Steine in den Weg gelegt. Das Verhalten der Arbeitgeber wird – wenn nicht als Förderung – meist als „neutral“ beschrieben. Allerdings gehen die Meinungen bezüglich des Einsatzes der Chefs etwas (aber nicht signifikant) auseinander: Während die Hälfte der Mütter mit nur einem Kind sie als *sehr* unterstützend beschreibt, äußern sich Frauen in größeren Familien etwas zurückhaltender. Auch hier spiegeln sich die größeren Schwierigkeiten, den Beruf und eine kinderreiche Familie zu vereinbaren

Vor dem Hintergrund dieser positiv geprägten Schilderungen der Reintegration in das Berufsleben wird verständlich, dass relativ wenige Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit von Familie

und Beruf sehen. Eher und gar keine Probleme nehmen rund 60% wahr. Größere Schwierigkeiten treten allerdings vor allem bei den großen Familien zutage, von welchen 23% große bis sehr große Schwierigkeiten sehen.

8.6 Aufgabenteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung

Paare, die mehrere Kinder haben, organisieren ihren Alltag offenbar stärker familienzentriert. So ist unter den Kinderreichen fast in allen Fällen gewährleistet, dass die Partner beide täglich nach Hause kommen (94%). Es gibt keinen einzigen Elternteil in dieser Familienform, der unter der Woche an einem anderen Ort lebt und pendelt. Der Anteil von Berufstätigen, die viel unterwegs und nur unregelmäßig zuhause sind, beläuft sich auf 5%. Hier unterscheiden sich die großen Familien kaum von Zweikindfamilien, aber geringfügig von den Einkindfamilien, bei denen die genannten Mobilitätsformen ein klein wenig häufiger vorkommen.

Große Familien pflegen die Mahlzeiten regelmäßiger gemeinsam einzunehmen. Dies gilt vor allem für das Frühstück und das Mittagsessen. 42% der großen Familien frühstücken regelmäßig gemeinsam und zu Mittag essen 23% zusammen mit der Familie. Diese Werte liegen deutlich über denen von kleineren Familien. Beim Abendessen gibt es dem gegenüber allenfalls geringfügige Unterschiede. Es wird generell meist im Familienkreis eingenommen. 67% der Partner aus Familien mit mehr als drei Kindern essen am Abend regelmäßig zusammen.

Große Familien sind auch in anderer Hinsicht etwas häuslicher. Die Partner verbringen seltener Abende außer Haus als andere Eltern und sie gehen zudem wesentlich seltener ohne den Partner aus. Die Unterschiede sind vor allem zu Zweikindfamilien markant. Die Arbeitsteilung im Haushalt unterscheidet sich kaum nach der Familiengröße. Tatsache ist, dass die Mütter in allen Familien das Gros der Hausarbeit übernehmen: Das Kochen erledigen sie zu 57% allein und zu 34% überwiegend, das Aufräumen zu 49% bzw. 30% und die Wäsche sogar zu 82% bzw. 10%. Etwas mehr Unterstützung gibt es beim Abspülen und beim Einkaufen, welche „nur“ von 62% bzw. 60% größtenteils durch die Mütter übernommen werden. Umgekehrt sind auch nach 14 Ehejahren Reparaturen und Fahrzeuge „Männersache“ und zwar unabhängig von der Kinderzahl. Bei der Zufriedenheit mit diesen Arrangements zeigt sich, dass Eltern aus großen Familien lediglich mit der Lösung des Abwaschs etwas zufriedener sind. Bezüglich der übrigen Aufgaben ergeben sich keine bemerkenswerten Differenzen. Die Zufriedenheit mit der Beteiligung der Partner an der Haushaltstätigkeit ist damit insgesamt bei Müttern mit drei oder mehr Kindern geringfügig größer als bei Frauen aus kleinen Familien; allerdings ist die Abweichung nicht signifikant.

Neben den Haushaltstätigkeiten interessiert auch die Arbeitsteilung bezüglich der Aufgaben im Bereich Kinderbetreuung und -erziehung. Für diesen Bereich gilt gleichfalls, dass ganz überwiegend die Mütter für ihn zuständig sind: Ob es sich um Arztbesuche oder Hausaufgabenbetreuung, die Beschäftigung der Kinder mit häuslichen Tätigkeiten, die Förderung sozialer Kontakte oder die Ausstattung von Kindergeburtstagen handelt — es sind ganz überwiegend die Mütter zuständig. Etwas mehr Beteiligung der Väter ist bei Fahrdiensten und dem Besuch von Elternabenden zu verzeichnen, obgleich auch dies mehrheitlich von den Müttern übernommen wird. Bemerkenswerte Unterschiede zwischen verschieden großen Familien gibt es in einzelnen Aspekten:

- Männer mit großer Familie besuchen Elternabende etwas häufiger als andere Väter.
- Fahrdienste sind in größeren Familien eher Frauensache, während sich Eltern von Einzelkindern eher abwechseln.
- Mütter mit drei und mehr Kindern sind häufiger alleine für die Freunde und Kontakte der Kinder zuständig.
- Familien mit nur einem Kind greifen eher auf dritte Personen zurück; so vor allem bei der Hausaufgabenbetreuung, der Gestaltung von Kindergeburtstagen, bei Fahrdiensten, der Beaufsichtigung häuslicher Tätigkeiten und der Kontaktpflege. Demgegenüber können große Familien sehr selten bis nie solche Hilfen benennen.

Bezüglich der kindbezogenen Aufgaben zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede in Abhängigkeit von der Familiengröße: Mütter von zwei oder mehr Kindern sind deutlich unzufriedener mit der Zuständigkeit für bestimmte Tätigkeiten als Väter. Während die Väter sich zu vier Fünfteln eher bis sehr zufrieden einschätzen, antworten die Mütter wesentlich zurückhaltender. Bei kleinen Familien sind die Differenzen nicht so stark, dass sie statistisch gesichert wären. Die geringere Zufriedenheit der Frauen zieht sich dabei durch alle Bereiche hindurch: Hausaufgabenbetreuung ist ebenso betroffen wie die selteneren Tätigkeiten: Fahrdienste, Arztbesuche oder Elternabende. Auch über ihre überwiegende Zuständigkeit für die Kindergeburtstage sind die Mütter weniger glücklich als die Väter. Besonders markant wird der Unterschied jedoch bei der Beaufsichtigung häuslicher Tätigkeiten wie Aufräumen. Hier sind die Mütter am wenigsten davon angetan, dass dies überwiegend in ihrer Verantwortung liegt.

Mütter mit drei oder mehr Kindern sind angesichts dieser Aufgabenfülle stark gefordert. Dem entspricht, dass sie von einer erheblichen zeitlichen Belastung durch die Dienste für ihre Kinder berichten. Nur 12% schätzen den Aufwand als gering ein.

Tab. 50: Zeitliche Belastung durch Dienste für die Kinder

Dienste für die Kinder sind...	Familiengröße			
	Ein-Kind-Familie	Zwei-Kind-Familie	kinderreiche Familie (+3 Kinder)	Gesamt
Erhebliche zeitliche Belastung	9,9%	25,4%	45,5%	25,9%
2	24,3%	32,1%	25,3%	29,1%
3	29,7%	29,4%	17,2%	27,1%
4	17,1%	7,0%	9,1%	9,6%
Kaum eine zeitliche Belastung	18,9%	6,0%	3,0%	8,3%
Nur Mütter, n =	111	299	99	509

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Dementsprechend äußern diese Mütter häufiger als andere, sie wünschten sich mehr Entlastung. Während 41% mit der Rollenaufteilung im großen und ganzen zufrieden sind, wünschen sich 56% manchmal mehr Entlastung und 3% wünschen sich sogar sehnlichst mehr Unterstützung.

Obgleich die Eltern mit mehreren Kindern mit der Aufgabenteilung betreffend Beruf, Haushalt, Alltagsorganisation und Kindererziehung ein klein wenig zufriedener sind als die Vergleichsgruppen, äußert knapp die Hälfte Änderungswünsche. Sie zeigen sich daher nur unwesentlich kritischer ihrer Alltagsgestaltung gegenüber als die anderen Familienformen. Welche Veränderungen werden gewünscht? An erster Stelle steht das Bedürfnis, mehr Zeit für Familie und Kinder zu haben. Ein Viertel wünscht sich weniger Arbeit und mehr Zeit für Kinder, 22% fänden es schön, wenn beide Elternteile mehr Zeit für die Kinder haben könnten und sähen durch eine Teilzeitregelung eine Chance dafür. Sich generell mehr um die Kinder kümmern zu können, wünschen sich weitere 17% und flexiblere Arbeitszeiten 13%.

8.7 Kinderzahl und sozio-ökonomische Situation

Wie bereits eingangs ausgeführt, sind in der Stichprobe des Bamberger-Ehepaar-Panels – wie bei den meisten solcher Untersuchungen – Paare aus der sozialen Mittelschicht überproportional vertreten. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass auch die Haushalte mit drei oder mehr Kindern über eine ausreichende bis gute ökonomische Basis verfügen. Sie sind im unteren Einkommensbereich (des Panels) sogar unterrepräsentiert, während sie deutlich häufiger überdurchschnittliche Einkünfte erzielen. Gemessen an den arithmetischen Mittelwerten stehen ihnen monatlich rund 500 € mehr zur Verfügung als dem Durchschnitt aller Eltern.

Entsprechend der traditionaleren Aufgabenteilung wird das Einkommen zum größeren Teil von den Vätern erwirtschaftet. Gerade bei großen Familien sind die Beiträge der Mütter aufgrund höheren Engagements in der Familie und geringerer Erwerbspartizipation unterdurchschnittlich groß – auch deshalb, weil der Anteil an Müttern, die kein Einkommen erzielen, deutlich über dem von Frauen mit ein oder zwei Kindern liegt. Die geringe Berufsintegration wirkt sich direkt auf die Einkommenserträge der kinderreichen Mütter aus. Als Konsequenz unterscheiden sich die Proportionen der Einkommen von Männern und Frauen in größeren Familien deutlich von den Verhältnissen in kleineren Familien: Während vier von fünf der kinderreichen Mütter weniger als ein Viertel des Haushaltseinkommens erwirtschaften, liegen diese Anteile bei den anderen Frauen deutlich niedriger. Je größer die Kinderzahl, um so geringer fällt der Beitrag der Mütter aus. Annähernd so viel wie ihre Partner verdienen Mütter von mehreren Kindern so gut wie nie. Der finanzielle Anteil dieser Frauen an der ökonomischen Basis der Familien hat damit überwiegend den Charakter eines Zuverdienstes (vgl. Abb. 13). Allerdings können die Väter diesen Effekt mehr als kompensieren.

Bei der Betrachtung der Haushaltseinkommen haben die großen Familien demnach einen gewissen Vorsprung vor den Vergleichsgruppen. Fraglich ist allerdings, ob sich die Besserstellung auch dann noch feststellen läst, wenn man den unterschiedlichen Bedarf der Familien in Abhängigkeit von der Zahl der Haushaltsmitglieder berücksichtigt. Schließlich steigt mit jeder zusätzlichen Person bzw. jedem weiteren Kind auch der Bedarf an Wohnraum, Lebensmitteln, Kleidung usw. Um diese zusätzlichen Belastungen adäquat abzubilden, gibt es verschiedene Berechnungsvarianten, die nach unterschiedlichen Schlüsseln das Haushaltseinkommen auf die Mitglieder verteilen. Wichtig ist dabei, dass nicht alle Personen gleichermaßen berücksichtigt werden, sondern jedes weitere Mitglied einen zusätzlichen Bedarf in Form eines Faktors darstellt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass Haushalte einer

Grundausstattung bedürfen und Kinder einen geringeren Bedarf haben als Erwachsene. Betrachtet man dementsprechend das bedarfsgewichtete Einkommen (auf der Basis der OECD-Skala[49]), dann sind kinderreiche Familien allerdings etwas schlechter gestellt als die kleineren Haushalte. Der Unterschied zeigt sich jedoch vorwiegend im Vergleich mit den Ein-Kind-Familien, während Paare mit zwei Kindern nur einen kleinen Vorsprung im Pro-Kopf-Einkommen aufweisen (vgl. Tab. 28).

Die kinderreichen Familien in der Stichprobe des Ehepaar-Panels können auf Grund dieser Befunde nicht als arm oder depriviert bezeichnet werden. Vielmehr ist es ihnen im Lauf der Ehe gelungen, ihre materielle Situation stark zu verbessern. Bei 29% der großen Familien hat sich das Einkommen in den vergangenen 14 Jahren mehr als verdoppelt. Die kleineren Familien haben deutlich seltener solche Zuwächse erlangt. Zugleich kommt es bei großen Familien deutlich seltener vor, dass nur geringfügige Einkommensverbesserungen eingetreten sind. Man sieht hieran, dass die ökonomische Entwicklung und die Familienerweiterung in deutlichem Zusammenhang miteinander stehen. Einerseits bekommen Paare dann mehr Kinder, wenn sie sich das „leisten" können. Andererseits gewinnt man angesichts der Einkommensentwicklung der kinderreicher Väter auch den Eindruck, dass mit zunehmender Familiengröße auch das Engagement im Hinblick auf den Verdienst intensiviert wird.

Angesichts dieser positiven Entwicklung darf erwartet werden, dass kinderreiche Familien mit ihrer sozioökonomischen Situation zufrieden sind – und das stimmt auch: In mehr als der Hälfte der großen Familien bezeichnen sich die Eltern als „sehr zufrieden", weitere 24% sind „eher zufrieden". Der Anteil von zurückhaltenden bis kritischen Antworten ist vergleichsweise gering und liegt deutlich unter den Werten der kleineren Familien. Mit zunehmender Kinderzahl steigt demnach die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard, obgleich das Pro-Kopf-Einkommen sinkt – zumindest für die Befragten im Bamberger-Ehepaar-Panel. Dieses Ergebnis zeigt, dass die Bewertung der Befragten eher durch Haushaltseinkünfte bestimmt wird. Dieses positiv dominierte Votum war angesichts der Ausführung zur ökonomischen Lage zwar erwartbar, ist aber dennoch bemerkenswert, da große Familien bislang vor allem unter dem Vorzeichen der materiellen Benachteiligung besprochen werden.

Entsprechend der oben geschilderten Entwicklung der Einkommen hat sich auch die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard seit der Eheschließung bei vielen Familien mit drei oder mehr Kindern meist erhöht: 30% von ihnen geben heute bessere Bewertungen ab als vor 14 Jahren. Rund die Hälfte ist nun genauso zufrieden wie früher und bei einem Fünftel hat sich eine Verschiebung in den negativen Bereich ergeben. Kleinere Familien haben weniger oft eine so erfreuliche Entwicklung durchlebt, so dass der Anteil von Befragten, deren Zufriedenheit abgenommen hat, deutlich höher ausfällt. Rund drei von zehn kleinen Familien sind heute unzufriedener, obgleich sie pro Haushaltsmitglied mehr Ressourcen zu Verfügung haben als große Familien. Möglicherweise spielen die relationalen Veränderungen eine wichtige Rolle für diese subjektive Einschätzung der eigenen materiellen Situation, so dass der ausgeprägte Fortschritt, den große Familien in materieller Hinsicht gemacht haben, die Zufriedenheit wesentlich beeinflusst. Die finanziellen Rahmenbedingungen spiegeln sich auch in den Wohnverhältnissen wider.

---

[49] Ausführlicher Erläuterungen finden sich in Kapitel 7

Wohnsituation

In Hinblick auf die Wohnsituation sind kinderreiche Familien durchaus flexibel. Was die Umzugsmobilität anbetrifft, so übertreffen sie die anderen Familien. So hat rd. ein Viertel bereits drei oder mehr Umzüge hinter sich gebracht. Bei 28% sind es zwei und bei 31% ist es einer. Nur 17% wohnen demnach noch in der selben Wohnung wie zu Beginn ihrer Ehe. Die Wohnsituation wurde offenbar mehrfach an die neuen Bedürfnisse angepasst.

Kinderreiche besitzen aufgrund dieser Entwicklung inzwischen mit Abstand die größten Wohnungen. Sie verfügen im Durchschnitt über 166 qm. Mit sinkender Kinderzahl nimmt auch der verfügbare Wohnraum deutlich ab. Große Familien verfügen zu 55% übermehr als 150 qm und zu 28% über 125 bis 150 qm. 17% müssen sich mit weniger Platz begnügen.

Dieser Wohnraum verteilt sich bei den großen Familien in der Regel auf fünf und mehr Zimmer, was bei 93% der Fall ist. 6% der Familien leben in einer 4-Zimmer-Wohnung und eine Familie wohnt sehr beengt. Trotz der überwiegend guten Ausstattung steht nicht immer für jedes Kind ein eigenes Zimmer zur Verfügung. Dies trifft nur auf 76% der großen Familien zu. Bei knapp einem Viertel müssen Kinderzimmer geteilt werden. Damit sind diese Kinder denen in kleineren Familien gegenüber benachteiligt, wo zu 95% bzw. zu 100% ein eigenes Kinderzimmer für jedes Kind zur Verfügung steht.

Hinsichtlich des Außenfreiraumes ist die Wohnsituation in allen Familien sehr gut ausgestaltet. Praktisch alle (mindestens 97%) Familien verfügen über einen Garten oder Hof. So sind die Vorteile, die Kinderreiche in dieser Hinsicht aufweisen, äußerst geringfügig.

Große Familien wohnen etwas häufiger als die anderen Familienformen im Eigenheim. Sie tun dies zu vier Fünfteln. Entsprechend sind auch die monatlichen Ausgaben für diesen Bereich recht hoch. Sie belaufen sich im Mittel auf 1100 € und haben damit einen deutlichen Abstand zu den Kosten, die kleinere Familien für das Wohnen aufbringen müssen. Nur ein Fünftel trägt Kosten von weniger als 600 €, 22% müssen zwischen 600 und 1000 € monatlich aufwenden. Somit ist das Haushaltsbudget der Mehrheit mit mehr als 1.000 € für den Bereich Wohnen belastet, darunter sind 40%, die sogar mehr als 1.200 € hierfür bezahlen. Die Belastung durch diesen Ausgabenbereich wird demzufolge auch von vielen Eltern mit mehreren Kindern als groß bis sehr groß eingestuft (44%).

Der guten Ausstattung und Wohnumgebung entsprechend ist der weit überwiegende Teil der großen Familien mit seiner Wohnsituation zufrieden. Nur 13% äußern sich skeptischer, doch wirklich unzufrieden ist keiner. Auch die Wohngegend wird recht positiv beurteilt. So sehen 47% der Kinderreichen ihre Wohngegend als sehr kinderfreundlich an, 37% zusätzlich als eher kinderfreundlich. Der Anteil der kritischeren Stimmen beläuft sich somit auf rd. 16% und liegt deutlich unter dem der kleineren Familien. Offenbar ist es kinderreichen Familien am häufigsten geglückt, sich ein geeignetes Wohnumfeld zu wählen. Allerdings wenden sie auch relativ hohe Summen für diesen Komfort auf. Die Hypothese aufzustellen, dass nur in passendem Umweltbedingungen weitere Kinder geboren werden, hielten wir für unangebracht. Vielmehr ist zu vermuten, dass diese eher wohlhabenden Eltern ihr Leben gut auf die Familienverhältnisse einstellen konnten.

9. Zusammenfassung

Vierzehn Jahre Ehe in verschiedenen Familienformen sind zu vielfältig als dass sie in einigen Kapiteln umfassend beschrieben werden könnten. Doch haben die unseres Erachtens zentralen Themen, die für diesen Band ausgewählt wurden, einen ersten Eindruck über wichtige Entwicklungslinien und ihre Hintergründe aufzeigen können. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Themen haben wir im Folgenden zu einem knappen Überblick zusammengestellt.

Familienentwicklung und Veränderung des Kinderwunsches

Nach etwa 14 Ehejahren sind 9% der im Panel verbliebenen Paare kinderlos, ein Fünftel hat ein Kind, gut die Hälfte haben zwei Kinder und 18% sind sog. kinderreiche Familien, d.h. haben drei oder mehr Kinder. Im Vergleich zu den Kinderwunschäußerungen zu Ehebeginn sind deutlich mehr Ehepaare kinderlos gebliebenen, als zu erwarten war. Bei den Eltern hat die überwiegende Mehrheit ihren Kinderwunsch auch erfüllt: 70% der Eltern haben in etwa so viele Kinder wie sich am Anfang der Ehe gewünscht haben. Allerdings haben nur 8% mehr Kinder als gewünscht bekommen, wogegen 15% der Eltern weniger Kinder als ursprünglich gewünscht zur Welt gebracht haben.

Die meisten Paare zeigten sich mit ihrer Familienentwicklung weitgehend zufrieden. Nur bei den Familien mit einem Kind ist die große Mehrheit unzufrieden und hätte eigentlich gerne mehr Kinder gehabt. Auffallend ist, dass diese Paare mit der Partnerschaft deutlich unzufriedener sind, als die anderen Eltern. Als Ursache dafür, dass sie weniger Kinder als gewünscht haben, werden meist medizinisch/biologische oder gesundheitliche Gründe genannt. Die Hälfte von ihnen hätte den Übergang zur Elternschaft - retrospektiv gesehen - auch lieber früher vollzogen. Familien mit einem Einzelkind beurteilen ihr Leben mit Kind häufiger negativer, während Familien mit mehr als einem Kind ihr Familienleben deutlich positiver bewerten.

Kinderlose

Von den Ehepaaren, die keine Familie gegründet haben, haben sich die meisten nicht von vornherein für diese Beziehungsbiographie entschieden. So sind nur rund ein Viertel „gewollt“ kinderlos, in dem Sinne, dass sie sich frühzeitig gegen Kinder entschieden hatten. Beim größeren Teil handelt es ich um – manchmal bedauerte – Entwicklungen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die Rahmenbedingungen für eine positive Entscheidung der Kinderfrage nie oder erst zu spät gegeben schienen.

Die kinderlosen Befragten in der Stichprobe zeichnen sich weniger durch spezielle Rekrutierung im Hinblick auf die soziale Herkunft aus. Viel mehr wird ihre Entwicklung durch höhere Hürden und größere Befürchtungen geprägt, die dazu beitragen, dass das Leben mit Kindern eher skeptisch und mit Einschränkungen verbunden wahrgenommen wird.

Eher geringfügig anmutende Unterschiede in der Lebensgestaltung und -planung scheinen zu kumulieren und sich im Zeitablauf zu verfestigen. Der Weg in die Kinderlosigkeit ist bei einem Großteil durch Hürden in Form von Voraussetzungen und Befürchtungen im Hinblick auf die Restriktionen der Elternschaft geprägt. In der Retrospektive meinen daher auch einige, dass sie sich früher und voraussetzungsfreier für Kinder hätten entscheiden sollen. Dies be-

trifft vor allem Menschen, die ihre Kinderlosigkeit eher als „verpasste Chance“ sehen. Für den kleineren Teil der „unfreiwillig Kinderlosen“ ist diese Entwicklung ein Ergebnis ihrer biographischen Entscheidungen, das sie akzeptieren. Eine hier unterrepräsentierte Subgruppe bilden Männer und Frauen, die sich sehr frühzeitig gegen die Elternschaft ausgesprochen haben und ihr Leben entsprechend gestalten. Sie stehen ganz überwiegend zu ihren Entscheidungen und sind damit zufrieden.

Veränderungen im Kontext der Elternschaft

Im Hinblick auf die Beurteilung der einzelnen Lebensbereiche nach ihrer Wichtigkeit bei der persönlichen Lebensplanung/-gestaltung sind bei den Ehepaaren eher die Kontinuitäten als die Veränderungen im Laufe der vergangenen Jahre auffallend. Die Familien-, Berufs- und Freizeitorientierung der untersuchten Personen hat sich als sehr beständig und stabil erwiesen. Geringfügige Änderungen haben wir in folgender Hinsicht festgestellt: zunehmende Familienorientierung und eine leicht abnehmende Berufsorientierung bei einem signifikanten Anteil der Mütter.

An die Partnerschaft selbst werden auch nach 14 Jahren Ehe ähnlich hohe Erwartungen gestellt wie zu Beginn der Ehe. Das Nichterfüllen dieser Erwartungen ist meist der Grund für Unzufriedenheit bzw. krisenhafte Entwicklungen. Anders formuliert: Die am Anfang geäußerten Erwartungen an eine gute Partnerschaft, werden bei der Mehrzahl der Ehepaare an eine möglicherweise anders verlaufenden Partnerschaftsentwicklung nicht „angepasst“. Im Gegenteil, sie bleiben als Maßstab bei der Beurteilung des Verhaltens des Partners bzw. der Partnerin erhalten. Diese anspruchsvollen Kriterien erfüllt das konkrete Verhalten der Männer nicht völlig mit der Konsequenz, dass die Frauen mit ihrer Partnerschaft häufiger unzufrieden sind als die Männer.

Ein Grund der Unzufriedenheit liegt im Bereich der praktizierten Arbeitsteilung von Männern und Frauen bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung. Im Laufe der vergangenen 14 Jahre hat sich in den meisten Fällen der Haushalt zur Domäne der Frauen (zurück) entwickelt, insbesondere bei den nicht berufstätigen Müttern. Da mehr als die Hälfte der befragten Frauen mit der praktizierten Arbeitsteilung im Haushalt zufrieden ist, liegt der Anteil der Unzufriedenen unter den Frauen wesentlich höher als bei den Männern. Die Männer sind – von einigen graduellen Unterschieden abgesehen – mit der praktizierten Arbeitsteilung und der Wahrnehmung der erzieherischen Aufgaben und Beschäftigung mit den Kindern durchwegs zufrieden.

Besonders häufig äußern berufstätige Mütter Unzufriedenheit, was die bisherige Praxis der Arbeitsteilung im Haushalt betrifft. Die Frauen, die an der praktizierten Arbeitsteilung etwas ändern möchten, wünschen sich eine stärkere Beteiligung der Männer. Sie drängen auf eine partnerschaftlichere Aufteilung dieser Tätigkeiten. Allerdings würden auch viele Männer gerne an der bisherigen Praxis etwas ändern, insbesondere bei der Wahrnehmung erzieherischer Aufgaben und der Beschäftigung mit den Kindern. Aber sie knüpfen dies an die Möglichkeit einer stärkeren Flexibilisierung der Arbeitszeit und die Möglichkeit der Teilzeitarbeit auch für Männer.

Bei näherem Zusehen sind – wenn auch von unterschiedlicher Bedeutung – verschiedene Wege der Partnerschaftsentwicklung festzustellen. Wir können drei Typen von Entwicklungsver-

läufen verfolgen. Der erste Entwicklungsverlauf ist durch die allgemeine, teils krisenhafte Verschlechterung der Partnerschaftsbeziehung gekennzeichnet. Die beteiligten Paare, zumindest einer der Partner (und dies in erster Linie die Frauen) spielen mit Scheidungsgedanken oder – wenn auch nur wenige (3%) – haben schon den Entschluss gefasst, sich scheiden zu lassen. Der Anteil dieser Paare beträgt bei unserer Stichprobe ca. ein Fünftel. Der zweite Typ ist ebenfalls durch eine Verschlechterung der Partnerschaftsbeziehungen wie z.B. Abnahme der Ehezufriedenheit gekennzeichnet, ohne dass es zu einer partnerschaftsgefährdenden Krisensituation gekommen wäre (ca. ein Drittel). Diese Paare sehen zum Teil neben der negativen auch einige positive Aspekte in der Entwicklung ihrer Partnerschaft, z.B. nach wie vor bestehende Verlässlichkeit und Tragfähigkeit. Der dritte Typ ist teils durch eine durchgehende Kontinuität der glücklichen und zufriedenstellenden Partnerbeziehung gekennzeichnet, teils durch eine Vertiefung und weitere Festigung der Partnerschaftsbeziehungen. Zu dieser Kategorie sind etwas weniger als die Hälfte der Ehen zu zählen.

Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit – Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel

Bei den Berufsverläufen der Ehepaare zeigen sich große Unterschiede nach der Kinderzahl. Bei den kinderlosen Paaren ist die Situation sehr eindeutig: In der Regel waren beide Partner kontinuierlich erwerbstätig, Unterbrechungen kamen nur selten vor und wenn, waren sie durch Zeiten von Arbeitslosigkeit oder Ausbildung bzw. Umschulung bedingt. In der fünften Welle waren dementsprechend auch knapp 90% der kinderlosen Männer Vollzeit berufstätig. Von den kinderlosen Frauen waren knapp 60% Vollzeit und ein Drittel Teilzeit erwerbstätig.

Ganz anders ist die Situation bei den Eltern. In Bezug auf die Aufteilung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit zeigen sich die üblichen, eher traditionellen Muster: Fast alle Väter sind, ebenso wie die kinderlosen Männer, konstant Vollzeit erwerbstätig geblieben. Eine Inanspruchnahme der Elternzeit durch die Väter oder eine Reduktion ihrer Arbeitszeit kam nur in Ausnahmefällen vor. Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit stellte sich demnach hauptsächlich bei den Müttern.

Fast alle anspruchsberechtigten Mütter haben nach der Geburt zunächst die Elternzeit in Anspruch genommen, unterbrachen also zunächst ihre Erwerbstätigkeit. Dieses Muster entspricht auch weitgehend den Vorstellungen, die die späteren Eltern bereits kurz nach der Eheschließung hatten. Die meisten Mütter sind nach Ablauf der Elternzeit wieder in den Beruf zurückgekehrt, 70% von ihnen sind in der fünften Welle erwerbstätig, allerdings haben sie überwiegend Teilzeitstellen (61%), nur wenige arbeiten Vollzeit (9%). Es zeigt sich aber auch, dass immerhin ein Fünftel Hausfrauen sind, d.h. diese Mütter konnten nicht wieder in den Beruf zurück (zumindest nicht bis zum Zeitpunkt der abschließenden Befragung) oder wollten längere Zeit pausieren. Von den Müttern, die nach einer „Babypause“ wieder in den Beruf zurückgekehrt sind, blieben 24% länger als geplant zu Hause, 23% sind früher als geplant wieder erwerbstätig geworden und bei gut der Hälfte lief es „nach Plan“. Dass eine berufliche „Babypause“ oftmals mit beruflicher Mobilität im Sinne eines Wechsels des Arbeitsplatzes einhergeht, wird daran sichtbar, dass nur 46% der Mütter wieder an ihre alte Arbeitstelle zurückgekehrt sind, 54% wollten oder konnten dies nicht.

Kinderreiche Familien

Große Familien sind allgemein im Bamberger-Ehepaar-Panel leicht überrepräsentiert und innerhalb diese Gruppe gibt es überdurchschnittlich viele gut situierte Familien. Diese Spezifika sind zu beachten, wenn die Lebensverhältnisse der kinderreichen Familien geschildert werden. Als wichtige Hintergründe für eine große Familie erwiesen sich traditionalere Vorstellung und eine größere Verbundenheit der Partner in Kombination mit relativ hoher Beziehungszufriedenheit bereits am Anfang der Ehe. Ehepaare, die mehr als zwei Kinder bekommen, stellen weniger hohe Anforderungen in Bezug auf verschiedene Voraussetzungen. Zusammenfassend kann man sagen, dass ihnen das Familienleben wichtiger war und ist als viele anderen Dinge wie Unabhängigkeit, Lebensgenuss oder Freizeitaktivitäten. Bei den Frauen kommt hinzu, das sie für die Mutterrolle eher bereit waren, Abstriche im beruflichen Engagement zu machen. Dem und den alltäglichen Anforderungen zu Folge sind Mütter mit drei oder mehr Kindern auch seltener und in geringerem Umfang erwerbstätig als Mütter von kleineren Familien. Sie können sich dies „leisten“, da die Familienväter zum überwiegenden Teil für ausreichende bis gute materielle Lebensbedingungen sorgen. Dies ist einer überdurchschnittlich günstigen Entwicklung der Verdienste dieser Väter geschuldet. Sie haben seit Beginn der Ehe ihre Einkommen stärker erhöhen können als die anderen Väter in der Stichprobe. Diesen Umständen zu Folge zählt nur der kleinere Teil der kinderreichen Familien in der Stichprobe zu den benachteiligten Familien, die mit geringen Mitteln auskommen müssen und demzufolge auch beengt leben. Die Mehrheit der Kinderreichen ist zufrieden mit ihren Lebensverhältnissen, obgleich sie unsere Gesellschaft nicht für kinderfreundlich halten.

Ökonomische Situation und Einkommensentwicklung

Im Vergleich zu repräsentativen Untersuchungen der Gesamtbevölkerung ist die ökonomische Situation der Paare sehr gut. Im Mittel verfügen sie über ein Haushaltsnettoeinkommen von rund 3.660 Euro (Median: 3.300 Euro) im Monat, das in der Hauptsache durch Einfünfte aus Erwerbstätigkeit der Partner bestimmt wird. Dieses Einkommen setzt sich zu etwas weniger als 80% aus Erwerbseinkünften des Mannes und zu etwas mehr als 20% aus Einkünften der Frau zusammen (abgesehen von Kindergeld und Vermögenseinkünften), wobei der Anteil, den die Frau zum Haushaltseinkommen beiträgt mit zunehmender Kinderzahl geringer wird.

Seit 1988 haben sich die Haushaltseinkommen der Paare nahezu verdoppelt; am stärksten verbessert hat sich die Situation der heute kinderreichen Familien, die 2002 die wohlhabendste Gruppe der Stichprobe ausmachen. Familien mit drei oder mehr Kindern haben rund 4.130 Euro zur monatlichen Verfügung, kinderlose Paare liegen bei ca. 3.830 Euro und Familien mit einem bzw. zwei Kindern bei rund 3.380 bzw. 3.580 Euro. Bezogen auf die bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen erweist sich die Gruppe der Eltern als sehr homogen; kinderlose Personen kommen dagegen auf eine deutlich höhere Wohlstandsposition.

Insgesamt sind die befragten Paare mit ihrer materiellen Situation sehr zufrieden. Monatliche Ausgaben und Fixkosten, aber auch Schulden stellen nur in wenigen Fällen eine größere Belastung für die Ehepaare dar.

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Familiengröße nach ca. 14 Ehejahren (2002) 12
Abb. 2: Kinder - Wunsch und Realität nach ca. 14 Ehejahren (2002)..... 15
Abb. 3: Kinderwunsch und realisierte Kinderzahl nach ca. 14 Ehejahren 17
Abb. 4: Einschätzung der Wichtigkeit von Lebensbereichen kurz nach der Eheschließung von späteren Müttern 20
Abb. 5: Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche 1988, 2002. 22
Abb. 6: Zufriedenheit mit der Ehe 1988 und 2002 (in %). 24
Abb. 7: Glück in der Ehe 1988 und 2002 (in %). 27
Abb. 8: Wichtigkeit der Lebensbereiche „Familie und Kinder“ bzw. „Beruf und Arbeit“ kurz nach der Eheschließung 40
Abb. 9: Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern nach ca. 14 Ehejahren (2002)..... 43
Abb. 10: Geplante Rückkehr von Müttern in den Beruf nach der Elternzeit 48
Abb. 11: Schwierigkeiten von Müttern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach dem beruflichen Wiedereinstieg, nach Schulabschluss 52
Abb. 12: Inanspruchnahme der Elternzeit von Müttern mit zwei Kindern..... 55
Abb. 13: Anteil des Einkommens der Frau am Haushaltseinkommen 2002 nach Kinderzahl . 66
Abb. 14: Mittleres Haushaltsnettoeinkommen 1988 bis 2002 nach Kinderzahl (in Euro)..... 71
Abb. 15: Bedauern der Kinderlosigkeit (in %). 88
Abb. 16: Untersuchungsdesign des Bamberger-Ehepaar-Panels..... 125

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Anzahl der gewünschten Kinder kurz nach der Eheschließung 1988/89 (in %) 11
Tab. 2: Durchschnittliches Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes 13
Tab. 3: Alter des jüngsten Kindes nach Familiengröße (in %) 13
Tab. 4: Alter des ältesten Kindes nach Familiengröße (in %) 14
Tab. 5: Anzahl der gewünschten Kinder kurz nach der Eheschließung 1988/89 und tatsächliche Anzahl der Kinder im Jahr 2002 (in %) 16
Tab. 6: Wunschgemäßer Verlauf der Familienentwicklung nach Familiengröße (in %) 17
Tab.7: Ehezufriedenheit 2002 (in %) nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbsstatus (Frauen) 25
Tab. 8: Vorstellungen über eine gute Ehe insgesamt 2002/1988 (in %) 26
Tab. 9: Eheglück (2002) nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbstätigkeit (in %). 28
Tab. 10: Veränderungen und Kontinuitäten der Partnerschaftsentwicklung („stimme zu“ und „stimme voll zu“ in %) 2002 29
Tab. 11: Scheidungsgedanken nach Geschlecht, Kinderzahl und Erwerbsstatus der Frauen (2002) 30
Tab. 12: Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung 2002 (in %). 32
Tab. 13: Zufriedenheit der Mütter mit der Beteiligung des Partners bei der Hausarbeit 36
Tab. 14: Vorstellungen über eine Berufstätigkeit nach der ersten Geburt (zum Zeitpunkt kurz nach der Eheschließung 1988/89) (in %) 42
Tab. 15: Umfang der Erwerbstätigkeit von Frauen nach Anzahl der Kinder in der 5.Welle ... 44
Tab. 16: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren ohne Kinder 45
Tab. 17: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren mit Kinder 46
Tab. 18: Gründe für Nichtberufstätigkeit bei Müttern (Mehrfachnennungen möglich) 47
Tab. 19: Gründe gegen die Rückkehr an die alte Stelle nach der letzten Elternzeit 49
Tab. 20: Gründe für eine schlechtere berufliche Situation nach der Elternzeit 50
Tab. 21: Berufsverlaufsmuster von Männern zwischen 1988 und 2002 53
Tab. 22: Durchschnittliche Dauer und Anteil unterschiedlicher Tätigkeiten zwischen 1988 und 2002 bei Frauen nach Anzahl der Kinder 54
Tab. 23: Berufsverlaufsmuster von Frauen nach Kinderzahl 56
Tab. 24: Einkommensquellen 2002 (in %) 59
Tab. 25: Durchschnittliches verfügbares monatliches Haushaltsnettoeinkommen 2002 (in Euro; Verteilung in %) 61
Tab. 26: Durchschnittliche individuelle monatliche Nettoeinkünfte der Männer 2002 (in Euro, Verteilung in %) 63
Tab. 27: Durchschnittliche individuelle monatliche Nettoeinkünfte der Frauen 2002 (in Euro, Verteilung in %) 64
Tab. 28: Nettoäquivalenzeinkommen pro Monat, 2002 (in Euro) 67
Tab. 29: Bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen nach der neuen OECD-Skala (in Euro) nach Elternschaft und Kinderzahl, 2002 68
Tab. 30: Mittleres Haushalts- und Äquivalenzeinkommen und deren mittlere Veränderung von 1988 bis 2002 nach Kinderzahl (in Euro) 70
Tab. 31: Zufriedenheit mit dem aktuellen Lebensstandard 2002 und Veränderung seit 1988 (in %) 73
Tab. 32: Wohnverhältnisse 2002 nach Kinderzahl (in %) 76
Tab. 33: Entsprechung des Kinderwunsches zu Beginn der Ehe und heute (1988/2002) 84
Tab. 34: Entwicklung des Kinderwunsches 85
Tab. 35: Kinderlosigkeit als Versäumnis 91
Tab. 36 Kinderlosigkeit als Bedingung für die Ehe 91

Tab. 37: Einstellungen zu Kindern (1988) 92
Tab. 38: Vorstellungen zur Erwerbstätigkeit für Frauen mit Kind (1988)..... 93
Tab. 39: Beurteilung der Erfahrung mit Kleinkindern im sozialen Umfeld (1988)..... 94
Tab. 40: Schulabschluss des Vaters ((Herkunftsfamilie) (in %)..... 100
Tab. 41: Schulabschluss der Mutter (Herkunftsfamilie) (in %)..... 100
Tab. 42 Anzahl der eigenen Geschwister..... 101
Tab. 43: Besuchskontakt mit den eigenen Eltern (1988) 102
Tab. 44: Glück in der Ehe (1988)..... 103
Tab. 45: Geplante Berufstätigkeit der Mütter nach der Geburt eines Kindes (nur Mütter, 1988)..... 104
Tab. 46: Bedeutung religiöser Werte für die eigene Lebensgestaltung 1988 (in %) 105
Tab. 47: Alter bei der Geburt des ersten Kindes nach Familiengröße 106
Tab. 48: Selbstwahrnehmung in der Elternrolle..... 107
Tab. 49: Befriedigende Lösung der Kinderbetreuung nach Wiedereinstieg..... 110
Tab. 50: Zeitliche Belastung durch Dienste für die Kinder 112
Tab. 51: Verteilung der Befragten nach Bundesländern (in %). 124
Tab. 52: Schulabschluss der Befragten (in %). 124

Anhang: Untersuchungsdesign und Datenbasis

Der Zielsetzung der Studie entsprechend wurde als Untersuchungsdesign für das Bamberger-Ehepaar-Panel ein echtes Längsschnittdesign gewählt, d.h. die selben Personen wurden im Zeitablauf mehrfach befragt. Die Abb. 16 zeigt die fünf durchgeführten Erhebungswellen in den alten Bundesländern mit den jeweiligen Untergruppen nach Kinderzahl und den Fallzahlen. Sie bietet somit auch einen Überblick über die Familienentwicklungsverläufe der Ehepaare im Panel. Von ursprünglich 1.528 befragten Paaren im Jahr 1988 konnten in der ersten Phase der Untersuchung bis 1994 noch 877 Ehepaare und in der abschließenden Befragung im Jahr 2002 noch 566 Ehepaare interviewt werden. Damit konnten nach einem Zeitraum von 14 Jahren immerhin noch 37 % der Ausgangsstichprobe erreicht werden. Als Besonderheit ist darauf hinzuweisen, dass es gelang, nahezu in jeder Welle zu 95 % beide Partner zu befragen.

Als Ausgangsstichprobe wurden Erstehen mit einer Ehedauer von drei bis acht Monaten gewählt, die Frau sollte nicht älter als 35 Jahre sein. Die Selektion durch diese Kriterien geschah, um den Prozess des Übergangs zur Elternschaft mit dieser Stichprobe abbilden zu können. Ein weiteres Merkmal der Studie ist die Ereignisbezogenheit der Messzeitpunkte: Für die Erstbefragung hinsichtlich der Eheschließung, für die Befragung der Ersteltern bezüglich der ersten Geburt, d.h. sie wurden sechs bis acht Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes befragt. Die Ziehung der Ausgangsstichprobe erfolgte 1988 über die Meldeämter der Gemeinden, geschichtet nach Gemeindegrößenklassen in den Bundesländern Bayern, Hessen und Niedersachsen. Die Befragung erfolgte in der Regel durch mündliche standardisierte Interviews. Lediglich in der fünfte Welle entfiel die Hälfte der Interviews auf telefonische Befragungen.

Entsprechend der inhaltlichen Zielsetzung der Studie wurden die Trennungs- bzw. Scheidungsfälle nicht systematisch verfolgt und nur in Einzelfällen befragt (siehe Abb. 16). Von den Panelausfällen wurde versucht, einige wenige Merkmale (Adresse, Familienstand, Kinderzahl) in Erfahrung zu bringen, um die Gesamtstichprobe hinsichtlich Verzerrungen einordnen zu können. Aufgrund der speziellen Stichprobe ist das Bamberger-Ehepaar-Panel nicht mit anderen repräsentativen Stichproben wie beispielsweise dem Sozioökonomischen Panel oder dem DJI-Familiensurvey vergleichbar. Aber es wurde im Rahmen dieser Längsschnittstudie eine Eheschließungskohorte, einmalig für Deutschland und repräsentativ für die alten Bundesländer, über 14 Jahre hinweg verfolgt.

Genauere Deskriptionen zum Untersuchungsdesign und den jeweiligen Stichproben finden sich in den Ergebnisberichten der Studie (Schneewind/Vaskovics et al. 1992, Schneewind/Vaskovics et al. 1994, Schneewind/Vaskovics et al. 1996). Dort wird auch das theoretische Model beschrieben, auf dessen Basis diese Längsschnittstudie konzipiert wurde.

In den beiden folgenden Tabellen wird die Panelpopulation der fünften Welle des Bamberger-Ehepaar-Panels dahingehend untersucht, wie sie sich hinsichtlich ausgewählter Merkmale von der Population unterscheidet, die zwar in der ersten Welle, aber nicht in der fünften Welle teilgenommen hat.

In Bezug auf die ausgewählten Bundesländer zeit sich, dass Befragte aus Bayern in der fünften Befragung stärker als ursprünglich vertreten sind (vgl. Tab. 51), so dass sich ein starkes Süd-Nord-Gefälle abzeichnet.

Tab. 51: Verteilung der Befragten nach Bundesländern (in %).

Bundesländer	Befragte der ersten Welle	Befragte der fünften Welle
Bayern	63,2	67,0
Hessen	14,5	12,6
Niedersachsen	22,3	20,3
Personen, n =	2.983	1.098

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Auch beim Schulabschluss der Befragten (vgl. Tab. 52) zeigt sich eine leichte Verzerrung nach oben: Probanden, die in der fünften Welle befragt wurden haben häufiger Abitur und seltener einen Hauptschulabschluss als diejenigen, die in der abschließenden Befragung nicht mehr erreicht werden konnten. Insofern hat sich der Mittelschichtbias im Zeitverlauf etwas verstärkt.

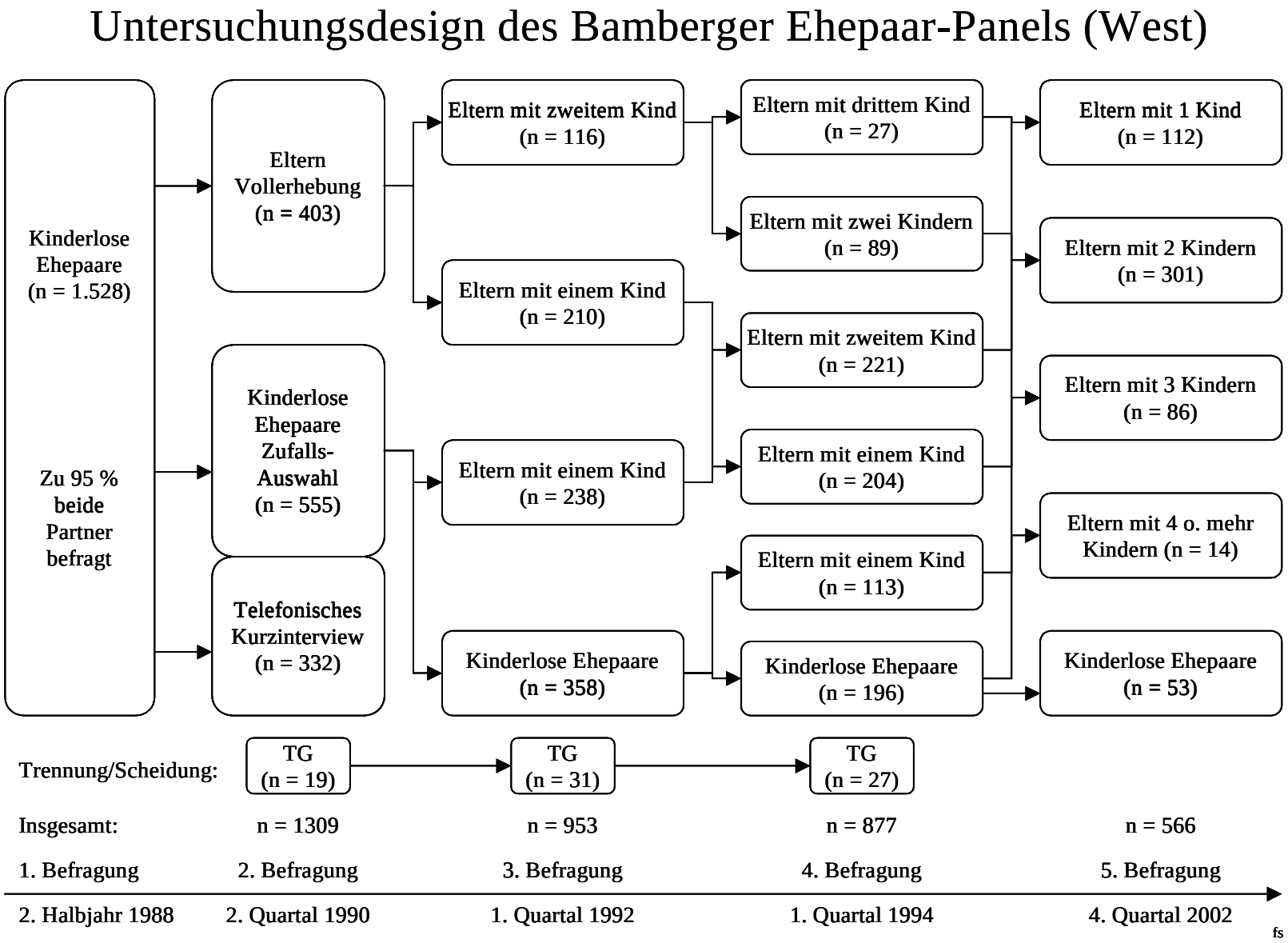
Tab. 52: Schulabschluss der Befragten (in %).

Schulabschluss	Befragte der ersten Welle	Befragte der fünften Welle	Personen, die in der fünften Welle nicht mehr befragt werden konnten
Keiner	1,5	0,8	1,9
Hauptschule	26,2	23,1	27,9
Mittlere Reife	32,1	33,0	31,5
Abitur	40,2	43,0	38,5
Sonstiges	0,1	0	0,2
Personen, n =	2.971	1.081	1.890

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel

Ein weiterer Unterschied zeigt sich bei der Ehezufriedenheit. Bereits kurz nach der Eheschließung war die Zufriedenheit mit der Partnerschaft bei denjenigen signifikant niedriger, die in der fünften Welle nicht mehr erreicht werden konnten. Daher dürften sich hinter den Ausfällen auch relative häufig Trennungs- oder Scheidungsfälle verbergen. Die Aufzeichnungen der Interviewer über die nicht mehr auffindbaren Fälle oder zu den Verweigerungen erhärten diesen Verdacht.

Abb. 16: Untersuchungsdesign des Bamberger-Ehepaar-Panels



Anhang: Erfassung der Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel (Auszug aus dem Fragebogen der 5. Erhebungswelle)

Berufsverläufe von Frauen und Männern gestalten sich in unserer Gesellschaft heute sehr unterschiedlich. Wir würden gerne Ihren beruflichen Werdegang abbilden und möchten Sie daher bitten, in der folgenden Tabelle anzugeben, wann und wie lange Sie berufstätig (unterschieden nach Vollzeit und Teilzeit), in Ausbildung, in Elternzeit, arbeitslos etc. waren. Bitte zeichnen Sie für die Jahre von 1988 bis 2002 Linien für die jeweiligen Tätigkeiten bzw. Ereignisse ein.

Hinweis: Bitte zeichnen Sie (mit Linien) ein, was Sie in den angegebenen Jahren getan haben. (Beispiel: Sie waren von 1988 bis Januar 1992 Vollzeit berufstätig: zeichnen Sie eine Linie in die Zeile „Beruf Vollzeit".) Tragen Sie jeweils die überwiegende Tätigkeit für das jeweilige Jahr ein (Beispiel: Sie waren anschließend 10 Monate arbeitslos: Zeichnen Sie für das Jahr 1992 eine Linie in die Zeile „Arbeitslos".) Sie können im Zweifelsfall auch ein Jahr halbieren. Machen Sie für halbe Jahre dann ein Kreuzchen in die entsprechende Zeile. (Beispiel: Sie waren 1997 ein halbes Jahr in Elternzeit und ein halbes Jahr Teilzeit berufstätig.

Tätigkeit	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Beruf Vollzeit															
Beruf Teilzeit															
Elternzeit															
Hausfrau Hausmann															
arbeitslos															
Ausbildung Umschulung															
Sonstiges															